# Nachrichten
zu dem
# Leben
des
# Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

## Zweyter Band.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# An die Gelehrten in Frankreich, Italien, u. s. w.

Meine Herren,

Die gute Aufnahme, die der erste Band dieser Nachrichten unter Ihnen gefunden, hat meine Hofnung weit übertroffen. Ihre Journale, die ich als getreue Wiederhalle Ihrer Urtheile ansehe, sind voll Lobsprüche für ein Buch, das, meiner Meinung nach, eine so günstige Behandlung nicht verdiente.

Man hat mich von allen Seiten mit Komplimenten überhäuft, die im Stande wären, meine Eigenliebe rege zu machen, wenn ich alles das, was man mir, über dieses geringen Produkt meines Geistes, verbindliches und schmeichelhaftes sagt, buchstäblich nehmen wollte. Ein in aller Absicht berühmter Mann, der mit Ihnen und den Musen

jeden Tag verlebt, den er dem Kriege und dem Hofe entziehen kann, hat mein Buch des Durchlesens gewürdiget, und demselben so übertriebene Lobsprüche beygelegt, daß ich darauf mich unmöglich etwas einbilden darf. Ich habe zu lange gelebt, daß ich nicht wissen sollte, wie viel man von diesen gar zu großen Komplimenten, die die Höflichkeit, ohne Einstimmung des Verstandes, diktiret, annehmen müsse.

Wer sollt' es sich vorstellen! das schöne Geschlecht selbst, auf welches ich, bey Ausarbeitung dieser Nachrichten, gar keine Rechnung machte, hat sich durch ein Gewirre pedantischer Gelehrsamkeit, womit sie gleichsam durchflochten sind, nicht abschrecken lassen. Viele Damen von Ansehen aus der feinen Welt, die man zu Paris die gute Gesellschaft nennt; und noch andre, die in der Republik der schönen Wissenschaften, durch ansehnliche Beyträge sich berühmt gemacht, haben die Gefälligkeit gehabt, auf dieses Buch einige Blicke zu werfen, und es mit einem schmeichelhaften Lächeln zu beehren. Ich bin nicht in dem Grade verblendet, daß ich mir einbilden sollte: ich hätte das Glück, die schätzbarsten Augenblicke, die weit besser angewandt werden konnten, selbst in Besitz genommen zu haben, den Reitzen meines Stils allein zu verdanken: Ich weiß es gar zu wohl, ich bin dieses Glück den Damen selbst schuldig. Sie trugen Verlangen, einen Mann kennen zu lernen, der sich in den Jahrbüchern der Galanterie so viel Ruhm erworben, und, seit einigen Jahrhunderten, für den besten Lehrer und für das vollkommenste Muster der anständigern Liebe gehalten wird.

Meine Herren, ich glaube den wahren Bewegungsgrund der Lobsprüche, die Sie mit so vieler Gefälligkeit und Güte auf mich verschwendet haben, errathen zu können:

Sie

Sie haben den Verfasser eines Werks, das wenigstens, wegen wichtiger Untersuchungen, deren Genauigkeit noch nicht streitig gemacht worden, seinen Nutzen hat, aufmuntern, und zur unermüdeten Arbeit verbinden wollen, um daran die letzte Hand zu legen. Wäre dies ihre Absicht; so hätten Sie es nicht besser anfangen können. Genug Philosoph, um keinen eitlen Ruhm zu suchen, und wenig darum bekümmert, was der Pöbel von mir denken wird, sehe ich Ihren lauten Beyfall, und Ihre Stimmen als die angenehmste Belohnung litterarischer Arbeiten an. Um sie zu verdienen, werde ich meine Bemühungen verdoppeln, und Sie nicht lange auf die Folge eines Buches warten lassen, nach welchem Sie die Gütigkeit gehabt, einige Ungeduld zu äußern.

Aber erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen zu sagen, alle meine Absichten sind nicht erfüllt. Als ich den ersten Band dieses Werkes besonders herausgab, wollt' ich Ihren Geschmack ausforschen, und mich darnach richten. Ich gesteh' es, ich vermuthete Kritiken; und, was noch mehr ist, meine Vermuthung war sehr schmeichelhaft. Die Freiheit, die ich mir genommen hatte, alle Italienischen und Französischen Schriftsteller, die vor mir denselben Weg gegangen sind, ohne Ausnahme zu kunstrichtern, machte mir die Hoffnung, daß man mich auf gleichen Fuß behandeln, und daß einer von Ihnen die Gütigkeit haben würde, neue Irrthümer zu rügen: damit ich mich im Stande sehen möchte, sie noch vor dem Schlusse des Werks zu verbessern. Eine gerechte und anständige Kritik setz' ich über alle Lobsprüche, die ich nicht verdiene! Diese Aeußerung mag vielleicht unglaubhaft scheinen: aber ich meine sie im ganzen Ernst.

Allein vergebens hoffte ich etwas zu erhalten, wovor sich die mehrsten Schriftsteller fürchten. Beynahe drey Viertheljahr sind seit der Herausgabe des ersten Bandes dieser Nachrichten verflossen, und es hat sich noch Keiner gefunden der mir meine Irrthümer hätte zu erkennen geben wollen. In Frankreich haben ihn die Journale auf eine Art angekündiget, die Aufmerksamkeit erregen sollte: dennoch hör' ich von keiner Kritik reden. Er hat mehr Schwierigkeit gehabt, nach Italien durchzudringen, als ich glaubte: der Nahme: Petrarca! allein, dacht' ich, würd' ihm die Reise über die Alpen erleichtern, und in einem Lande, wo dieser große Dichter angebetet wird, würde man begierig seyn, ein Buch zu lesen, das ihn bis auf das Innerste der Seele kennen lehrt; aber kaum fängt es an darinn bekannt zu werden; die gelehrten Tagebücher schweigen bis jetzt noch, und der Herr Abt Lami, dieser schätzbare Journalist zu Florenz, hat nichts weiter gethan, als es in seinen Litterarischen Nachrichten anzukündigen.

Ich hab' einige Tage lang eine sehr angenehme Täuschung gehabt. Einer von meinen Freunden, dem meine Sehnsucht nach einem guten Urtheil nicht unbekannt war, meldete mir, daß ein berühmter und angesehener Mann unter Ihnen sich die Mühe genommen habe, eine solche Kritik zu machen, und daß sie in der gelehrten Zeitung erscheinen werde. Ich erwartete sie mit Ungeduld, weil ich sie in den folgenden Bänden meines Werks benutzen wollte; ich schrieb an den Herrn Abt Arnaud, und gab ihm mein großes Verlangen darnach zu verstehen. Aber wie erstaunt' ich, als ich sahe, daß diese so sehr verlangte Kritik nichts weiter war, als ein Schreiben eines Unbekannten an die

Ver=

Verfasser der gelehrten Zeitung, das einige Bemerkungen über den Petrarch enthielt.

Ich weiß nicht, wer der Verfasser dieses Briefes seyn mag. Die Annales litteraires (Th. 5. S. 63) versichern: er sey von dem Herrn von Voltaire, und dieser hab' es selbst zugestanden. Der Herr Abt Arnaud sagt: er sey voll Geschmack, und verrathe die Hand eines großen Meisters. Ich gestehe, daß ich zu kurzsichtig bin, um darinn eine Meisterhand zu sehen; aber ich beziehe mich deswegen auf den Herrn Abt Arnaud, der ein schärferes Gesicht hat, und, was er davon sagt, würde mich würklich bewegen, zu glauben, daß der Brief von dem Herrn von Voltaire sey, wenn ich nicht gar zu starke Gründe für das Gegentheil hätte. Doch der Verfasser dieses Briefes mag seyn, wer er will: weil darinn der bisherige gute Begriff von einem Mann geschwächt wird, den ich in das größte Licht zu setzen unternommen habe; so halt' ich es für nöthig, Ihnen darüber meine Meinung zu sagen, ohne deswegen dem Petrarch, wider alle Streiche, die man auf ihn thun möchte, zum Schilde dienen zu wollen. Ich bin sein Biograph, und nicht sein Secundant.

Der unbekannte Recensent sagt zuvörderst: Petrarch sey im 14ten Jahrhundert der beste und einzige Dichter in Europa gewesen. Der beste! das ist wahr, und wird fast durchgängig angenommen. Der einzige! die Italiener denken anders. Dante, den viele über den Petrarch, wenigstens in gewisser Absicht, setzen, lebte im 14ten Jahrhundert. Cino de Pistoya, Franceschino de gli Albizzi, Buonacorso, Montemagno, Oheim und Neffe, Franco Sacchetti, Giusto di Conti u. s. w. alle Zeitgenosse und Nach-

Nachahmer des Petrarca, sind nicht viel schlechter, als er, wenn man den Italiänischen Kritikern, die wir in diesem Punkt als gültige Richter annehmen müssen, Glauben beymessen darf a). Chaucer, dem seine schönen Gedichte den Nahmen des englischen Homers erwarben, hat mit dem Petrarch auch zu einer Zeit gelebt, und mit ihm, wie ich bald zeigen werde, in Verbindung gestanden. Dieser war also nicht der einzige Dichter seines Jahrhunderts.

Der Recensent behauptet ferner: daß unter den kleinern Werken des Florentinischen Dichters nicht ein einziges sey, welches den Schönheiten der Empfindung, die man im Racine und Quinaut so reichlich ausgegossen findet, beykomme. Ich gebe zu, wer nicht hinter den Alpen gebohren ist, liest Racinens Trauerspiele und Quinauts Opern lieber, als die Sonnette von Petrarchen. Aber sollte das nicht daher rühren, daß in jenen die Gegenstände größer, interessanter und abwechselnder sind, und mit unserm Geschmack mehr Uebereinstimmung haben? Vielleicht ist auch in den Werken der beiden französischen Dichter mehr Annehmlichkeit und mehr feine Galanterie; sie geben in dem menschlichen Herzen mehr Blößen zu sehen; sie mahlen die zartesten Nüancen der Empfindung auf eine Art, die rühret und fester anzieht. Aber, wer da sagt, im Petrarch sey nichts, das dem Racine und dem Quinaut beykomme, der muß ihn nicht kennen, ihn niemals gelesen haben, oder gar nicht verstehn; sonst könnt' er nicht in dem Tone von ihm reden. Indes würde dies Wahrheit seyn,

---

a) Non molto in loro si desidera di quello, onde più il Petrarca fiorisce.

*Crav. Rag. Poet.*

seyn, wenn der italienische Schriftsteller nichts weiter als die Sonnette gemacht hätte, die der Recensent zur Unterstützung seines Urtheils anführet, und wenn diese Sonnette keinen andern Sinn hätten, als den er ihnen beylegt. Allein ein denkender Kopf zu Florenz, der es für seine Pflicht hielt, die Angriffe, die man in diesem Schreiben auf eine der größten Zierden seines Vaterlandes gewagt, zu vereiteln, hat bewiesen, daß der Recensent nicht allein die schlechteste Sonnette des Petrarca ausgesucht, sondern auch dieselben sehr ungetreu und wiedersinnig übersetzt habe. Ich werde mich auf diese Untersuchung nicht einlassen, ich könnte doch weiter nichts thun, als dasjenige wiederhohlen, was bereits darüber gesagt ist. Außerdem bin ich überzeugt, daß Petrarca's Kunstrichter ihn niemahls mit Aufmerksamkeit gelesen hat, und daß er sein Urtheil ändern wird, wenn er sich nur die Mühe nehmen will, den zweeten Theil der Nachrichten zu lesen, den ich die Ehre habe, Ihnen hiermit zu überreichen. Besteht er aber auf seiner Meinung, so getrau ich mir, ihm zu beweisen, daß man zu den allerfeinsten und zärtlichsten Stellen unserer erotischen Schriftsteller den Stof bereits im Petrarka finde. Im Grunde betrachtet, sind es eben dieselben Gegenstände, die nur durch Wendung, Ausdruck und Entwickelung sich unterscheiden.

Dem Beurtheiler fällt es ferner ein, Petrarchs Lieder mit den unsrigen in Vergleichung zu stellen; worüber der Florentiner sich mit Recht beschweret. Das ist unbillig; die Gattungen sind zu sehr von einander unterschieden. Petrarch hat seine besten Lieder mitten unter den Vauclüsischen Felsen, oder in einer noch fürchterlichern Einöde gemacht, um die Abwesenheit der schönen Laura zu be-

beweinen, oder über ihre Strenge sich zu beklagen. Die Canzone, die der Herr von Voltaire in seiner allgemeinen Geschichte als ein Muster von dem reitzenden Stil dieses großen Dichters aufstellt, enthält nichts anders als ein Verlangen, auf der Stelle begraben zu werden, wo Laura zu lustwandeln pflegte, in der Hofnung, daß sie bey Erblickung seiner Asche, einige Thränen vergießen würde. Kann man sich etwas traurigers vorstellen?

Unsere Lieder hingegen athmen nichts, als Freude und Vergnügen. Wie oft sah man sie bey jenen artigen Abendmahlzeiten entstehen, wo alles, was der Witz feines hat, durch Liebe, Champagnerwein, und die Lustigkeit der Gäste, erhöht und in Bewegung gesetzt wird? Wir verbreiten darüber einen Scherz, eine Munterkeit, und ein Spielwerk, das seines Gleichen nicht hat: vergebens hat man uns nachahmen wollen; man muß gestehn, daß wir in dieser Art über alle alten und neuen Schriftsteller den Vorzug haben. Anakreons und Pindars Oden, selbst Horazens seine müssen, meines Ermessens, unsern guten Liedern nachstehen. Was für ein Gedanke, diese leichten Einfälle unserer muthwilligsten Witzlinge mit dem traurigen Wehklagen eines unglücklichen Liebhabers, der in einem barbarischen Jahrhundert, und in einer wilden Einöde schrieb, vergleichen zu wollen!

Was ich so eben von unsern Liedern gesagt habe, behaupt' ich, aus gleichem Grunde, von den Prologen des Ariosto, als dem lustigsten und kurzweiligsten Werke, das je Italien hervorgebracht hat. Dergleichen Sachen lassen sich mit den weinerlichen Versen des Petrarka, obgleich diese in ihrer Art vortreflich sind, gar nicht vergleichen, weil

hierin

hierin durchaus keine Aehnlichkeit statt findet. Der Unterschied ist unermeßlich, sagt der Beurtheiler. Soll dieses von den Gattungen der Gedichte gelten; so ist es sehr wahr, und beweist, daß man sie nicht mit einander vergleichen müsse. Wenn er aber diesen Unterschied auf den innerlichen Werth des Werks, oder auf die Verdienste ihrer Verfasser setzet, wie man hier Ursach zu glauben hat; so darf ich ihn versichern, daß die Italiänischen Gelehrten, auf welche er sich hierin beruft, nicht seiner Meinung seyn werden.

Der anonymische Recensent führt den Schluß eines Sonnets über die unglücklichen Schicksale Italiens an, welches er dem Sachwalter Zappi a) beylegt, und wovon man mir versichert hat, daß sein Verfasser der Senatore zu Florenz, Vincenzio Filicaja b) sey. Man finde mir, sagt er, ein einziges im Petrarch, daß sich so glücklich, als dieses, schließt!

Dieses Sonnet ist ungemein stark, das räum' ich ein: man wird seines Gleichen keine im Petrarch finden, die sich zu diesem männlichen und nachdrücklichen Ton erheben, weil die seinigen fast durchgängig die Liebe betreffen. Aber man kann von ihm in diesem Bande der Nachrichten einen Ge-

a) Johann Baptista Felix Zappi, gebohren zu Imola 1667, starb zu Rom 1719. Er ist einer von den Stiftern der arkadischen gelehrten Gesellschaft. Seine Frau, Faustina, eine Tochter des berühmten Mahlers Carlo Maratti, war ebenfalls eine Dichterinn.

b) Vincenzio da Filicaja, war gebohren zu Florenz im Jahr 1642, und starb daselbst 1707. Er war ein Mitglied der Akademie de la Crusca. Seine Gedichte sind mehr als einmal aufgelegt worden.

Gesang sehen, Canz. 16, worinn er das Unglück seines Vaterlandes mit eben so vielem Nachdruck, als der Senatore, beklagt. Ueberdem bin ich erböthig zu erweisen, daß alle Gedanken des gerühmten Sonnets aus Petrarchs italienischen oder lateinischen Werken hergenommen sind.

Der Hr. Kritikus klagt auch darüber, daß bey allen Nationen das Alterthum so lange dem Neuen vorgezogen werde, bis an das Neue die Reihe kömmt, auch alt zu werden, und daß man, in den geschmackvollsten Jahrhunderten, sich eine Art von Gottesdienst daraus mache, das zu bewundern, was die Bewunderung dummer Jahrhunderte war.

Dieser Zug würd' allein Beweis genug für mich seyn, daß Hr. von Voltaire diesen Brief nicht geschrieben haben kann, wenn ich nicht noch überdem tausend andere Bewegungsgründe hätte. Diese im Grunde unbillige Klage würde von ihm just am unrechten Ort' angebracht seyn. Wenn man einige Ungerechtigkeiten abziehet, die blos auf die Rechnung des Neides gesetzt werden müssen, welcher neuere Schriftsteller ist von seinen Zeitgenossen besser, als er, behandelt worden? Seltnes Glück! Er genießt, noch lebend, seinen ganzen Ruhm, und ich zweifle sehr, ob unsre Enkel ihn mehr als wir bewundern werden.

Ist wohl ein einziger unter Ihnen, meine Herren, der nicht zugestehe, daß dieses allgemeine Genie die Alten, wenigstens die alten Schriftsteller seines Volks, weit hinter sich lasse? In dem Jahrhundert Petrarka's war der Roman von der Rose die Lieblingslektüre Frankreichs; man kannte nichts, was ihn übertroffen hätte: würde man sich nicht heut zu Tage über den Menschen lustig machen, der

sich

sich es in den Sinn kommen ließe, dieses gothische Flickwerk mit der schönen Henriade in Vergleichung zu stellen? Ronsard wurde bewundert, so lang' er noch neu war; jetzt, da er anfängt alt zu seyn, jetzt lacht man ihn, wegen seiner Pedanterie, aus, und keine Seele hat Muth genug, ihn zu lesen. Ich könnte tausend andre Beyspiele von dieser Art, zum Beweise anführen, daß wir dasjenige nicht mehr bewundern was die Bewunderung dummer Jahrhunderte war; aber ich rede mit meinen Meistern: diese wissen besser als ich selbst, was ich über diesen Punkt noch zu sagen hätte.

Man könnte uns vielleicht mit besserm Grunde den Vorwurf machen, daß wir den Alten nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich verlange hierzu keinen andern Beweis, als den von mir bisher widerlegten Brief, worinn man dem größten Dichter Italiens Genie abspricht, weil seine Gedichte in einem barbarischen Zeitalter gemacht, und weder den Anstrich eines aufgeklärten Jahrhunderts, noch die artige Munterkeit einiger Lieder aufzuweisen haben, die, so zu sagen, in dem Mittelpunkt der Wissenschaften, der feinen Sitten und des guten Geschmacks aufgeblüht sind. Herr von Voltaire, den man, in dieser Materie, als den besten Richter anziehen kann, ließ Petrarchen mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Petrarch, sagt' er, besaß die Stärke des Alterthums, und die Schönheit der Neuen beysammen!

Der Herr Tadler beschließt sein Schreiben mit einem Zweifel über die Existenz der Laura. Es ist sehr wahrscheinlich sagt er, daß Laura nichts anders war, als was Boileau eine Iris in der Luft nennet.

Ein ungewöhnliche Behauptung! sie wird jedem außerordentlich vorkommen, der sich die Mühe genommen hat, meine Nachrichten zu lesen. Ich an meinem Theil gestehe daß ich sie nicht so ganz unwahrscheinlich finde, als man wol glauben möchte. Es ist gewis, die Einbildungskraft der meisten Dichter erschaft sich ein Ideal, dem sie einen bekanten Nahmen geben, und woran sie ihre Muse in Uebung unterhalten. Ich könnte davon tausend Beyspiele anführen, aber ich will mich nur auf das Jahrhundert Petrarchs einschränken. Die Beatrix des Dante, war, nach dem Urtheil der mehrsten Florentinischen Gelehrten, nichts weiter, als eine allegorische Person. Eben das darf man von der Selvaggia des Cino, der Mandetta des Cavalcanti, der Lauretta des Montemagno und s. w. behaupten.

Der Ungenannte ist nicht der erste, der sich eine gleiche Vorstellung von dem Petrarch gemacht hat. Sie, meine Herren, haben aus dem Briefe, den ich vor meinem ersten Bande an Sie zu richten, mir die Freiheit genommen, ersehen können, daß man bereits im 15ten Jahrhunderte zweifelte, ob Laura eine wirkliche oder erdichtete Person wäre: die meisten glaubten, Petrarch habe unter diesem Schleier die Dichtkunst, die Tugend, oder gar die heilige Jungfrau Maria verbergen wollen, und an diese wären eigentlich seine Verse gerichtet. Phil. Villani, sein Zeitgenosse, sagt in dem Leben, das er uns von ihm geliefert hat, nicht ein Wort von der Laura.

Jannozzo Manetti, einer von den gelehrtesten Männern seines Jahrhunderts, der, nicht lange nach Villani, auch ein Leben Petrarchs geschrieben hat, ist davon überzeugt,

daß

daß er gar keine Geliebte gehabt, und daß man seine verliebten Gedichte im allegorischen Sinne nehmen müsse.

Der Bischof von Lombez — Petrarchs vertrauter Freund, und der um alle seine Geheimnisse wußte, schrieb an ihn: Ihre Laura ist nichts anders, als ein Geschöpf der Einbildung, durch welches Sie Ihre Muse in Thätigkeit setzen. Es ist wahr, Petrarch antwortete ihm: Wollte Gott, mein Vater, daß Ihr Scherz über diesen Punkt wahr, und meine Leidenschaft, die bis zur Wuth geht, nur ein Spielwerk wäre! a) Aber, wie sich der Ungenannte gar fein darüber ausdrückt, dies beweist blos, daß man damals die Bischöfe Väter nannte.

Es ist wohl kein Mensch der nicht sogleich die Richtigkeit dieser Antwort einsehen sollte. Aber was würde der Ungenannte sagen, wenn man ihm den Einwurf machte, daß Peter Paul Berger, der besser, als irgend ein anderer, alles was den Petrarch angieng, wissen mußte, uns versichert habe, Laura sey ein würkliches Frauenzimmer von Fleisch und Bein gewesen, worinn sich der Dichter verliebt habe; und daß Sicco Polenton, Leonardo Aretino, und alle seine andern Biographen aus eben dem Tone reden? Was könnt' er sagen, wenn man ihm alle Stellen aus dem Petrarch vor Augen legte, wo dieser tausend persönliche Umstände von seiner Laura anführt: ihre Geburt, ihre Gestalt, ihre Kleidung, ihre Sitten? das Jahr, den Monath, den Tag und die Stunde, worinn er sie zum ersten Male sah, und daß diese Zeitpunkte durch einen außerordentlichen Zufall, mit dem Monat, dem Tage und der Stunde ihres Todes übereintreffen? Ferner die Krankheit, woran sie starb, ihr

a) In hoc uno vere utinam jocareris; simulatio esset utinam & non furor! *Famil. l. 2. ep. 9.*

ihr Begräbnis in der Franziskanerkirche, tausend umständliche Erzählungen von der Art, wie sie ihm begegnete, einige Züge von ihrem Leben, den Kuß, den ein großer Fürst ihr auf einem Balle gab; ihre Spatzierfarth an und auf der Rhone mit zwölf Freundinnen, ihr Bildniß, von Simon von Siena gemahlt, und endlich noch sehr viel andere ähnliche Anekdoten, die über Laura's Existenz nicht den geringsten Zweifel übrig lassen?

Ich denk' immer, der Recens. würde sich betroffen finden, um so mehr, da ein großer Theil dieser persönlichen Umstände aus Petrarka's Prosaischen Werken, und vorzüglich aus den Briefen an seine Freunde, wo man ihm keine Erdichtung schuld geben kann, genommen ist. Aber welche Zuflucht könnt ihm noch übrig bleiben, wenn man ihm zu erkennen gäbe, daß Petrarch, so gar in der aufrichtigen Erzählung, die er der Nachwelt von seinen Handlungen gemacht, die Würklichkeit seiner Leidenschaft bezeuget, und von Lauras Tode redet? Er sagt: ich habe in meiner Jugend nur mit einer sehr heftigen aber zugleich tugendhaften Leidenschaft gestritten, und der Streit würde noch länger gewährt haben, wenn nicht ein schmerzhafter, doch auch für mich nüzlicher Tod diese Flamme ausgelöscht hätte. a) Spricht man in solchen Ausdrücken von einer Iris in der Luft?

Ich sehe nicht ein, was der Ungenannte hierauf erwiedern könnte; ich an meinem Theil, würde mich durch nichts anders aus der Sache ziehen können, als daß ich sagte: die großen Dichter wären der Fiktionen so sehr gewohnt, daß bey ihnen alles erdichtet und romanenmäßig sey, und man müsse ihnen nichts glauben, sie mögen nun in Versen oder in Prose reden.

Ich

a) Epist. ad Post.

Ich hab' es nicht für nöthig gehalten, meine Herren, diese Frage mit Ernst zu behandeln, weil es, wie der Rec. sehr wohl bemerkt, wenig darauf ankömmt, ob eine erdichtete oder würkliche Laura der Gegenstand so vieler Sonette gewesen sey. Es ist für die Republik der Gelehrsamkeit wichtiger, den Geschmack fest zu setzen, und zu bestimmen, ob Petrarchs Gedichte gut oder schlecht sind; und ich gestehe, hierin mag ich mich lieber auf eine geistvolle Nation, welche sie seit 400 Jahren bewundert und auf vortrefliche Kunstrichter berufen, die einmüthig behaupten, daß man diese Gedichte oft nachgeahmet aber niemals übertroffen habe, als auf einen ungenannten Franzosen, der dieselben, wie man ihm sehr stark bewiesen hat, gar nicht versteht.

Wenn ein gewisser Italiener den Petrarch gegen eine Kritik des Herrn Muratori vertheidiget, so ruft er aus: der Ruhm dieses großen Dichters ist in dem Reiche der Gelehrsamkeit gar zu fest gegründet; man darf ihn nicht angreifen, ohne zu befürchten, daß die Streiche auf den Angreifer zurückfallen, und ihm selbst zur Schande gereichen. Ihnen kömmt es zu, meine Herrn, zu beurtheilen, ob dieser Ausspruch wahr sey, und davon die Anwendung zu machen.

Ich überlaß' es der Sorgfalt der Italiener, den Angrif zurück zu schlagen, den man auf den Vater ihrer Dichtkunst und ihrer Sprache unternimmt; aber ich kann nicht umhin, zur Ehre Petrarchs, eine sehr wahre Bemerkung zu machen. Sie besteht darinn: Es war leichter, in dem Jahrhundert des Augustus, an der Tafel der Horaze, der Mäcene und der Variusse die Aeneide zu machen; oder unter der Regierung Ludewigs des Vielgeliebten, mitten unter der feinen Gesellschaft zu Paris, die Henriade hervorzubringen,

als in einem finstern Zeitalter, an einem Hofe voll Theologen und Canonisten, die eine barbarische Pöbelsprache redeten, Petrarchische Sonette und Canzonen zu singen.

Ich wünsche, dieser große Meister, der, in seiner Kritik über den Petrarca so viel Geschmack gezeigt, hätte sich die Mühe genommen, meine Nachrichten zu beurtheilen. Ich hätte seine Lektionen benutzen können, und mein Werk würde dann mit größerm Werth vor Ihnen erscheinen; aber er hat nur im Vorbeygehen ein Wort darüber gesagt, wodurch er zu verstehen giebt, daß es für bloße Nachrichten zu weitläuftig sey.

Haben Sie die Gewogenheit, meine Herren, sich zu erinnern, daß ich diesem Einwurfe, in dem Briefe an Sie selbst, zuvorgekommen bin; ich denke darauf hinreichend geantwortet zu haben. Nun muß ich Ihnen noch die Lebensjahre Petrarchs, die an merkwürdigen Begebenheiten am fruchtbarsten sind, vor Augen legen. Hier wird er nicht mehr als der verliebte Dichter erscheinen, der zu den Füßen seiner Liebhaberinn Gesänge seufzet. Vielmehr werden Sie in ihm einen tiefen Staatskundigen sehn, einen Minister vom ersten Range, der in den wichtigsten Sachen zu Rathe gezogen, und in den feinsten Verhandlungen gebraucht worden. Sie werden in ihm einen Freund des menschlichen Geschlechts sehen, der überall umhergeht, die Fackel der Zwietracht auszulöschen; ein erhabnes Genie, das die größten Fürsten aufsuchen, um sich von ihm ihre eignen Seelen bilden, und die große Kunst, Völker glücklich zu machen, lehren zu lassen; einen Römischen Bürger, der hier den Pabst dahin bringet, die Ufer der Rhone zu verlassen, und den heiligen Stuhl zu Rom wieder aufzurichten, und dort

den

den Kayser ermuntert, in Italien einzudringen und den Thron der Cåsarn von neuem im Besitz zu nehmen.

Alles dies erfordert einen ziemlichen Umfang, wenn es recht entwickelt werden soll, und zween Bånde wůrden nicht zu viel seyn, voraus, wenn Sie meinen Entschluß billigen, die vornehmsten Werke des Petrarca, entweder ganz, oder Auszugsweise, in meiner Erzåhlung einzurůcken. Allein ich bestehe darauf eben nicht: es haben mir einige gerathen, aus allem dem, was mir noch vom Petrarch zu sagen ůbrig bleibt, nur einen Band zu machen. Ich will ihrem Rathe folgen. Genau auf meinen Gegenstand eingeschrånkt, werd' ich alle Arten von Umwegen vermeiden, und nicht nur meine Anmerkungen, die nicht fůr Jeden wichtig sind, sondern auch die Urkunden unterdrůcken: wenn dem Publikum nach den letztern verlangt; so werd' ich allemal im Stande seyn, ihm solche mitzutheilen.

Aus diesem Grunde werden meine Nachrichten nur 3 Bånde ausmachen; der 3te wird weit stårker, als die andern, jedoch um eben den Preis zu haben seyn. Die Urkunden sind bereits gedruckt. Ich hatte mir vorgenommen, dem Publikum alle Briefe vom Petrarch, die noch nicht bekannt geworden sind, in die Hånde zu geben, weil ich ůberzeugt war, daß man sie mit Vergnůgen aufnehmen wůrde: diese aber wůrden allein einen ordentlichen Band ausmachen, und ich bin nur darauf bedacht, so wenig Bånde zu liefern, als můglich ist. Ich habe es also fůr nothwendig gehalten, hierůber Ihre Gedanken zu erwarten, und bitte Ihre Journalisten, mir solche wissen zu lassen.

Sie werden vielleicht denken, meine Herren, daß ich, in dem Bande, den ich die Ehre habe, Ihnen hier zu ůberrei-

überreichen, mich ein wenig zu lange bey der Verschwörung des Rienzi aufgehalten habe. Diese so außerordentliche und rührende Geschichte hatte Ihnen bereits der Vater dû Cerceau geliefert. Zween von seinen Mitbrüdern, die in der gelehrten Welt eben so bekannt, als er selbst, sind, die Väter Sanadon und Brûmoy hatten daran mit arbeiten helfen; das Werk wurde 1733 gedruckt, und erhielt großen Beyfall.

Ohngefehr zehen Jahr nachher fiel es dem Herrn von Boispreaux, ich weis nicht warum, ein, eben dieses Süjet zu behandeln, allein er that weiter nichts, als daß er den Vater dû Cerceau fast wörtlich abschrieb, seine Erzählung ein wenig abkürzte, und nur noch eine kurzgefaßte Geschichte von Italien beyfügte, die zwar seinem Buche zur Erläuterung dienet, aber auch von lauter Irrthümern wimmelt. In dem, was er von dem Rienzi selbst sagt, ist es ihm nicht besser geglückt. Weit entfernt, daß er die Fehler des dû Cerceau verbessert hätte, hat er vielmehr ihre Anzahl vermehrt, und alle Namen gemißhandelt.

Es kam mir anfangs sehr unnütz vor, diesen römischen Tribun, den alle Welt kennt, zum dritten Male auf den Schauplatz treten zu lassen. Was mich aber dennoch dazu bewogen hat, ist dies, daß der Vater dû Cerceau und sein Nachschreiber den großen Antheil, den Petrarch an dieser ungemeinen Verschwörung gehabt, gar nicht erwähnt. Sie haben es aus der Acht gelassen, von den Briefen, die Petrarca an den Rienzi geschrieben, Gebrauch zu machen: diese hätten ihre Erzählung verschönern, und darüber mehr Licht ausbreiten können. Es hat mich um so mehr befremdet, da diese Briefe in der Sammlung der lateinischen Werke unsers

sers Dichters, die mehr als einmal aufgelegt worden, zum Theil mit abgedruckt sind.

Durch meine Untersuchungen hab' ich von diesem Briefwechsel zwischen Petrarka und Rienzi ein Paar Stücke aufgetrieben, die man noch nie gedruckt gesehen. Ich habe in meinen Nachrichten nicht nur Auszüge davon gegeben, sondern sie auch mit unter die Urkunden aufgestellet. Sie sind aus der königl. Büchersammlung zu Turin genommen, und ich zweifle nicht, daß man sie auch in den großen Bibliotheken Italiens antreffe, die voll von verborgnen Schätzen sind, vorzüglich die Mediceische. Der Aufseher der letztern, Hr. Bandini, hat es unternommen, uns ihre kostbarsten Handschriften kennen zu lehren: er hat uns den ersten Band ihres Verzeichnisses geliefert, der mit vieler Ordnung, Einsicht und Fleiß gemacht ist. Die gelehrte Welt ist ihm dafür den ersinnlichsten Dank schuldig, und kann ihn nicht genug aufmuntern, ein so nützliches Werk fortzusetzen.

Ich hatte mir vorgenommen, meine Herren, alle Kritiken über mein Buch, die mir nicht gegründet zu seyn schienen, vor Ihren Richterstuhl zu bringen, und meine Gründe Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Hier ist die einzige, die mir zu Gesichte gekommen ist. Der Verfasser des Année litteraire, der mich mit unverdienten Lobsprüchen überhäuft, sagt unter andern, daß man vielleicht lieber gesehen, wenn ich Petrarchs Gedichte in Prose übersetzt hätte, weil alsdann die Uebersetzung getreuer ausgefallen seyn würde. Und der Herausgeber des Journal des Sçavans, der von meinem Buche einen sehr guten Auszug mitgetheilt, ist ein wenig verdrießlich, daß ich meine Folgsamkeit gegen die Herrn, die mir zur Uebersetzung in Versen gerathen, zu weit getrieben habe.

Verschiedene Gelehrte von Einsicht und Geschmack sind gleicher Meinung; und eben so dacht' auch ich', wie Sie, meine Herren, aus meinem ersten Briefe habe sehn können. Aber eine ausschweifende Gefälligkeit für ein Paar Freunde gab Anlaß zu einer Mühe, davon ich gern wäre überhoben gewesen. Es ist gewiß, eine prosaische Uebersetzung ist getreuer und buchstäblicher, und würde daher auch den Geist des Dichters, mit dem ich das Publikum näher bekannt zu machen gewagt, besser erhalten haben; aber dem Uebel ist nicht mehr zu helfen: als ich die bemeldte Erinnerung erhielt, waren meine Uebersetzungen schon fertig und halb abgedruckt.

Ich hoffe, daß Sie mit den Uebersetzungen in dem gegenwärtigen 2ten Bande zufriedner seyn werden. Ich habe mir mehr Mühe gegeben, den Sinn meines Originals zu treffen, auch sind die Verse etwas mehr gefeilt. So sehr ich mich auch bestrebt habe, sie so langsam als möglich zu machen, so kann ich doch nicht umhin, meine bereits eingelegte Protestation dahin zu wiederholen: daß ich keine Ehrenstelle auf dem Parnaße verlange, und daß meine Verse, die ich, invita Minerva und wider meinen Willen gemacht, nichts anmaßendes haben. Wenn man Lust hat, mag man sie tadeln, wie man will: weit entfernt, mich mit ihrer Vertheidigung abzugeben, erklär' ich vielmehr hiermit, daß ich die Zeit, die ich damit verdorben habe, von Herzen bedaure. Man wird in dem 3ten Bande, der nun auch bald erscheinen wird, keine poetische Uebersetzungen weiter finden: ich hoffe, daß das Publikum damit zufriedner, als mit den beiden vorhergehenden, seyn werde. Leute, die nichts als Liebe haben wollen, können sich der Mühe überheben, ihn zu lesen: von Laura wird nicht weiter die Rede seyn, Sie werden ihren Tod schon in diesem Bande finden. Petrarch wird nicht

nicht anders auf der Bühne wieder auftreten, als mit der Rolle des Gelehrten und des Staatsmanns.

Jetzt hab' ich noch ein Paar Worte mit den Italienischen Gelehrten zu reden. Ich habe mit Vergnügen erfahren, meine Herren, daß Sie nicht nur meine Kritik über Ihre Landsleute, die vor mir das Leben Petrarchs zu schreiben unternommen, nicht übel nehmen, sondern sogar der Genauigkeit meiner Arbeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es mir ein wenig Dank wissen, daß ich mir die Mühe genommen, einen Mann, der Ihnen so viel Ehre macht, in das größte Licht zu setzen. Ich zweifle nicht, es werde sich einer unter Ihnen finden, der sich bestrebt, die Materialien, die ich sammle, zu benutzen: er wird noch vieles, was mir entwischt ist, hinzuthun, und uns auf solche Art ein gutes Leben dieses großen Dichters liefern können. Mir wird wenigstens das Verdienst bleiben, das wüste Land bebauet, und die Nacheiferung erregt zu haben.

Aber das ist noch nicht alles: bey Ihnen, meine Herren, pflegt man die Namen Dante, Petrarch und Boccaz, diese drey großen Zierden Ihres Vaterlandes, nicht gern von einander zu trennen. Selten unternimmt man das Leben des einen, ohne die Geschichte der beiden andern hinzu zu thun. Alle die Lebensbeschreibungen, die bisher vom Dante und Boccaz herausgekommen sind, scheinen mir eben die Fehler zu haben, die ich in den verschiedenen Leben des Petrarca bemerkt. Sie berühren nur die Oberfläche, sind übereilt hingeschrieben, voll Irrthümer, Anachronismen, und Nachlässigkeiten. Nur die vor Kurzem herausgekommenen Nachrichten zu des Dante Leben a), und des Herrn



a) Man sagt, der Verfasser davon sey der Ritter Adami.

Manni Untersuchungen über den Boccaz, die vor seiner Geschichte des Decameron stehen, nehm' ich davon aus. Diese Werke sind weit genauer, als alles was bis jetzt hierüber erschienen ist, und man kann ihnen nichts weiter vorwerfen, als daß man noch viele Umstände darinn vergebens sucht. Bey den Untersuchungen über Petrarca's Leben, hab' ich eine große Menge Materialien zu dem Leben des Dante und des Boccaz gesammlet: wenn meine erste Arbeit Beyfall erhält, und Sie, meine Herren, nicht eilen, mir zuvor zu kommen, bin ich willens, aus diesen Materialien ein Gebäude aufzuführen. Aber ich bin überzeugt, Sie werden den Ruhm, drey Männer, denen Ihr Vaterland die größte Verbindlichkeit schuldig ist, bekanter zu machen, keinem Fremden abtreten wollen. Wie würde sich Petrarka betrüben, wenn er erfahren könnte, daß diese Ehre einem von den barbarischen Bewohnern der Ufer der Rhone (Ferox incola Rhodani) vorbehalten sey, für welche er lebend so viel Verachtung blicken ließ.

---

Nach-

# Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

## Drittes Buch.

Orso, Graf von Anguillara a), bey dem sich, wie wir oben gesehen haben, Petrarch einige Tage in dem Schloß Capranica aufhielt, war damals Senatore zu Rom, und hatte Jordan Orsini zum Gehülfen, der aber nicht zugegen war. Sie sollten ihre Aemter den heiligen Ostertag, der dieses Jahr auf den 8ten April fiel, niederlegen b). Orso, der das Vergnügen, Petrarchen zu krönen, keinem andern überlassen wollte, meldete ihm, er müsse schlechterdings noch vor Ostern nach Rom kommen, wenn er ihm anders diese Freude machen wolle.

Petrarch reiste also mit Johann Barrili, den der König Robert ernannt hatte, dieser Feierlichkeit in seinem Namen beyzuwohnen, den 4ten April von Neapel ab. Unterwegs aber trennten sie sich; Barrili nahm, einiger



a) Ursus Anguillariae Comes ac Senator, praealti vir ingenii.

b) Orso und Jordan waren von dem Pabst' auf 6 Monate ernannt; als diese abgelaufen waren, erlaubt' er dem Volke, andre Senatoren auf 6 andre Monate zu ernennen.

Reg. Ben. T. 8. f. 42.

Angelegenheiten halber, einen andern Weg, jedoch versprach er Petrachen, eben so zeitig, als er selbst, zu Rom einzutreffen. Petrarch kam daselbst den 6ten April an, wunderte sich aber nicht wenig, daß Barrili noch nicht da war, und fertigte den Tag darauf einen Courier an ihn ab, der ohn' ihn aufgefunden zu haben, unverrichteter Sachen zurück kam. Dieses Hinderniß gereichte Petrarchen zum äußersten Mißfallen. Wie so gern hätt' er sich bemächtigt gesehn, seine Krönung noch auszusetzen; aber dazu war kein Mittel vorhanden. Der Graf von Anguillara drang mit Gewalt darauf, und wollte von keiner weitern Verzögerung wissen.

Die Versammlung wurde also in aller Eil' auf den 8ten April, als den ersten Ostertag, zusammen berufen. Früh Morgens kündigte der Schall der Trompeten die Feierlichkeit an; das Volk war sehr neugierig, ein Fest zu sehen, wovon man, seit einigen Jahrhunderten, nichts gehört hatte, und lief haufenweise herbey a).

Petrarch fand sich auf dem Kapitol ein, vor ihm her gingen zwölf junge Herren, jeder 15 Jahr alt, in Scharlach gekleidet: sie waren aus den besten Häusern der Stadt genommen, (Fumo, Trinci, Crescenzi, Caffarelli, Capozucchi, Cancelleri, Cuccino, Rosci, Papazurri Paparese, Altieri, Luci) und lasen Verse von ihm her. Der Dichter selbst

a) Ich bin in dieser Erzählung dem Tagebuche des Ludwig Monaldeschi gefolgt, der bey dieser Handlung mit gegenwärtig war. Das Original, von seiner eigenen Hand geschrieben, wird in der Borghesischen Büchersammlung aufbewahret. Man findet es in der 20ten Urkunde; es ist in der, Coll. des Muratori T. 12 mit abgedruckt.

selbst zeigte sich in einem Kleide, das ihm der König von Neapel hatte machen lassen, und gieng mitten unter sechs vornehmen Bürgern von Rom, (Conti, Savelli, Annibaldi, Orsini, Paparese, Montenero) die grün gekleidet waren, und Blumenkronen von verschiedner Art trugen.

Sodann kam der Sonatore, von den angesehensten Staatsbedienten der Stadt begleitet. Als er sich auf seinen Platz begeben hatte, hielt Petrarch, der Aufforderung eines Heroldes zu Folge, eine kurze Rede, worinn er einen Vers aus dem Virgil zum Texte nahm a): hernach knieete er, nach einem dreymahligen Ausrufe: Es lebe das römische Volk, es lebe der Senatore: Gott schütze sie bey ihrer Freiheit b)! vor dem Senatore nieder. Dieser nahm, nach einem kleinen Gespräch, eine Lorbeerkrone von seinem Haupte, und setzte sie, unter den Worten: Die Krone ist eine Belohnung der Verdienste c)! dem Petrarch auf. Der Gekrönte recitirte hierauf ein schönes Sonett über die Helden Roms, welches aber, ich weiß nicht warum, unter seinen Werken nicht befindlich ist.

Nun gab das Volk, mit verdoppeltem Händeklatschen, seine Freude und seinen Beifall zu erkennen, und schrie zu wiederhohlten Malen: es lebe das Kapitol und der Dichter d)! Sodann nahm Stephan Colonna das Wort, und weil er den Dichter sehr lieb hatte, so macht' er

---

a) Una quidem nostri vox exaudita Moronis
Principium dedit oranti, nec multa profatus.

b) Viva lo popolo Romano, Viva lo Senatore: Dio lo mantenga in libertade!

c) Corona premia la virtù!

d) Viva lo Campidoglio e lo poeta!

er ihm die aufrichtigsten Lobsprüche. Seine Freunde, deren er zu Rom sehr viele aufzuweisen hatte, vergossen Freudenthränen. Er selbst, (ich wiederhole seine eignen Ausdrücke) a) war in einer Art von Berauschung, wobey er jedoch im Grunde der Seelen gar wohl empfand, daß dergleichen Ehrenbezeugungen für ihn nicht gemacht wären. Er erröthete über die froblockennd Glückwünsche des Volks und über die gehäuften Lobsprüche, die er so wenig verdiente.

Als das Ceremoniel auf dem Kapitol vorbey war, wurde Petrarch mit eben der feierlichen Begleitung in die Kirche des heiligen Peters geführt: nachdem er alhier für die erhaltene Ehre Gott gedankt hatte, legt' er seine Krone ab, um sie unter die Opfer stellen und an dem Gewölbe des Tempels aufhängen zu lassen.

Noch an eben diesem Tage, ließ der Graf von Anguillara ein Patent b) ausfertigen, worinn die Senatoren, nach einem sehr schmeichelhaften Eingange, kund und zu wissen thun: „ daß Petrarka den Titel eines großen Dichters und Geschichtschreibers verdiene, daß sie ihm, als ein besonders Zeichen seiner Dichtergaben, eine Krone von Lorbeer aufgesetzt, und der Känig Robert sowol, als der Senat und das Römische Volk, Kraft dieses, ihm in der Dicht-

a) Hinc Stephanus quo foeta virum jam tempore nostro
Majorem non Roma tulit, me laudibus amplis
Accumulat, rubor ora mihi mentemque premebat,
Indignum tales onerabant pectus honores,
Mulcebantque simul!

b) Ein berühmtes Opfer, das die Bewunderung dieses Jahrhunderts seinem einzigen Genie darbrachte, Volt. hist. univ. T. 2. F. 178.

Dichtkunst und Geschichtskunde, freye und ungemeßne Gewalt ertheilen, zu Rom und aller Orten zu lesen, zu disputiren, alte Bücher zu erklären, und neue selbst zu machen, Gedichte zu verfertigen, und bey allen Gelegenheiten eine Krone von Lorbeer, Buchen oder Mirten, nach seinem Gefallen, auch ein Dichterkleid zu tragen a). Endlich erkläre man ihn für einem Römischen Bürger, und ertheile ihm in der Maaße alle Freiheiten, die einem Römischen Bürger zukommen, als eine Belohnung der besondern Liebe, die er jederzeit für die Stadt Rom, und die Republik geäußert, wie solches aus seinen Werken und der Stimme des Publikums erhelle.

Regio Maffei, einer von den guten lateinischen Dichtern, die, nach dem Verfall der schönen Wissenschaften, aufgetreten, läßt sich in seinem Buche: *de educatione puerorum* (l. 3. c. 1) das Ziegler widerlegt hat, über dieses Diplom folgender Gestalt aus: „Kann man sich des Lachens enthalten, wenn man sieht, daß ein Dichter, der seinen Ruhm lediglich aus der einmüthigen Zusammenstimmung aller Menschen hernehmen darf, thöricht genug ist, denselben auf das Certificat eines unwissenden Notars gründen zu wollen."

Der Abt du Resnel sagt: Die Gedanken und Ausdrücke in dergleichen Patenten hätten so etwas hochtrabendes und stattliches, daß sie dadurch lächerlich würden. Die Kritik des Maffei aber findet er übertrieben. Man muß, setzt er hinzu, eine Sache, die an sich gut ist, nicht

---

a) Es gab damals eine Kleidung, die den Dichtern eigen war. Dante ward im Dichtergewande begraben, sagt Villani. l. 9. cap. 33.

nicht gleich darum verdammen, weil sie gemißbraucht wird.

Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, hier zu erfahren, was Petrarch von dieser Krone in seinem Alter dachte. In einem Briefe, den er nicht lange vor seinem Tode geschrieben, sagt er davon folgendes.

„Diese Lorbeern, die meine Stirn umgaben, waren gar zu grün; wär' ich damals reifer an Jahren und an Verstande gewesen, ich würde mich darum nicht bekümmert haben. Greise lieben nur das Nutzbare, junge Leute rennen hinter alles her, was in die Augen fällt, ohne auf das Ende zu sehen. Diese Krone hat mich weder gelehrter, noch beredter gemacht; sie hat zu nichts weiter gedienet, als den Neid gegen mich loszulassen, und mir den Genuß meiner Ruhe zu nehmen. Seit dieser Zeit hab' ich immer unter den Waffen seyn müssen: alle Federn, alle Zungen waren gegen mich geschärft; meine Freunde wurden meine Feinde: das war die Strafe für meine Verwegenheit und stolze Einbildung!" Verger sagt: diese Kritiken wären ihm äußerst empfindlich gewesen, und er hätte sich sehr wohl dagegen vertheidiget.

Es sey mir erlaubt, die Verse eines der liebenswürdigsten englischen Dichter auf Petrarca anzuwenden, weil die Anwendung gar zu treffend ist.

Waller liebte die Gräfin von Sunderland; sie begegnet' ihm sehr strenge; er machte Verse, die sie zwar nicht rührten, dem Dichter aber die Lorbeerkrone zu Wege brachten. Hier ist darüber ein kleines englisches Gedicht in der Uebersetzung! Ich darf nur die Namen verändern, statt

statt Waller und Sunderland, setz' ich Petrarch und Laura.

„Petrarch war von Laura's Reizen eingenommen; er sang, wie Apollo, und liebte eben so zärtlich, als er. Laura war so liebenswürdig, als Daphne, aber auch eben so grausam. Der Dichter verfolgt die Nymphe: Lieb' und Einbildung lassen ihn auf den Felsen und in den beblümten Thälern umher irren, die er zu Zeugen seiner Schmerzen nimmt, und wo er sich unablässig das Bild seiner grausamen Herrscherinn schildert. Von seiner Leidenschaft hingerissen, läuft er hinter Laura her. Seine harmonischen Töne können sie nicht bewegen; aber alle Welt ruft seinen Gesängen Beyfall zu. So erwirbt er, gleich dem Apollo, einen eitlen Ruhm; statt der Laura umarmt er einen Lorbeer (Laurus).

Wenn Joh. Barrili dem Krönungsceremoniel des Petrarca nicht beywohnen konnte; so war es seine Schuld nicht. Er fiel bey Anagni in einen Hinterhalt der Hernicier a), von denen er sich mit genauer Noth losmachte, und von da nach Neapel zurück kehrte. Hier bekam er von Petrarchen einen Brief in lateinischen Versen, worinn dieser ihm seinen Verdruß darüber zu erkennen giebt, daß er kein Zeuge seines Ruhms gewesen, und zugleich die vornehmsten Umstände seiner Krönung erzählt.

Sich

---

a) Miro studio festinantem praeter Anagniam excepere Hernicorum insidiae. *Ed. Bas.* t. 3. f. 6. Die Hernicier waren alte Völker Latiums, sie wohnten in der Gegend, wo der Garigliano und der Teverone entspringen.

Sich in seiner Stadt aufhalten, worinn man so große Ehre genossen, ist nicht rathsam. Geschwind muß man daraus weg seyn: das ist das einzige Mittel, den Eindruck davon anhaltend zu machen. Petrarch wollte die Besuche und Komplimente, die dergleichen Feierlichkeiten nach sich ziehen, gern vermeiden, und reiste wenig Tage nachher ab. Aber er mußte bald erfahren, daß Glück und Unglück in diesem Leben gar zu sehr abwechseln. Kaum hatt' er, mit seiner Gesellschaft Rom verlassen, als er in die Hände der Räuber fiel, die damals die Landstraßen unsicher machten. Nur durch eine Art von Wunder entwischt' er ihnen, und kam nach Rom zurück, wo die Gefahr, der er ausgesetzt gewesen, ein großes Schrecken machte. Man gab ihm ein bewafnetes Geleite mit, und er reiste den Tag darauf wieder ab.

Den 20ten April kam er zu Pisa an. Nachdem er sich von seiner Reise ein wenig erhohlt hatte, richtete er seine erste Sorge darauf, dem König von Neapel von seinen Begebenheiten und von der erhaltenen Ehre Nachricht zu geben. Er that es in folgendem Briefe.

„Großer Fürst, Ehre der Könige! Alle Welt weiß, was Sie für die Künste und schönen Wissenschaften gethan haben; Sie haben darauf eine Art von Herrschaft gegründet, welche, wenn ich mich nicht irre, Ihnen rühmlicher ist, als Ihr Diadem selbst. Nun haben Sie sich die verlaßnen Musen durch eine neue Wolthat verbindlich gemacht: dadurch, daß Sie denenselben meinen Verstand, und die wenigen Talente, die mir sonst die Natur gab, heiligten. Sie haben über Rom Freude verbreitet, weil Sie sein Kapitol durch eine Zierrath verschönerten, die seit langer Zeit unbekannt war. Es ist ein kleiner Vorfall,

wird

wird man sagen, er verdient keine Lobeserhebungen! Ich geb' es zu; aber die Neuheit und der frohlockende Beifall des römischen Volks machen ihn interessant. Unter Ihrem Schutze, hat man mir zu Ehren, zu Rom ein Herkommen erneuret, das, seit einigen Jahrhunderten, ganz ins Vergessen gerathen war. Ganz andre gelehrte Bemühungen, ganz andre Sorgen beschäftigen gegenwärtig die römische Republik. Ich kenne in Italien und sogar jenseits der Alpen, Genien vom ersten Range, die eben das würden unternommen haben, wenn sie nicht befürchtet hätten, sie würden sich dadurch, daß sie eine längst abgeschafte Gewohnheit wieder aufleben ließen, der Neuerungssucht verdächtig machen. Jetzt aber, da ich ein Beispiel gegeben habe, wird man die Dichter sich beeifern sehn, in meine Fußstapfen zu treten, und die römischen Lorbeern einzusammlen. Auch der furchtsamste Gelehrte wird durch Ihren Schutz aufgemuntert. Es bleibt allemal rühmlich für mich, daß ich zuerst eine Laufbahn betreten habe, wo auch derjenige, der einst die Schranken verschließt, noch Ehre genug haben wird."

„Ich bin von meiner Unwürdigkeit zu sehr überzeugt, und gestehe aufrichtig, daß ich diesen Schritt nie würde gewagt haben, wenn nicht Sie selbst mir dazu Vertrauen und Muth eingeflößt hätten. Welch ein Zuwachs des Ruhms für mich, welch ein Glück, wenn Sie diesen Festtag mit Ihrer hohen Gegenwart beehret hätten! Indessen werd' ich nie vergessen, was Sie mir selbst zu sagen geruhten, nämlich, daß Sie Ihr Königlicher Stand nicht davon würde abgehalten haben, wenn es Ihr Alter erlaubt hätte".

„Ich habe bemerkt, daß Sie, in vielen Stücken, die Denkungsart des Augustus annehmen, besonders seine

Gnade für den Horaz, der gegen ihn die Waffen getragen hatte, und seine Güte gegen den Virgil, den er, seines niedrigen Herkommens ungeachtet, wegen seines Geistes und seiner Werke, ungemein liebte: er that recht: geziemt es einem Könige, Beweise des alten Adels von einem Manne zu verlangen, der Tugend und Talente besitzt? Bestehet nicht eben hierinn der wahre Adel? Und, braucht man ja einen andern, wenn man vor Königen auftreten will, können diese ihn nicht selbst ertheilen"?

„Ich weiß gar wohl, was dieser stolze und unthätige Adel, dessen Hirngespienste ich hier angreife, dawider einwenden kann. Virgil und Horaz, wird er sagen, waren Genien vom ersten Range, die Dichter, die auf sie gefolgt sind, waren nur mittelmäßige Köpfe, und wir sind heut zu Tage bis auf den Hefen gekommen, der sich auf dem Grunde des Gefäßes angesetzt hat. Plautus führte zu seiner Zeit fast eben die Sprache: das war die Blüthe der Dichter, sagt er von denen, die vor ihm gelebt haben; sie sind nicht mehr, das gute Jahrhundert ist vorbey a)! Wer anders könnte zu dieser bedaurten Blüthe gehören, als Ennius, Nävius, u. s. w.? Ich gebe gern zu, wir haben noch mehr Grund, als Plautus, dergleichen Klagen anzustimmen. Die wahre Blüthe der Dichter ist erst nach ihm aufgebrochen, und wir haben sie verloren. Allein die Absicht der guten Herrn, die aus diesem Tone reden, geht gar nicht dahin, den Verfall der Künste und Wissenschaften zu beklagen, als welche sie lieber ganz vergraben sähen: vielmehr wollen sie ihren Zeitverwandten dafür einen Widerwillen bey-

---

a) Ea tempestate flos poetarum fuit, qui hinc abierunt in communem locum.

*Prolog. Casinae.*

beybringen, und sie von der weitern Ausbildung derselben abhalten. Immerhin mögen sie dann verzweifeln, daß wir je den Alten gleich kommen werden, und immerhin dien' ihnen diese Verzweiflung zum Zaum: uns aber sey sie im Gegentheil ein Sporn, der uns antreibe, in ihre Fußstapfen zu treten. Arbeiten wollen wir, um zu diesem Ziele zu gelangen, von dem man behauptet, daß kein Neuerer es erreichen könne. Es giebt wenige, die dahin kommen, daß ist gewiß; aber es giebt doch welche: wir wollen uns bemühen, dabey zu seyn. Wenn die Schwierigkeit abschreckt, so wird es deren gar keine mehr geben."

„Zu allen Zeiten hat man die Alten hochgeschätzt, und die Neuern verachtet: das macht der leidige Neid. Plautus beweinte den Ennius: und Virgil wurde von seinen Zeitverwandten des Plagiats beschuldiget. Man machte Horazen den Vorwurf, daß er die Alten nicht genug bewundere. So wird es immer bleiben: man wird einem so lang' er lebt, niemals Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie aber, allergnädigster Herr, sind der Beste unter den Königen, und zugleich der König der Weltweisen und Dichter. Weit entfernt, Talente zu beneiden, nehmen sie dieselben vielmehr unter Ihre Flügel, in Schutz, und helfen ihnen auf alle Art und Weise auf. Auf Sie kann man anwenden, was Sueton vom Augustus sagt: Durch tausend Mittel und Wege schützt und ermuntert er die Genien seines Jahrhunderts a). Ich kann aus der Erfahrung sprechen: Mit gleicher Geduld hören Sie Werke aus allen Fächern der Litteratur, Verse, Geschichten, Abhandlungen, Gespräche u. s. w. Es scheint, als wenn Sie den



a) Ingenia sui saeculi modis omnibus fovet.
*Suet. de Aug.*

Augustus sich zum Muster genommen hätten. Ihrer Stimme hab' ich eine Ehre zu verdanken, die ich nicht verdiente, und Sie würden Ihre Güte noch weiter getrieben haben, wenn Sie entweder noch jünger wären, oder Rom und Neapel nicht so weit von einander entfernt lägen. Ihr Gesandter, der bey allem zugegen gewesen, wird Ihnen sowol von dem, was zu Rom vorgefallen ist, als auch von unsern Begebenheiten seit unserer Abreise, Nachricht geben. Immer trag ich jetzt in Gedanken, was Sie mir damals, als ich die Ehre hatte, von Ihnen Abschied zu nehmen, zu sagen geruhten: Kommt fein geschwind wieder: ja allergnädigster König, ich werde Ihren Befehlen gehorchen, tragen Sie daran keinen Zweifel; aber, der Himmel sey mein Zeuge, das Licht Ihres Verstandes wird mich mehr zu Ihnen ziehen, als der Glanz Ihrer Krone."

„Ich erwarte von Ihnen eine andere Art von Reichthümern, als die zu seyn pflegen, die man von Königen erbittet. Ich richte meine Wünsche an denjenigen, der die Quelle des Lebens ist, daß er das Ihrige verlängern wolle."

Pisa,
den 21ten April.

Aus diesem Briefe erhellet, daß Robert, außer dem Barrili, auch einen von seinen Edelleuten dem Petrarch zur Begleitung mitgegeben, der seiner Krönung beywohnen, und von allem, was dabey vorfiele, Bericht erstatten sollte, und daß dieser Edelmann ihn nicht eher, als zu Pisa verlassen habe. Petrarch machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, und schrieb an seine Neapolitanischen Freunde. Wir haben einen Brief von ihm an den Barb. von Sulmona, worinn er ihm die Geschichte seiner Krönung, und die Gefahr

fahr, der er auf seiner Abreise von Rom aufgesetzt gewesen, kürzlich erzählt. Dieser ist, gleich dem andern, von Pisa, den 21ten April datiret.

Petrarch hielt sich zu Pisa nicht auf: voll Verlangen, seine Krone zu Avignon, besonders vor den Augen der schönen Laura auszukramen, und sie sodann dem Bischof von Lombez zu Füßen zu legen, reist' er, im Anfange des Mays, ab, und nahm seinen Weg zu Lande, weil er lieber die Alpen passiren, als sein Leben dem Unbestande des Meers anvertrauen wollte. Auf seiner Reise durch die Lombardey nahm er einen kleinen Umweg, um in Parma seine Freunde, die Herren von Correggio, zu besuchen a).

Hier muß man sich an dasjenige zurückerinnern, was ich bereits oben erzählt habe. Die beiden mächtigsten Häuser in Parma, die Correggio und Roßi, hatten sich lange Zeit die Oberherrschaft über diese Stadt streitig gemacht, deren sich endlich 1335 Mastin von Escala, Herr von Verona bemächtigte, die Roßi daraus vertrieb, und den Azo von Correggio noch Avignon schickte, um bey dem Pabste die Bestätigung nachzusuchen; da denn solchergestalt 1339 Mastin und sein Bruder zu Verwesern des heiligen Stuhles zu Parma erkläret wurden, die Oberherrschaft darüber für sich behielten, und das nuzbare Eigenthum ihren Oheimen, den Herren von Correggio, überließen. Diese bestanden aus vier Brüdern: Guido, Simon, Azo und Johann. Azo hatte am meisten Verstand und Thätigkeit.



a) Inde digressus, Parmam veni, & cum illis de Corrigia viris in me liberalissimis atque optimis aliquantulum tempus peregi.

*Ep. ad post.*

Man hat bey seiner Reise nach Avignon gesehen, daß er sich mit Petrarchen so genau verband, daß er bey diesem den Widerwillen gegen die Gerichtsplätze unterdrückte, und ihn, zur Betreibung einer das Haus Correggio betreffenden Streitsache vor dem Consistorium, beredete. Wahrscheinlicher Weise war seine Freundschaft für den Azo Ursache, daß er den oben gedachten Umweg nahm und nach Parma gieng.

Kurz nach seiner Ankunft, war er ein Zeuge von einem großen Aufstande in dieser Stadt, der ihn weit länger zurückhielt, als er sichs vorgestellt hatte.

Die Regierung der Herren von Escala war hart und tyrannisch: Kaum fingen die Parmesaner an, ihr Joch zu fühlen, als sie recht sehr darnach verlangten, es wieder abzuschütteln. Azo, ein Herr voll Ehrbegierde, wußte sich jeden Umstand, der zur Erhebung seines Hauses beytragen konnte, zu Nutze zu machen, und ergriff daher diese Gelegenheit, den Herrn von Verona, unter dem Vorwande, daß er seinem Vaterlande die Freyheit wiedergeben wolle, Parma wegzunehmen. Sobald er diesen Entwurf, den er mit einem anständigen Schleier zudeckte, gemacht hatte, verfügte er sich nach Avignon, um ihn dem Pabste mitzutheilen, und seine Genehmigung darüber nachzusuchen, die er auch leicht erhielt. Sodann gieng er nach Neapel, um sich mit dem Könige in Traktaten einzulassen. Hier fand er die Bevollmächtigten des Luchin Visconti, Herrn von Mayland, dem die Gewalt des Mastin verdächtig war. Luchin versprach ihm Hülfstruppen zu geben, jedoch unter der Bedingung, daß Azo und seine Brüder die Oberherrliche Gewalt über Parma vier Jahre hindurch behaupten,

und sie sodann wieder in seine Hände überliefern sollten. Als Azo von Neapel zurückgekommen war, gieng er heimlich nach Florenz, und hielt sich acht Tage lang, im Verborgnen, zu Mugello auf, wo er sich mit den vornehmsten Staatsbedienten unterredete.

Die Florentiner fanden um so weniger Bedenklichkeit, sich in diese Verschwörung mit einzulassen, weil man dadurch, daß man dem Mastin Parma wegnahm, ihm die Gemeinschaft mit Lucca abschnitt, dessen er sich zum Nachtheil der Florentinischen Republik, welcher auf diese Stadt, nach dem lombardischen Verein, ein Eigenthumsrecht zustand, bemächtiget hatte.

Die Gonzagen, als Oberherren von Mantua und Rheggio, die die Macht des Mastin mit neidischen Augen ansahen, gaben dem Azo, der überdem ihre Schwester geheirathet hatte, Hülfstruppen.

Nachdem die Herren von Correggio solchergestalt ihre Maasregeln genommen hatten, rückten sie, den 21ten May, bey Nacht, mit den Hülfstruppen der Herren von Mayland und Mantua, in Parma ein, vertrieben daraus die Besatzung, die Mastin hineingelegt hatte, und nahmen den Commandeur gefangen. Den 22ten nahmen sie davon Besitz, und gaben ihren Bundesgenossen von diesem glücklichen Vorfall Nachricht. a). Hier ist das Schreiben, das

 sie

a) Die Chronik von Verona (Muratori im 8ten Bande) setzt diese Begebenheit auf das Jahr 1343. Das ist vielleicht ein Druckfehler, denn diese Chronick ist sonst sehr genau. Die Italienischen Geschichtschreiber stimmen über die besondern Umstände dieses Vorfalls gar nicht überein, und erzählen ihn so schlecht, daß es sehr schwer fällt, die Wahrheit heraus zu suchen.

In

sie deshalb an Aubertin von Carrara, Herrn von Padua, abließen.

„Wir berichten Ihnen eine Neuigkeit, worüber Sie sich mit uns freuen werden. Montags, den 21ten May, da wir noch im ersten Schlafe lagen, grif uns Bendix von Malaricina, mit seinen unterhabenden Truppen an: wir haben uns aber so glücklich gewehrt, daß Bendix gefangen ist, und die Besatzung die Flucht ergriffen hat.“

Parma, den 22ten May.

Guido, Simon, Azo, und Johann von Correggio.

Petrarch langte kurz vor dieser großen Unternehmung an; er machte bey den Herrn von Correggio seine Aufwartung, und wollte nun wieder abreisen. Aber sein Freund Azo hielt ihn zurück; er freute sich, ihn zum Zeugen seines Ruhms zu haben, und wollte ihn an dem Glücke, seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben, Antheil nehmen lassen: denn Azo hatte eigentlich diesen ganzen Anschlag gemacht.

Petrarch weigerte sich so viel er konnte, und schützte die Verbindungen mit dem Kardinal Colonna vor. Die Herren von Correggio, die ebenfalls des Kardinals Freunde waren, nahmen es auf sich, seine Einwilligung dazu zu erhalten. Petrarch gab nach; es schien, als wenn man ihm auf eine angenehme Weise Gewalt anthäte. Noch an eben dem

---

In qual maniera fosse la cosa manegiata sono talmente discordi gli scrittori, che malagevolmente se ne può la verita conoscere.

*Bonav. Angeli hist. di Parm. l. 2.*

dem Tage, da er in der Stadt ankam, schrieb er, an der Seite ihrer Befreyer, an den Kardinal folgenden Brief.

„Ich bin nun mit meiner Krone von Rom abgereist, und heute mit Ihren Freunden zu Parma angekommen, die von dieser Stadt Besitz genommen, und die Besatzung der Tyrannen daraus vertrieben haben. Ich nehme nicht Anstand, Ihnen eine Neuigkeit zu melden, die Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Diese Stadt hat auf einmal eine ganz andre Gestalt gewonnen. Der Friede, die Freyheit, die Gerechtigkeit, die daraus verbannt waren, sind mit uns wieder zurück gekommen: die Freude des Volks ist unbegreiflich. Ich habe den dringenden Bitten Ihrer Freunde nicht widerstehn können, sie verlangen, daß ich den Sommer bey ihnen zubringe: wir hoffen, daß Sie damit zufrieden seyn werden. Sie sind so höflich und so gütig, daß sie sagen, sie könnten ohne mich nicht fertig werden; aber worinn könnt' ich ihnen nützlich seyn? Für die Einsamkeit geboren, ein Liebhaber der Ruhe, und ganz ungeschickt zu der Art von Sorgen, die Waffen und Gesetze erfordern, such' ich die Stille der Fluren, und fliehe den Lerm der Städte. Ihre Freunde, die meine Denkungsart kennen, machen mir zu einer großen Ruhe Hofnung, wenn erst die Zeit die Bewegungen der Freude gemildert haben wird, wovon jetzt diese gute Stadt wie berauscht ist. Sie werden mich gegen den Anfang des Winters wieder sehen; noch früher, wenn Sie's befehlen; und vielleicht später, wenn es das Schicksal so haben will."

Parma, den 22ten May.

Petrarch hatte Recht, wenn er sagt, daß der Aufenthalt zu Parma, voraus in dieser kritischen Epoche, ihm nicht zuträglich sey. Eine so große Veränderung in einer Stadt, die einen neuen Oberherrn bekömmt, muß nothwendig die heftigsten Stöße verursachen. Petrarch, der sich an das angenehme ruhige Leben, das er zu Vauclüse führte, ganz gewöhnt hatte, fürchtete sich vor dem geringsten Geräusch' und vor allem, was seine Ruhe nur irgend stöhren konnte. Er hatte Werke unternommen, die er jetzt zu Ende bringen wollte; hierzu hatte er eine Stille und eine Muße nöthig, worauf er zu Parma nicht Rechnung machen durfte.

Die Herren von Correggio trafen seine schwache Seite: er verabscheuete die Tyranney, und diese hatten sie eben gestürzt. Den Namen der Freyheit, der seinen Ohren so angenehm war, führten sie beständig im Munde. Sie sprachen von nichts anders, als wie sie die Ordnung, die Eintracht und die Gerechtigkeit wieder herstellen wollten. Wir können ohne ihren guten Rath nicht damit zu Stande kommen, sagten sie ihm unaufhörlich, wir wollen es bald dahin bringen, daß sie dieser Ruhe genießen können, nach der sie seufzen.

Ich gestehe, daß ich diesen Zug von Untreue und Undankbarkeit an dem Azo von Correggio gegen seinen Enkel, der zu gleicher Zeit sein Wohlthäter war, und sein ganzes Zutrauen in seine Oheime gesetzt hatte, nicht billigen kann a). Schön und rühmlich ist es ohne Zweifel, seinem

a) De avunculis suis de Coregio circa regimen Parmae & custodiam D. Mastinus plurimum confidebat, qui contra nepotes cum Mantuanis conspirarunt; pugnaverunt contra militiam Mastini, & obtinuerunt civitatem violenter. *Corrh. l. 8. c. 6.*

seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben; aber diesen Ruhm mit Undankbarkeit erkaufen, ist nach meiner Meinung, ein zu theurer Preis.

Villani, der den Mastin sehr haßte, den größten Feind seines Vaterlandes, sagt darüber zwey Worte, die deutlich zu erkennen geben, daß er das Verfahren des Azo mißbillige a). Es ist sonderbar, daß Petrarca es hat billigen können; aber vielleicht sind uns gewisse Umstände von dieser Sache unbekannt. Azo war mit dem Petrarca zu gleicher Zeit zu Neapel, und man kann nicht zweifeln, daß er ihm sein Geheimniß nicht sollte anvertraut haben.

Nichts ist schöner, als das erste Jahr der Regierung der Herrn von Correggio; sie handelten als Väter, nicht als Herren b): sie machten die weisesten Anordnungen zur Verwaltung der Gerechtigkeit; hoben ungeheure Auflagen, womit Mastin diese Stadt gedrückt hatte, wieder auf, und überhäuften die Familien mit Geschenken, welche durch den Geiz des Tyrannen bis zum Bettelstabe waren gebracht worden.

Es war kein Zwiespalt unter ihnen; sie hatten nur eine Seele, einen Willen: alle beeiferten sich, Gutes zu stiften:

---

a) Tenendo a trattato con nostri cittadini di rubellare la città di Parma a Messer Mastino suo nepote e benefattore. *Vill. ibid.*

b) Quei di Correggio cominciarono di reggere, non come signori, ma come padri la città, senza partialità, o gravezza alcuna, talche se avessero continuata tal signoria e governo, senza dubio sarebbero stati perseveranti, e per modo di dire eterni nel dominio. *Vill. ibid.*

stiften; was der eine vorschlug, wurde von den andern dreyen willig angenommen. Wenn diese Eintracht, diese vollkommene Uebereinstimmung der Willen Dauer gehabt hätte; so würde ihre Herrschaft das Bild des goldenen Zeitalters wieder hergestellt haben. Petrarca hat ein schönes Gemählde davon in einer Canzone gemacht a), die er aber nicht für würdig gehalten, in seiner Sammlung zu erscheinen, in welcher unterdessen sich einige schöne Verse befinden. Ihr Anfang ist dieser: Quel c'ha nostra natura u. s. w. Man findet sie am Ende des größten Theils der neuen Ausgaben seiner Italienischen Gedichte.

Auf gewisse Art mit dieser Viermannschaft vereiniget, wurde er in ihre geheimsten Rathsversammlungen zugelassen: man that nichts wichtiges, ohne ihn deswegen um Rath zu fragen. Dieses Merkmahl von Hochachtung und Zutrauen schmeichelte seiner Eigenliebe. Hier wurd' er bey seiner schwachen Seite angegriffen; aber es trug kurze Zeit nach seiner Niederlassung zu Parma sich etwas sonderbares zu, das ihm noch weit schmeichelhafter war.

Ein Sprachmeister von Pontremoli, alt und blind, und der Petrarken nur durch den Ruf kannte, war neugierig, ihn persönlich kennen zu lernen. Da er erfuhr, daß

---

a) La patria tolta a l'unghie de'tiranni,
Liberamente in pace si governa,
E ristorando va gli antichi danni,
E riposando le sue parti stanche,
E ringratiando la pietà superna.
Però ch'un'alma in quattro cori alberga,
Ed una sola verga,
E' in quatro mani, ed un medesmo ferro -- u. s. w.

daß Petrarca nach Neapel reiste, um daselbst ein Examen auszuhalten, so gieng er zu Fuß aus Pontremoli, um sich dahin zu begeben, auf die Schulter seines einzigen Sohnes gestützt; aber er kam zu spät an: Petrarca war eben von hier nach Rom abgegangen. Da der König die Absicht dieses Alten erfahren, wollt' er ihn sehen: er war eine Art von Ungeheuer: sein Gesicht eine alte Figur im Erz. Der König sagte zu ihm: wenn du so große Lust hast, den Petrarca zu sehen, so eile nach Italien, denn er wird sich nicht lange da aufhalten; und wenn du ihn hier nicht triffst, so mußt du ihn in Frankreich aufsuchen, um deine Neugierde zu befriedigen. „Ich muß ihn nothwendig sehen, eh' ich sterbe, sagte der Alte, und sollt' ich ihn in Indien suchen, so würd' ich es thun, wenn es nöthig wäre, und der Tod mir die Zeit dazu vergönnte". Der König bewunderte diese Art von Enthusiasm, und gab ihm Reisegeld.

Darauf gieng er nach Rom, und wie er den Petrarca hier nicht fand, wieder zurück nach Pontremoli: so bald er wußte, daß er sich zu Parma aufhielt, so entschloß er sich, ihn daselbst aufzusuchen. Er mußte über den Apennin: der Schnee, womit dieser Berg bedeckt war, schreckte ihn nicht ab. Er glaubte sich dem Petrarca durch einige Verse anmelden zu müssen; dies that er denn auch, und sie waren nicht übel.

Wie er zu Parma anlangte, ließ er sich in sein Haus führen, und da er merkte, daß er bey ihm war, überließ er sich außerordentlichen Entzückungen. Er ließ sich von seinem Sohn' und einem seiner Schüler aufheben, um, wie er sagte, einen Kopf umarmen zu können, der so edle Ideen hervorgebracht hätte. Darauf ergrif er die

Hand

Hand des Petrarca, und sagte: küssen muß ich diese Hand, die Dinge geschrieben hat, die mir so viel Vergnügen machen. Drey Tage brachte er auf diese Art im Enthusiasm' und Taumel der Freude zu Parma zu.

Das Sonderbare dieser Begebenheit erregte die Neugierde der Innwohner; der Blinde hatte allezeit seinen Haufen um sich. Einst sagte er, in einem Anfall seiner Leidenschaft, zu Petrarken: Ich befürchte, ihnen zur Last zu seyn; aber ich kann nicht satt werden, sie zu sehen; und es ist billig, daß sie mir ein Vergnügen zu genießen erlauben, welches ich so weit habe aufsuchen müssen. Das Wort Sehen in dem Mund' eines Blinden erregte das Gelächter der Umstehenden, die es hörten; darauf wandt' er sich zu Petrarken, und sagte: Ich nehme sie zum Zeugen: ist es nicht wahr, daß ich, so blind ich auch bin, sie besser sehe, als alle diese Lacher da, die sie mit ihren beyden Augen begaffen? Dieser gute Einfall beschämte sie; sie wußten nicht, was sie antworten sollten. Azo, der edelmüthigste Herr von der Welt, wurde von dem guten Einfall dieses Alten bezaubert, und überhäufte ihn, wegen seiner Leidenschaft für Petrarken, mit Geschenken.

Obgleich die Freundschaft und das Zutrauen, welches unserm Dichter die Herren von Correggio bezeugten, ihm äußerst schmeichelhaft war, so fühlte er doch bald, daß er für diese Art von Leben, welches er mit ihnen zu führen verbunden, nicht gemacht sey; er stahl sich davon, wenn er konnte, um auf das Land zu laufen: das war sein größtes Vergnügen.

Einst war er, um sich nach seiner gewöhnlichen Weise zu zerstreuen, aus Parma gegangen; und von seinen

nem Hange, lustzuwandeln, fortgezogen, gieng er über den Bach Lenza, der drey Meilen von der Stadt fließt, und kam auf dem Gebiete von Rheggio in einen großen Wald, der den Namen silva piana hat a), ob er gleich auf einer ziemlich erhabenen Höhe liegt, von welcher man die Alpen und das Cisalpinische Gallien entdeckt. Man muß ihn selbst die Beschreibung dieser Gegenden und dessen, was er dabey empfand, in einem lateinischen poetischen Briefe an den Barbato von Sulmone, machen hören.

„Alte Zedern, deren Haupt die Wolken berührt, verwehren den Strahlen der Sonne, sich diesem Walde zu nahen. Frische Windchen, die aus den benachbarten Bergen kommen, und viele Bäche, die sich daselbst herumwinden, mäßigen die Hitze des Sommers. In der größten Dürre ist hier die Erde immer mit einem grünen Rasen voll Blumen bedeckt. Man hört hier die Stimmen aller Arten von Vögeln, und Wild von allerley Gattungen läuft hier herum. In der Mitte erhebt sich ein Theater, welches die Natur insbesondere für die Dichter gemacht zu haben scheint. Ein Berg sichert es vor den Südwinden: und die Bäume, die da umher stehen, verbreiten einen frischen Schatten. Hier singen die Vögel am schönsten; Murmeln eines Baches ladet zum Schlummer ein; entzückende Gerüche athmet die Erde aus: hier ist Elysium".

„Die Schäfer und Feldbauer verehren diesen heiligen Ort: seine Schönheit fuhr mir in die Seele; ich empfand auf

a) Die quadam montana conscendens forte trans Entiam amnem Rheginis in finibus, sylvam, quae plana dicitur, adii.

*Epist. ad fa?.*

auf einmal die Begeisterung der Musen zu meinem Afrika. Beschämt, eine Ehre empfangen zu haben, welche ich nicht verdient hätte, entschloß ich mich, die letzte Hand an dieses Gedicht zu legen, um zu zeigen, daß ich nicht ganz und gar der Krone unwürdig sey. Das dichterische Feuer erwachte so ungestüm, daß ich mich demselben überlassen mußte. Ich machte auf der Stelle viel Verse, mit einer solchen Leichtigkeit, dergleichen ich niemals erfahren hatte, und arbeitete noch einige Tage daran fort, in der Nachbarschaft des Sylva piana a)". (Carm. L. 2, C. 16.)

Der Aufenthalt, welchen Petrarca in diesem Walde machte, erweckte in seinem Herzen die Sehnsucht nach dem Lande und der Einsamkeit wieder so sehr, daß er, bey seiner Zurückkunft nach Parma, sich gezwungen sah', ein kleines Haus in einer abgelegenen Gegend zu suchen, wo er vor dem Lärm und dem Ungestüm der Stadt sicher seyn konnte. Er fand eines von dieser Art nahe bey der Abtey des heiligen Antonius, am Ende der Gasse des heiligen Michael, das völlig so war, wie er es wünschte. b). Es war ein Garten dabey

a) Subito loci specie perculsus ad intermissam Africam stilum vesti, & fervore animi, qui sopitus videbatur excitato, scripsi aliquantulum die illo, post continuis diebus quotidie aliquid.

*Ep. ad post.*

b) Thomasini sagt, daß es zu seiner Zeit ein Bergonzi im Besitz gehabt, und daß der Herzog von Parma (Rainuz VI) die Fremden dahin geführt habe, die es zu besehen gekommen seyen.

*Petr. Rediviv.* F. 113.

Der Erzdiaconus von Parma verkaufte dieses Haus wider den Willen seines Erben. Der Kardinal Zabarella schrieb

bey, der von einem Bache gewässert wurde. Hier ist die Beschreibung, die er selbst davon, in einem andern lateinischen poetischen Briefe, an den Barbato von Sulmone, macht.

„Ich habe ein Land mitten in der Stadt, und eine Stadt mitten auf dem Lande. Bin ich der Einsamkeit überdrüssig, so darf ich nur herausgehen, und finde gleich Gesellschaft; bin ich der Gesellschaft müde, so geh' ich in mein Haus zurück, und finde die Einsamkeit wieder. Ich genieße hier einer Ruhe, die die Philosophen zu Athen, die Dichter auf dem Parnaß, die Anachoreten in den Sandwüsten von Aegypten nicht gekannt haben. O Glück, laß einen Menschen, der sich verbirgt, in Frieden! Geh' aus seiner kleinen Hütte, und falle die Palläste der Könige an"! (Carm. L. 3, C. 18. Rus mihi).

Anfänglich hatte er dieses kleine Haus nur zur Miethe; aber seine Lage gefiel ihm so wohl, daß er sich bald entschloß, es zu kaufen a); und sogar es wieder aufbauen zu lassen, wie man aus einem Briefe in Versen sieht, den er damals Wilhelmen von Pastrengo schrieb.

„Bist du neugierig, zu wissen, was ich denke, was ich will, was ich mache, kurz wie ich lebe? So! Ich arbeite immer, strebe nach Ruh, und indem ich mir nicht schmei-

schrieb für diesen, und bewies, daß das Haus ihm gehören müßte, weil es Petrarca, eh' er das Erzdiaconat gehabt, gekauft habe.

*Zabarella*, *Consil*. 79.

a) Inde Parmam rediens & postea empta domo, quae nunc etiam mea est.

*Ep. ad post.*

schmeichele, sie zu erlangen, eil' ich mit großen Schritten dem Tod', ohn' ihn zu fürchten, entgegen. Ich wünsch' aus diesem elenden Gefängnisse zu wandern, wo meine Seele eingeschlossen ist.

Ich wohne zu Parma; und bringe mein Leben in der Kirche oder meinem Garten zu. Der Stadt müde, irre ich oft in den Haynen umher. Ob mich gleich das Glück ein wenig besser behandelt, so hab' ich doch meine Lebensart nicht verändert. Ich arbeite mit Eifer an meinem Afrika, ohne eine andere Frucht meines Werkes zu erwarten, als einen eiteln Ruhm. Der wahre Ruhm, ich weiß es wohl, ist der Lohn der Tugend.

Ich baue ein kleines Haus, so wie es für die Mittelmäßigkeit meines Zustandes sich schickt. Man wird wenig Marmor daran sehen; ich wünschte, näher bey euren schönen Marmorbrüchen zu seyn, oder daß wenigstens die Adige an unsern Mauren vorbey flöße a). Die Gedichte des Horaz dämpfen meinen Eyfer, zu bauen, und indem ich mir mein Brustbild und meine letzte Wohnung vorstelle, spar' ich die Steine für mein Grabmahl. Wenn ich einen kleinen Spalt in den neuen Mauern gewahr werde, so schelt' ich die Mauern: sie antworten mir: „alle Kunst der Menschen kann die Erde nicht fester machen: Es ist nicht zu verwundern, daß neue Gebäude ein wenig sinken, da menschliche Hände nichts dauerhaftes bauen können; und endlich, daß mein Haus länger als ich und meine Enkel dauren werde". Durchdrungen von der Wahrheit dessen, was sie mir sagen, erröth' ich, und sage zu mir selbst: Un=

---

a) Zu Verona giebt es verschiedene schöne Marmorbrüche. Die Adige fließt durch diese Stadt.

Unsinniger! denk' an das Grabmahl deines Leibes, der dem Untergange nah' ist! Setze dich in Sicherheit, da es dir die Zeit noch vergönnet. Dieser Leib wird vor deinem Hause niedersinken: bald wirst du gezwungen seyn, die eine und die andere Wohnung zu verlassen.

Diese Betrachtungen würden machen, daß ich aufhörte, zu bauen, wenn ich nicht durch die Schaam zurückgehalten würde. Was würden die Vorbeygehenden sagen, wenn sie diese Mauren in der Luft sähen? spotten würden sie über mich. Ich dringe auf das Ende des Werkes; aber ich weis nicht, was ich will, und bin niemals selbst mit mir einig. Bisweilen begnüge ich mich an meiner Hütte, gleich dem Garten des Curius, oder dem Felde jenes Greises, von dem Virgil redet a); bisweilen ergreift mich die Phantasie, mein Gebäude bis in die Wolken zu erheben, und Rom und Babel damit zu übertreffen. Mein Geist verliert sich in seinen ungeheuren Ideen.

Einen Augenblick darauf bin ich bescheidener und hasse alles, was eine Spur von Luxus oder Stolz hat. So schwebt mein Geist in der Ungewißheit, in Ebb' und Fluth, daß er nicht weiß, welchen Theil er ergreifen soll. Mein Trost ist, den Pöbel auf einen stürmischen Meere ohne Steuerruder hinwallen und Schiffbruch leiden zu sehen. Alles wohl gegen einander abgewogen, spott' ich über mich und die ganze Welt". (Carm. L. 2, Ep. 18. Siquid agam).

Mich deucht, daß der Mensch in diesem Briefe sehr gut geschildert sey, insbesondere der Mensch, der bauet.



a) Cui pauca relicti jugera ruris erant. *Georg. l. 4.*

Eben in diesem Hause arbeitete Petrarca so eifrig an seinem Afrika, daß er es binnen kurzer Zeit endigte, so, daß er selbst darüber erstaunt war a).

Die Eifersucht der zwo größten Städte von Europa, die sich um die Ehre, Petrarca zu krönen, gestritten hatten, die Art, mit welcher ihn König Robert zu Neapel anpfing, die Ehrenbezeugungen, mit welchen er die poetische Krone selbst zu Rom erhalten hatte, die Freundschaft der Herrn von Parma, und die Ehre, womit sie ihn überhäuften, der Enthusiasm des Blinden von Pontremoli, würden dieses Jahr zur angenehmsten Periode seines Lebens gemacht haben, wenn das Glück ihn nicht zu glücklich gefunden, und ihm alle seine besten Freunde in einem sehr kurzen Zeitraum geraubt hätte.

Tomas von Caloria, mit dem er zu Bologna studirt, und seit der Zeit einen großen Briefwechsel unterhalten hatte, war der erste, den ihm der Tod nahm.

Er starb zu Messina, seinem Vaterlande, bey der Zurückkehr von einer Reise, die er gemacht hatte, um einige Zeit zu Lombez mit dem Jakob Colonna zuzubringen. Diese Reise hatte ihn verhindert, sich zu Rom bey der Krönung des Petrarca einzufinden; dieser erfuhr diese traurige Nachricht in den Briefen der zween Brüder des Thomas, Jakob und Peregrin. Sie baten ihn zugleich, seinem Freunde die Grabschrift in lateinischen Versen zu machen; hier ist seine Antwort darauf.

„Wir

---

a) Tanto ardore Africam meam non magno in tempore ad exitum deduxi, ut ipse quoque nunc stupeam. *Ep. ad post.*

„Wir hatten einerley Alter, einerley Denkungsart; einerley Wissenschaften; einerley Geschmack, einerley Endzweck: Nie traf man so viel Uebereinstimmung, Einigkeit und Verhältniß an. Wie ich erfuhr, daß ich den besten Theil meines Selbst verloren, wurde mir das Leben zur Last; ich wollte sterben, aber ich konnte nicht; ich hatte ein heftiges Fieber, welches mich das Ende meiner Tage hoffen ließ: aber es war nur ein falscher Schimmer. Ich gieng bis an die Pforten des Todes, wo ich auf der Schwelle geschrieben fand: Zurück! deine Stunde ist noch nicht gekommen! Ich gieng wieder zum Leben, mit dem Troste, daß es nicht lange mehr währen könnte. Ich weiß wohl, was Seneca sagt, nämlich: es sey unnütz, das zu wünschen, was man sich selbst verschaffen kann. Aber indem ich den Geist dieses Philosophen bewundere, denk' ich oft anders, als er, und insbesondere, was dieses betrift, wo mir seine Meinung wenig gedacht zu seyn scheinet a).“

Petrarca übersendete den Brüdern des Thomas die Grabschrift, welche sie verlangt hatten, in zehn elegischen Versen. Man hat sie auf sein Grab gestochen, welches zu Messina in der Kirche Unsrer l. Fr. vom Berge Carmel ist.

Sie sind nicht so gut, daß ich sie hieher setzen könnte. Petrarca hat seinen Thomas in seinem Triumph der Liebe, wo er aller seiner Freunde erwähnt, nicht vergessen.



a) Frustra optari, quod in manu nostra positum sit. Ego vero in multis hominis ingenium probans ab eo tamen in multis & praesertim in hac praecipiti ac temeraria opinione dissentio.

Ep. 5.

„Ich habe den guten Thomas gesehen, sagt er daselbst, der Bolognas Zierde war, und itzt zu Messina ruht. O flüchtige Glückseeligkeit! armseeliges Leben! Wer raubte dich mir so plötzlich? dich, ohne den ich keinen Schrit thun konnte a)?“

Thomas ist, in diesem Triumphe, unter die Dichter gesetzt: man giebt vor, daß er viel lateinische Verse gemacht habe. Gesualdo hat von Messinischen Edelleuten sagen hören, daß er deren einen großen Band voll verfertiget, und Mongitor sagt: daß einige davon in einer Sammlung des Moriz Gregori sich befinden, welche ich in keiner Bibliothek angetroffen habe. Crescimbeni hat alles Nachsuchens ungeachtet nichts von ihm gesehn, und die Sicilianischen Bibliotheken sagen nicht viel davon b).

Während dieser Krankheit, an welcher Petrarca zu sterben glaubte, rührte ihn nichts mehr, als das Schicksal

---

a) ——— ——— Vidi'l bon Tomasso
Ch' ornò Bologna ed hor Messina impingna,
O fugace dolcezza! O viver lasso!
Chi mi ti tolse si tosto dinanzi,
Senza 'l qual non sapea mover un passo?
*Tr. D'am c. 4.*

b) Mongitor hat geglaubt, daß man den Thomas von Caloria und den Thomas von Messina unterscheiden müsse, weil die Briefe des Petrarka nicht an einen seyn konnten.

Aber dieser Unterschied ist vergebens: die meisten Briefe des Petrarca sind mit falschen Ueberschriften und Daten gedruckt. Es ist sonderbar, daß Mongitor so wenig, als die andern Geschichtschreiber des Petrarca, dieses gewahr worden.

*Mongitor. Bibl. Sic. t. 2. p. 256.*

sal seines Gedichtes von Afrika, welches er nicht unvollkommen hinterlassen wollte. Er befürchtete, daß einer nach seinem Tode die letzte Hand daran legen mögte, und entschloß sich, es selbst zu verbrennen; denn nach dem, was dem Virgil bey einer gleichen Gelegenheit wiederfahren war, hielt er es nicht für sicher, dieses einem Freunde aufzutragen.

„Die zu nahe Sonne hat schon oft Afrika zu verbrennen gedrohet, dreymal wurde es weit und breit von den Fackeln der Römer angezündet, und es fehlte wenig, daß es nicht auch von meinen Flammen brannte a)".

Die natürliche Liebe, welche die Autoren für ihre Werke haben, ließ ihm den Muth nicht dazu. Ohne Zweifel würd' er es gethan haben, wenn er hätte voraussehen können, daß eine Zeit kommen würde, wo man dieses Gedicht, auf welches er seinen größten Ruhm stützte, nicht mehr des Lesens werth achtete.

Der Bischoff von Lombez, der in sein Kirchengebiet, wie ich schon gesagt, wieder zurückgekommen war, schrieb dem Petrarca, um ihm wegen seiner Krönung Glück zu wünschen; und wie er sich auch mit Versemachen abgab, schickte er ihm ein Sonett in einem sonderbaren Geschmacke, davon dies der Innhalt ist b):



---

a) Parum abfuit, quin Africa, praeter vicini solis ardores, quibus aeternum subjacet, ac praeter Romanorum faces, quibus ter olim longè latéque perusta, meis etiam flammis arderet.

*Edit. Bas. F.* 365.

a) Sonnett. Se le parti del corpo.
Es ist am Ende der neuen Ausgaben des Petr. befindlich.

„Wenn alle Theile meines Leibes eben so viel Zungen wären; wenn alle Stimmen, die jemals da gewesen, alle zusammen schrien, wie Buhlerinnen, die man peitscht, so würden sie nicht alle die Freude ausdrücken, die ich empfunden, als ich erfuhr, daß man in dem Capidoglio den neuen Florentinischen Dichter, der dieser Ehre so würdig ist, mit dem Lorbeer gekrönet habe".

Dieser Prälat nöthigte den Petrarca sehr lebhaft, ihn zu Lombez zu besuchen. Dieser hatte ihm versprochen, zu Anfange des folgenden Jahres dahin zu kommen. Er machte sich ein Fest daraus, seine Krone und sein Afrika zu den Füßen eines Mannes, den er anbetete, niederzulegen: er hatte selbst einen Plan gemacht, wie er immer bey ihm seyn könnte, als er die Nachricht erhielt, daß er sehr gefährlich krank zu Lombez darnieder läge.

Diese Zeitung machte ihm sehr große Unruhe; er war zwischen Furcht nnd Hoffnung, als er eine Nacht im Schlaf den Bischof allein zu sehn glaubte, wie er durch den Bach gieng, der seinen Garten wässerte. Er lief zu ihm, und fragte ihn tausenderley auf einmal. Wo kommen sie her? Wohin eilen sie so geschwind? Warum sind sie allein? Der Bischof sagte ihm lächelnd: Erinnern sie sich des Sommers, den sie mit mir jenseits der Garonne zubrachten; das Klima und die Gasconnische Laune mißfielen ihnen; die Stürme der Pyrenäen waren ihnen unerträglich. Ich denke, wie sie, und kann nicht mehr da bleiben; ich habe dieses verfluchte Land verlassen, und kehre nach Rom zurück. Während daß er das sagte, gieng er immer weiter, und war endlich am Ende des Gartens. Petrarka wolte ihn zurückhalten, und beschwor ihn, wenigstens ihm die Ehre der Begleitung zu gönnen. Der Bischoff stieß ihn sanft mit

der

der Hand zurück, veränderte Gesicht und Ton, und sagte: Nein! ich will nicht, daß sie jetzt mit mir gehen. Darauf sah er ihn mit unverwandten Blicken an.

„Ich sah an ihm, sagt Petrarca, alle Merkmale des Todes. Die Bestürzung, welche mir dieser Anblick verursachte, preßte mir ein Angstgeschrey aus, worüber ich erwachte. Ich bemerkte den Tag, erzählte die Begebenheit meinen Freunden zu Parma, und schrieb sie meinen andern dahin und dorthin. Fünf und zwanzig Tage darnach erfuhr ich die traurige Nachricht, daß der Bischoff von Lombez gestorben sey, und zwar den nämlichen Tag, da ich ihn im Traum gesehen hatte a),

Diese Erzählung ist aus einem Briefe des Petrarca an Johann Andreas, Professor von Bologna genommen, der ihn um Rath gefragt hatte, in wie weit man den Träumen Glauben beyfügen könne. Wie man nicht muthmaßen kann, daß Petrarca seiner Meinung dadurch habe Gewicht geben wollen, so muß man gestehen, daß es eine sehr sonderbare Begebenheit sey, die den schwachen Geistern, die an Träume glauben, sehr angenehm seyn kann. Petrarca hatte diese Schwachheit nicht, ob er gleich in einem Jahrhundert voll Aberglauben und Vorurtheile lebte. Dieser sonderbare Zufall, sagt er zum Johann Andreas, bewegt mich nicht, den Träumen mehr Glauben beyzumessen,

 als

a) Diem signo, rem omnem & praesentibus amicis narro, & absentibus scribo; post vigesimum quintum diem nuntius ad me mortis allatus est, collatis temporibus eo ipso die, quo vita discesserat, sic mihi illum apparuisse comperio.

*Ibid.*

als Cicero, der eben so einen durch die Erfahrung bestätigten Traum, wie ich gehabt hatte a).

Der Bischoff von Lombez starb gewiß in dem Laufe des Monats December b).

Petrarca war über diesen Verlust unaussprechlich empfindlich. Wie viele waren es mit ihm! Das Haus Colonna, dessen Stütze, Freude und Trost der Bischof war: die Stadt Rom, die ihn als ihren Erretter und Schutzengel ansahe, weil er sie verschiedenemal von Brand und Plünderung gerettet: der Hof zu Avignon, wo er viel Anverwandten, Freunde und Bewunderer hatte; endlich seine bischöfliche Stadt, wo er von Jedermann geehrt und angebetet wurde.

Jakob Colonna hatte sich bey dieser Stelle mit so viel Würde und Anstand betragen, daß alle gutherzigen Leute sich schämten, ihn nicht weiter steigen zu sehen; nur er selbsten war dagegen äußerst gleichgültig. Zufrieden mit seinem Schicksale, den geringsten ehrgeizigen Absichten unzugänglich, betrachtete er die Würden dieser Welt wie Abgründe, die er eben mit so viel Sorgfalt vermied, als sie andre suchten.

Das

a) Idcirco fidem somniis habeo, non magis quam Cicero ipse, propter unius sui somnii fortuitam veritatem.
*Ibid. vid. Ciber. de divinatione.*

b) Ich habe in den Registern des Pabsts eine Erlaubniß zu Ende des Augusts datirt, gefunden, und die Bullen des Antonius, Abts von Fontfroide für das Bißthum Lombey vom 1 October.
*Reg. Bened, t. 8. Z. E. 105 & 176.*

Das Patriarchat von Aquilea wurde während der Zeit, da er zu Rom war, ledig; die Wünsche des Adels und Volkes gaben es ihm; aber er schrieb seinem Bruder, dem Kardinal, daß man hierbey nicht an ihn denken solle, er möcht' es nicht. Die Eifersucht und die Begierde der Gasconier, davon der päbstliche Hof voll war, und die die Italiener so sehr entfernten, als sie konnten, hatten anfänglich seiner Erhebung Schranken gesetzt; aber seine Jugend, sein Verdienst gewann endlich die Oberhand; und er würde mit dem Purpur bekleidet worden seyn, wenn ihn der Tod nicht mitten auf seiner Laufbahn zurück gehalten hätte.

Kurze Zeit vor seinem Tode schrieb er dem Kardinal seinem Bruder wegen des Gerüchtes über seine bevorstehende Erhebung.

Der Kardinal schickte diesen Brief Petrarken, der ihn nicht lesen konnte, ohne einen Strom von Thränen zu vergießen. „Alles athmet darinnen, sagt er, die Bescheidenheit, die Liebe zum Mittelstande, die Abneigung vor Ehrenstellen, und die Zufriedenheit mit seinem Zustande. Man findet daselbst die Grundsätze der gesundesten Philosophie mit Anstand und bewundernswürdiger Bündigkeit ausgedrückt. Welch ein Mann! Und warum müssen Männer von diesem Gehalt, die ewig leben sollten, eher sterben, als die andern"?

Wir haben zu lange gelebt, sagt er zu seinem Freund Lälius, der bey den letztern Seufzern dieses großen Prälaten zugegen war, wir haben den besten aller Herren, den

den zärtlichsten unter allen Vätern verloren a). Was soll ich thun? Was soll aus mir werden? Ich befinde mich zu Parma, wie auf der Reise und in der Luft. Soll ich nach Lombez gehen, wo ich Kanonicus bin? Aber das ist ein barbarisches Land, ein verhaßtes Klima. Ich habe die einzige Person verloren, die mir diesen Aufenthalt angenehm machen konnte. Mit welchem Auge werd' ich sein Grabmahl sehen, unter welchen alle meine Hofnungen liegen? Wie werd' ich die Hand eines stolzen barbarischen Bischofs küssen können, statt der Hände des liebenswürdigen Herrn, den ich verloren habe? Soll ich nach Avignon gehen, und meine Stelle an dem Hofe des Kardinals wieder einnehmen? Aber dieser muß sehr traurig seyn, da er seiner größten Zierde beraubt ist.

Lälius hatte von seinen Vorfahren eine gänzliche Ergebenheit gegen das Haus Colonna geerbt; aber sie darinnen noch übertroffen: er hatte sich insbesondre dem Bischof gewidmet, den er überall nachgefolgt war, und sich nun nicht trösten konnte, da er ihn verloren hatte.

Alle diese Klagen über den Tod des Bischofs von Lombez sind aus zween Briefen des Petrarca gezogen; einem

a) Benignissimum dominum & indulgentissimum patrem nostrum, utilem mundo, nobis necessarium, patriae gloriolum, longaevi patris baculum, solamen sororum, fratrum laetitiam, amicorum spem, hostium terrorem, morum specimen, virtutis templum, honestatis imaginem, litterarum hospitem; cet.

Man kann nichts zu diesen Lobsprüchen hinzufügen; wenn sie nicht übertrieben sind, so geben sie uns die höchste Idee von Jakob Colonna; aber man muß gestehen, sie scheinen nach der Rhetorik gemacht zu seyn.

einem an den Kardinal, dem andern an Lälius. Der an den Kardinal ist vom 5ten Jenner 1342 aus Parma. Man findet darinn die Ausdrücke eines lebhaften Schmerzes, und zu gleicher Zeit sehr künstliche und sehr weit herbey gesuchte Trostgründe. Das war der Fehler des Petrarca, wenn er sein Mitleiden zu erkennen geben wollte; oder vielmehr der Fehler seines Jahrhunderts; denn auch die größten Männer müssen sich endlich in den allgemeinen Ton stimmen. In dieser Art von Werken verdient vielleicht Petrarca den Vorwurf der Journalisten von Trevoux, er sey nämlich der Affe des Seneca.

Das Gerücht hatte sich ausgebreitet, daß der Kardinal Colonna den Körper seines Bruders von Lombez nach Rom bringen lassen wollte: Petrarca sagte ihm deswegen: Getheilt zwischen einer Stadt, wo ich Bürger, und einer Kirche, wo ich Kanonikus bin, weiß ich nicht, welchen Rath ich ihnen geben soll a).

Drey Jahre darnach wurden die Ueberbleibsel dieses großen Prälaten nach Rom gebracht, wo man sie mit vieler Verehrung empfieng. (Fam. L. 5, Ep. 7.)

In dem nämlichen Briefe, der sehr lang ist, spricht Petrarca sehr heftig wider eine abergläubische Gewohnheit, die damals, insbesondere am Hofe des Pabstes herrschte, und die er aus dem Hause des Kardinals verbannen wollte. Wenn man von einem kurz vorher Gestorbenen redete, sprach man nur die ersten Sylben seines Namens aus, mit

a) Audio te de transferendis Romam reliquiis cogitare, quod suadere nec dissuadere propositum est, ne illum aut orbi in qua civis, aut Ecclesiae in qua Canonicus sum, invidisse videar.

Fam. l. 4. e. 6.

mit noch einem Beyworte, als unglücklich oder bekla=genswerth a).

„Keine Schwachheit! sagt er zum Kardinal, ertragen sie diesen Verlust mit Standhaftigkeit. Jedermann sieht auf sie, sie müssen mehr auf sich Achtung geben als ein andrer. Ihr Name, der Rang, den sie führen, ihr Leben setzen sie den Augen der ganzen Welt aus, wie ein Muster, das man nachahmen muß."

Parma den 5ten Jenner.

Man kann leicht einsehen, daß Petrarca nach dem Tode des Bischofs den Vorsatz aufgegeben habe, nach Lombez zu gehen, und sein Kanonicat zu bedienen. Es ist so gar viele Wahrscheinlichkeit da, daß er sich gänzlich davon habe losmachen wollen. Er wurde sehr wohl durch das Erzdiaconat von Parma deswegen entschädiget, das eben ledig geworden war b); wenn er es durch die Gunst der Herren von Correggio erhielt, so kann man auch sagen, daß er es aus Zuneigung gegen sie annahm, da er schon ansehnlichere Beneficien ausgeschlagen hatte.

Da dieses die höchste Würde der Kirche von Parma war, so gab sie ihm nothwendige Verhältnisse mit dem Bischofe.

a) Solent enim nullum defunctum nominare sine praefatione miseriae: ille in felix, male ominatus, & subdunt tandem ipsum inexpletum nomen, vix primis syllabis intellectis.

*Fam. l. 4. c. 6.*

b) Die Italienischen Journalisten sagen, sie wüßten das Jahr nicht, in welchem Petrarca dieses Beneficium erhalten; und daß sie deswegen in den Archiven des Kapitels von Parma hätten vergebens nachsuchen lassen. *Giorn. de lett. t. 15.* Er erhielt es gewiß dieses Jahr.

schofe. Hugolin von Rossi regierte diese Kirche seit achtzehn Jahren a). Er war aus dieser berühmten Familie, die um die Oberherrschaft von Parma so lange mit dem Hause Correggio gestritten, dem sie Mastin von Escala entrissen hatte.

Petrarca befürchtete, daß dieser Prälat ungern einen Mann an der Spitze seines Kapitels sehen würde, von dem er glaubte, er sey seinen Feinden ergeben, und der ihre Sache wider seine Familie in dem Consistorium im Jahre 1335 vertheidigt hatte; aber Hugolin war voll Sanftmuth und Billigkeit, und bezeugte nicht nur Petrarchen nicht die geringste Empfindlichkeit darüber, sondern empfieng ihn auch sehr liebreich, als er ihn zum ersten mahl sah, und gab ihm sehr schmeichelhafte Merkmahle seiner Hochachtung.

Ich habe schon bemerkt, daß Petrarca bey dieser Vertheidigung mit aller Sorgfalt vermied, etwas gegen diesen Prälaten zu sagen, der dabey gegenwärtig war, und dessen Geburt und Tugenden er verehrte. Aufrührische Geister, die sich des Zutrauens dieses guten, aber zu leichtgläubigen Bischofs bemächtigten, brachten es in der Folge dahin, ihn mit dem Petrarca, auf den sie neidisch waren zu veruneinigen. Wir werden zu seiner Zeit von dieser Sache reden.

Die Quelle der Thränen, welche der Tod des Bischofs von Lombez aus den Augen des Petrarca hatte flie-ßen

a) Er war Kanonicus von Parma. Der Pabst gab ihm dieses Bisthum im Jahre 1328, ob er gleich noch nicht das gehörige Alter und die dazu nöthigen Grade hatte. *Reg. Joann. XXII. Tom. IV. P. 161.*

ßen lassen, war noch nicht vertrocknet, als er neue vergießen mußte; das Schicksal hörte nicht auf, ihn zu beunruhigen, noch der Tod, ihm das zu rauben, was ihm am liebsten war.

Er verlohr zu Anfange dieses Jahrs jenen gelehrten Mann, der zu gleicher Zeit sein Lehrmeister, Rathgeber und Freund war: ich rede von seinem Dionys, Vater der Burg vom heiligen Grabe, welchen der König Robert nach Neapel gezogen hatte. Dieser Prinz gab ihm anfänglich Quartier in seinem Pallaste, um desto gelegner seines Umgangs genießen zu können; wie darauf das Bisthum von Monopoli erledigt wurde, so verlangte er es für ihn, und erhielt es auch a).

Der Vater Dionys genoß dieser Stelle nicht lange, und starb den 14ten Jenner 1342 zu Neapel im Pallaste. Petrarca wurde lebhaft dadurch gerührt. Hier ist ein Auszug aus einem Briefe in lateinischen Versen, den er deswegen an den König Robert schrieb.

„Weinen möcht' ich; aber Schaam und Zorn lassen es mir nicht zu. Ich wußte ja schon, daß nichts vor dem Tode sichern kann. Hier ist ein neuer Beweis davon. Er raubt

---

a) A Benedicto XII electus fuit Episcopus Monopolitanus 1339. 16. cal. Aprilis, gubernavitque sponsam ibi commissam solum annis III; nam Neapoli in regia curia obiit 1342. 14. Januarii. *Gandi. de 200 scr. August.*

Ughelli Ital. sacr. 4. 1. col. 1408 sagt, daß er 1336 starb.

Fabricius, script. med. et inf. lat. läßt ihn 1339 sterben, nachdem er ihn bis 1380 hat leben lassen.

Trithemius de script. eccl. sagt, daß er 1412 geblühet habe. Ueberall Irrthümer!

raubt Italien einen Man, über den er keine Gewalt hätte haben sollen, und dem der Ruhm wider seinen Willen die Unsterblichkeit geben wird. Dieser gründliche Mann, der die Welt und die Natur so wohl kannte, hätte sich nichts aus dem Leben machen sollen. Er hat nichts durch seinen Tod verloren, und er muß glücklicher im Himmel seyn, als er auf Erden war, ob er es gleich sehr war, da Sie ihn liebten. Ich hab ihn verlohren; Italien; sein der größten Zierde beraubtes Vaterland; die Welt, dem der Tod eine überfließende Galle von Wahrheiten und Kenntnissen entzogen hat".

„Aber Sie haben das mehrste verloren, Bester unter allen Prinzen! der Umgang mit dem Vater Dionys war die Wonne ihres Lebens. Wer wird nun die Gestirne mit Ihnen um Rath fragen, um die Geheimnisse des Schicksals zu ergründen a)? Wer wird in der Verbindung ihrer Bewegungen, die Begebenheiten des Kriegs, die Schicksale der Königreiche, die Bestimmungen der Prinzen entdecken? Wer wird ihre Ohren mit angenehmen Gesprächen ergötzen? Wen werden sie finden, der eben so würdig, eben so fähig sey, sie zu verstehen, wenn sie mit so viel Beredsamkeit die Geheimnisse des Himmels erklären, und alle die Wissenschaften und Kenntnisse entdecken, die sie allein unter den Königen besitzen? Wenn es großen Prinzen erlaubt ist, Thränen zu vergießen, so werden sie sie ihm nicht versagen".

Musen

a) Ein Beweis, daß der König Robert und Vater Dionys der Astrologie ergeben waren.

„Musen, beweinet mit mir einen eurer liebsten Lieblinge, der euch so viel Ehre machte! Der ganze Parnaß lege Trauer an, und ertöne von Seufzern! Gebt mir einige Verse ein, die man auf sein Grab schreiben könne!“

## Grabschrift des Vaters Dionys.

„Hier liegt Dionys, die Blume der Dichter, der Kenner des Himmels, der Ruhm Italiens. Ein getreuer Freund, sanft und liebenswürdig in Gesellschaft; immer heiter war seine Seele, wie sein Gesicht; Er war bescheiden in seinem Betragen und seinen Handlungen, ohngeachtet der Erhabenheit seines Geistes und des Glanzes seiner Beredtsamkeit. Bey den Alten würd' er ein seltner Mann gewesen seyn: in unserm Jahrhundert ist er einzig“. (Carm. L. 1, Ep. 13).

Diese angehäuften Unglücksfälle machten einen solchen Eindruck auf den Petrarca, daß er keinen Brief eröffnen konnte, ohne zu zittern und blaß zu werden a). Außerdem war sein Leben zu Parma ruhig und angenehm. Diese Stadt hat die schönste Lage, nicht weit vom Po, in einem Thale zwischen den Alpen und dem Apennin, unter des letztern Wasserfällen, und sicher vor des erstern Stürmen und Wasserfluthen; sie ist von einer fetten und fruchtbaren Ebne umgeben, auf welcher die Sonne und die Gewässer die Reben unter Ulmen, und alle Arten von Fruchtbäumen unter dem Getreide fruchtbar machen. Die Ge-

a) Nunquam literas accepi, nisi tremens ac pallidus.
*Fam. l. 4. c. 6.*

Gesellschaft war daselbst sehr gut: viel Adel und einige Gelehrten.

Petrarca theilte seine Zeit unter seine Kirche, wo er mit Ruhm die Pflichten eines Erzdiaconus erfüllte, und seine Studierstube, wo er hauptsächlich an seinem Gedichte Afrika arbeitete. Er machte sehr selten den Herrn von Correggio seine Aufwartung, die ihm unterdessen immer mit der größten Hochachtung begegneten. Er war nicht völlig ein Jahr in dieser Stadt, als ihn höhere Befehle nöthigten, diesen Aufenthalt zu verlassen, um nach Avignon zurückzukehren.

Man weiß nicht, woher diese Befehle kamen, und was der Beweggrund davon seyn konnte. Wahrscheinlich ist es, daß der Kardinal Colonna, dem Petrarca versprochen hatte, den Winter zu Avignon zuzubringen, ihn nöthigte, Wort zu halten. Es scheint aus den bittern Klagen die er in einem Briefe in Versen an den Barbato von Sulmone deswegen macht, daß er sich wider Willen dazu entschloß.

„Ich bin gezwungen über die Alpen zu gehen, ehe die Sonne den Schnee geschmolzen, der sie bedeckt: ich muß an die Ufer der Rhone wieder zurückkehren, in diese verwünschte Oerter, die der Sammelplatz aller Uebel sind. Welch ein Schicksal! Wenn das Glück ein Grab in meinem Vaterlande mir beneidet, so sey es mir erlaubt, es unter dem Pol zu suchen: Ich will in Afrika leben und sterben, mitten unter Schlangen, auf dem Kaukasus oder Atlas, wenn ich nur, so lang' ich lebe, reine Luft athmen, und nach meinem Tode einen Erdwinkel finden kann, wo ich meinen Körper hinlege! Mehr verlang' ich nicht, und das kann

ich nicht erhalten; überall irr' ich herum, und bin ein Fremdling. O Glück, gib mir nur eine gewisse Stätte! Deine Gunst verlang' ich nicht, laß mich einer ruhigen Armuth genießen, laß mich in dieser Einsamkeit die wenigen Tage, die mir noch übrig sind, zubringen: Wie elend ist man in der Welt! Kein Zustand ist von gewisser Dauer: Man zittert in der Höhe, in der Mitte schwebt man in der Luft, und unten wird man mit Füßen getreten a). Das Untere hab' ich gewählt, und zittere, als wenn ich in den Wolken wäre. Es hilft mir nichts, die Höhen vermieden zu haben, und eben das ist es, weswegen ich mich schon lange und vergebens beklage. Wenn man auf dem Meere schifft, muß man Stürme und Schiffbruch befürchten; aber auf dem Lande den Orkanen ausgesetzt seyn, von den Wellen eines kleinen Bachs verschlungen zu werden, das ist schrecklich.

Noch einmal muß ich mein Vaterland verlassen, und die Freunde, die mir so lieb sind. Man befiehlt mir, einen sichern Weg zu nehmen; der Feind versperrt alle Pässe: ich muß durch das Tridentinische über die Alpen b), die Seen von Deutschland, und bey den Quellen der Donau und des Rheins vorbey! ich muß gehorchen und gutwillig das Joch auf den Nacken nehmen. Das Glück hatte mich vergessen, ich lebte ein Jahr lang angenehm und ruhig c); itzt gefällt es ihm, mir diese süße Ruhe zu rauben, um mich wieder in ein fürchterliches Chaos zu stürzen. Wie glück-

---

a) Summa tremunt, pendet medium, calcamur in imo.

b) Die Stadt Trento, Tridentum.

c) Tranquillum dulcis mihi fluxerat annus.

Dieses hat mich bestimmt, diesen Brief hieher zu setzen. Petrarca hat nur bey dieser Gelegenheit ein Jahr zu Parma zugebracht.

glücklich bist du, mein lieber Barbat! Glaub' es mir, und verlaß dein Nestchen nicht". (Carm. L. 3, E. 19.)

Man sieht aus diesem Briefe, daß die Befehle, welche damals Petrarka erhielt, ohne Zweifel vom Kardinal Colonna, ihm zugleich empfohlen, den sichersten Weg nach Avignon zu nehmen. Es ist schwer zu begreifen, wie der Aufenthalt in einer Stadt, wo der Gegenstand seiner Leidenschaft sich befand, ihm so verhaßt seyn konnte.

Eine große Freude für Petrarken war es, bey seiner Ankunft zu Avignon, seine zween Freunde Sokrates und Lälius daselbst zu finden, die ihren Aufenthalt, nach dem Tode des Bischofs von Lombez, an dem Hofe des Kardinals genommen hatten: Ihre Freundschaft wurde größer. Sokrates insbesondre widmete sich gänzlich dem Petrarca, und verließ ihn nicht mehr, selbst wenn er nach Vauclüse gieng; welches keiner von seinen Freunden zu thun gewagt hatte, wie man oben gesehen.

Kurze Zeit nach seiner Zurückkunft war Petrarca Zeuge von einer großen Begebenheit. Benedict XII hatte seit einigen Jahren, eine Röhrwunde, weswegen er oft das Bett hüten mußte: er hielt einige Versammlungen, auf Ansuchen der Kardinäle, und saß nach seiner Gewohnheit auf dem Bette: da das Geschwür stärker, als gewöhnlich eiterte, so wollten ihn die Aerzte zurückhalten; es gieng in das Blut über, wo es große Verwüstungen anrichtete, die einen nahen Tod verkündigten a).



---

a) Ex quadam antiqua tibiarum infirmitate fluenti coepit plus solito infirmari, & volentibus medicis fluxum hujusmodi refraenare supervenerunt & alia, propter quae &c. *Bal.* T. I. F. 220.

Petrarca, der für diesen Pabst die größte Verachtung hatte, schrieb folgenden Brief an den Bischof von Cavaillon, wenn ich mich nicht irre, da er ihn in den letzten Zügen liegen sah.

„Was machen sie mein Vater? Was glauben sie, daß der Sturm, der uns herum treibt, für ein Ende nehmen werde? Werden wir den Hafen gewinnen, oder von den Wellen verschlungen werden? Der Kahn kann ihnen nicht widerstehen. Der Wind ist heftig, der Ruderer ohne Erfahrung; der Steuermann verachtet die Regeln seiner Kunst, und will gern an's Land, welches die Klippe der Schiffer ist. Er trauet einer betrügerischen Gunst zu sehr, und richtet sich in seinem Laufe nach Irrsternen, statt sich an den Polarstern, den treuen Führer der Schiffe, zu halten. Voll Wein, vom Alter niedergedrückt, vom Schlafe beladen, wankt er, schläft, und will ins Meer stürzen, und wollte Gott, daß er allein stürzte! Wollte unser himmlischer Vater, der uns ohne Steuermann auf dem stürmischen Meere herumirren sieht, selbst unsern Nachen leiten; den er von seinen Feinden so theuer erkauft hat! Wenn er kein Mitleiden mit uns hat, wie werden wir uns aus der Mitte der Seeräuber und Klippen herausfinden?

Das ist der Zustand, in den uns die Ungewißheit unsers Steuermanns gesetzt hat. Was sag' ich! seine Trägheit, seine Blindheit. Das ist noch nicht genug: sagen wir alles! seine Wuth und seine Tollheit; seine Leidenschaft für eine den Stürmen unterworfene Gegend, und eine schändliche Begierde. Ach! warum nahm man ihn vom Pfluge seiner Väter, um ihm die Führung eines Nachens anzuvertrauen, wozu er so wenig geschickt ist? Ach! ich weiß wohl, daß eine privat Rache eine öffentliche Beleidigung nicht

nicht vergütet; aber was kann man mehr thun? Itzt wird er den Lohn empfangen, den er verdienet. Dieser Mann auf den man mit Fingern zeigte, der Spott aller Tafeln, der Gegenstand der bittersten Scherze, wird eine Beute der Seehunde werden. Alle, die auf diesem Meere nach ihm schiffen, werden mit Verachtung von ihm sprechen.

Aber wir, was wird aus uns werden? Gewiß, wenn man uns einen andern Steuermann giebt, der ihm gleichet, so wird Gott selbst Mühe haben, uns zu retten. Unser Trost ist, daß es unmöglich sey, einen zu finden, der ihm gleiche. Suchen wir einen Balken, den wir in diesem Schiffbruche ergreifen können! Wenn es nach meinem Wunsche geht, so werden wir unsere Wohnung auf ihrem Landguthe nehmen a), da werden wir vor allen Stürmen sicher seyn. Ueberlegen sie es"! (Ep. sine tit. 1.)

Die aufgebrachte Schreibart dieses Briefes, die Galle, die überall durch ihn ausgegossen ist, entdecken den zanksüchtigen Charakter des Petrarca; man wird sich weniger über seinen Haß gegen Benedict XII verwundern, wenn man die Verachtung dieses Pabsts gegen Italien weiß. Ein einziger Zug, welchen uns Petrarca hinterlassen, ist hinlänglich um zu zeigen, bis zu welchem Grad er diese Verachtung trieb.

„Man hatte Benedicten Aale aus dem See Bolsena von bewunderswürdiger Größe und vortreflichem Geschmack geschickt



---

a) In rure tuo. Das ist ohne Zweifel Vauclüse und eben deswegen glaub' ich, daß dieser Brief an den Bischof von Cavaillon gerichtet ist.

geschickt. Er ließ sie unter die Kardinäle austheilen, und behielt nur einen kleinen Theil davon für sich. Da einige Tage darnach die Kardinäle ihn, wie gewöhnlich, bey'm Frühstücke ihre Aufwartung machten, so sagt' er zu ihnen im Scherz: Meine Herren, wenn ich die Aale versucht hätte, eh' ich sie ihnen übersandte, so würden sie keinen so großen Theil bekommen haben; aber ich gesteh es, ich glaubte nicht, daß Italien was gutes hervorbringen könne. Der Kardinal Colonna, welcher dabey zugegen war, glühte vor Zorn, und konnte sich nicht enthalten, ihm zu sagen, er sey erstaunt, daß ein Mann, der so viel Bücher gelesen habe, wie er, nicht wisse, daß Italien die vortreflichsten Dinge in jeder Art hervorbringe". (Ed. Bas. F. 817.)

Benedict XII starb den 25 April, und wurde zu unserer L. F. beygesetzt, wo man noch sein Grabmahl sieht a). Ein gleichzeitiger Autor versichert, daß ein Cisterciensег ihn einige Zeit vor seinem Tode gesagt habe: Sie werden bald sterben, wenn sie sich nicht bessern.

Ueber keinen Pabst sind die Meinungen so sehr getheilt. Die Geschichtschreiber dieser Zeit, selbst Leute, die ihn haben sehen und kennen müssen, reden von ihm auf die entgegengesetzteste Art. Die einen beschreiben ihn uns, als einen Heiligen der Wunder gethan habe, die andern, als einen Trunkenbold und Wollüstling.

In

a) Ich weiß nicht, warum die Mayländischen Schriftsteller Benedicten dieses Jahr eine Reise nach dieser Stadt thun lassen. Corio sagt, daß er den 3 May daselbst ankam, und den 7. abreiste. Besozzo, daß er im Kloster des Heil. Ambrosius wohnte.

*Corio hist. di Milano. Besozzo, hist. pont. di Milano.*

In Sachen der Geschichte irrt man sich selten, wenn man den Mittelweg nimmt. Benedict war weder ein Wollüstling, noch ein Wunderthäter. Obgleich das Zeugniß des Petrarca ein wenig verdächtig ist, weil dieser Pabst Italien haßte, und einen Pallast zu Avignon gebaut hatte, um hier den heiligen Stuhl festzusetzen; so muß man unterdessen ihm doch glauben, daß Benedict nicht die erforderlichen Eigenschaften besaß, die Kirche zu regieren.

Der heilige Stuhl war nur 13 Tage ledig. Den 5 May giengen die Kardinäle in das Conclave an der Zahl 18; und den 7ten vereinigten sich alle Stimmen für Peter Roger, der den Namen Clemens VI annahm a). Die Verbindungen, welche Petrarca mit diesem Pabste hatte, nöthigen mich, bey ihm etwas weitläufig zu seyn.

Peter Roger wurde das Jahr 1291, im Schlosse von Maumont in dem Gebiete von Limoges geboren; sein Vater war Peter Roger, Herr von Rosieres, ein Edelmann von alter Familie: in seinem achtzehnten Jahre kam er in die Abtey von Chaisedieu, wo er das Gewand des heiligen Benedict anlegte, und seine ersten Studien machte. Er gieng darauf nach Paris, wo er in einem Alter von dreyßig Jahren zum Doctor der Theologie gemacht wurde. Daselbst las er über die Decretalen Johannes XXII, und man nannte ihn einige Zeit darnach den Provisor der Sor-



---

a) Petrarca sagt uns selbst, daß der Kardinal von Taleirand einen großen Einfluß in diese Wahl hatte.
*Fam. l. 14. e. 2. M. R.*

bonne a). Der Kardinal von Mortemer, der ihn sehr lieb hatte, zog ihn nach Avignon, wo er Anfangs vom Pabst Johann XXII die Prioren des heiligen Baudils; darauf die Abtey von Fecamp, und das Bisthum von Arras erhielt. Philipp von Valois fand Geschmack an ihm, nahm ihn in seinen Rath, und gab ihm die großen Siegel. Im Jahre 1329 wurde er zum Erzbischof von Sens erwählt; und in dieser Würde behauptete er die Privilegien der Geistlichkeit wider Petern von Cugneres, in den Versammlungen von Vincennes: das folgende Jahr wurde er in das Erzbisthum von Rouen versetzt. Endlich machte ihn Benedict XII bey der Promotion vom 13 December 1338 zum Kardinal.

Die Krönung dieses Pabstes wurde den 19 May in der Kirche der Dominicaner mit viel Pracht vollzogen. Johann, Herzog von der Normandey, ältester Prinz des Königs von Frankreich, Jakob Herzog von Bourbon, Philipp Herzog von Burgund, Humbert Dauphin von Viennois, und verschiedene andere große Herrn waren zugegen.

Der römische Hof veränderte auf einmal seine Gestalt. Man sah daran eine Pracht und einen Luxus herrschen, dessen man unter den vorigen Päbsten nicht gewohnt war. Clemens VI ein gütiger, ofner und edelmüthiger Herr, hatte den Geschmack und die Sitten eines Mannes von

---

a) Er war auf einer Fensterscheibe der Sorbonne vor der heiligen Jungfrau knieend vorgestellt, mit der Ueberschrift: Clemens VI Provisor der Sorbonne. Wie der Kardinal Richelieu die Sorbonne wieder aufbaute, hob man diese Fensterscheibe mit großer Sorgfalt auf, sie ist aber nach der Zeit wieder verloren gegangen.

von Stande, der an fürstlichen Höfen gelebt hatte. Kein Monarch seiner Zeit glänzte mehr durch Aufwand als er; und keiner theilte Gunstbezeugungen mit größerm Adel aus. Nichts glich seiner Pracht in Hausgeräthen, dem ausgesuchten Geschmacke seiner Tafel, und dem Glanz seines Hofes, der voll von Edelleuten und alten Rittern war. Er war ein Liebhaber von Pferden, und hatte deren sehr schöne.

Gewohnt mit Damen umzugeben, deren Gesellschaft ihm Vergnügen machte, hielt er es der päbstlichen Würde nicht zuwider, seine Gewohnheit fortzusetzen. Sie fuhren fort, ihn wie vorher zu besuchen; welches in Warheit sich nicht wohl für den Hof des Oberhauptes der Kirche schickte, ihn aber doch sehr angenehm und glänzend machte a).

Diese Pracht, diese freye Sitten geben einigen Autoren Gelegenheit, zu aufgebracht und bitter von diesem Pabste zu reden.

Der Verfasser des neuen Abrisses der Kirchengeschichte sagt, daß er sich der Schwelgerey überließ, und sich auf eine ärgerliche Art mit dem weiblichen Geschlechte abgab; daß man ihm in einem weniger verderbten Jahrhundert würde Buße auferlegt, und bis auf die niedrigste Stuffe haben herab steigen lassen, statt ihn auf die erste zu erheben.

Ist

a) Hic ab antecessoris moribus multum distans honorum & potentiae cupidus, ac suorum avidus promotor, ac se ipsum & curiam de Simonia diffamans.
*Alb. Argent.*

Ist dies nicht ein zu hartes Urtheil über einen Mann, der große Eigenschaften hatte; dem man nichts vorwerfen konnte, als ein wenig zu viel Luxus und Freyheit, welche viele an einem Prinzen rühmen würden, der nicht das Oberhaupt der Kirche wäre?

Man giebt vor, daß der Ruf der Freygebigkeit und des Edelmuths, den er hatte, und eine von ihm erlassene Einladungsbulle, dieses Jahr mehr als hundert tausend Geistlichen nach Avignon gezogen, davon keiner ohne Gunstbezeugung wieder abgereist sey. Man würde Mühe haben, es zu glauben, wenn man nicht wüßte, daß sein Vorfahrer erledigte Pfründen hinterlassen, weil er Niemanden würdig genug fand, sie zu besetzen. Petrarca wirft ihm diese Härte vor, und alle gleichzeitigen Geschichtschreiber stimmen mit ihm überein.

Clemens VI dachte auf eine ganz entgegengesetzte Art; er hatte immer die Hände offen; und seine Lieblingsregel war, man dürfe Niemanden mißvergnügt aus dem Hause eines Prinzen gehen lassen.

Rom, welches so lange Zeit nach der Wiederkunft seines Hirten seufzte, schmeichelte sich bey jeder Veränderung des Pabstes, daß er einmal die erste Stadt der Welt Avignon vorziehen würde. So bald man daselbst die Wahl Clemens VI erfahren hatte, sandte man eine feyerliche Gesandschaft ab, die aus achtzehn Personen bestand; sechs von erstem Range, sechs von zweytem und sechs von drittem.

Diesen Abgesandten war aufgetragen, drey Hauptbitten an den Pabst zu thun. Die erste war, er möchte als Vater Roger, nicht als Pabst, das Amt eines Senators von

von Rom übernehmen, da die römischen Herrn sich darum stritten; welches ihre Stadt zur Beute der bürgerlichen Kriege machte.

Die zwote: er möchte eilen, den heiligen Stuhl nach Rom zu verlegen, und die Unruhen zu stillen.

Die dritte: die Gütigkeit haben, den Ablaß, welchen Pabst Bonifaz VIII der Kirche alle hundert Jahr bewilligt habe, alle funfzig Jahr zu ertheilen. Diese Bitte gründete sich darauf, daß ein Zeitraum von hundert Jahren die gewöhnliche Dauer des menschlichen Lebens überschritte, und der größte Theil der Gläubigen einer Gnade beraubt wäre, an welcher Jedermann Theil haben sollte.

Nachdem der Pabst die Abgeordneten zween Monate hatte warten lassen; gab er endlich seine Antwort. Auf die erste Bitte antwortete er, daß das, was man ihm anbiete, ihm schon als Oberherrn von Rom gehöre; daß er unterdessen die Amtsbesetzungen, die vorher geschehen, unter seinem Privatnamen für gültig erkläre; seiner Oberherrschaft unbeschadet.

Auf die zwote Bitte antwortete er, daß Niemand die Wiederkehr des heiligen Stuhls nach Rom mehr wünsche, als er, daß er aber die Zeit dazu nicht eher bestimmen könnte, bis die Unruhen zwischen Frankreich und Engelland sich gelegt hätten.

Was das Jubiläum betreffe, bewillige er mit Vergnügen die Verkürzung, warum man gebeten. Er setzte zugleich den Ablaß auf funfzig Jahre durch eine Bulle vom 27 Jenner 1343 fest.

Pe-

Petrarca, der die Würde eines Römischen Bürgers in den öffentlichen Briefen seiner Krönung erhalten, war einer von den achtzehn Abgeordneten. Er hatte den Auftrag, mit Nikol Gabrini, Rienzi genannt, das Wort zu führen. Seine Rede ist in lateinischen Versen. Er bedienet sich immer seiner Lieblingsfigur: Eine alte Matrone von Verdruß und Elend beladen, wirft sich zu den Füßen ihres Mannes, und sagt zu ihm: du wünschtest mich zu sehen, zu der Zeit, da ich noch einem andern gehörte; ich befürchte nicht, dir itzt weniger angenehm zu seyn, da ich deine Gemahlin bin; du denkst nicht, wie der Pöbel, der nach dem strebt, was er nicht besitzt, und an dem, was er besitzt, Ekel hat a). (Carm. L. 2, E. 5).

Ich halte nicht für nöthig, diese Rede hieher zu setzen, weil die nämlichen Beweggründe, deren sich hier Petrarca bedient, schon beynah eben so in den zween Briefen an Benedict XII enthalten sind, nur noch ein Wunder erzählt er von dem Kopfe des h. Pankraz, welches ich für merkwürdig halte, gelesen zu werden.

Rom redet mit seinem Gatten von einem großen Brande, der sich vor kurzer Zeit in der Kirche des heiligen Johannes von Lateran zugetragen; und erzählt ihm, „daß während die Priester mit Rettung der heiligen Reliquien und der Kostbarkeiten dieser Kirche beschäftigt waren, ein Kopf des heiligen Pankraz, welchen ein Priester durch die Flammen trug, auf einmal anfieng, Blut zu schwitzen, und

a) Congressus optare meos, faciemque solebas,
No vereor, ne cara minus tibi sim tua, quam dum
Alterius fueram; vulgi mos ille Prophani;
Insperata petit cupide, possessa relinquit.

und Thränen zu vergießen, worüber sich männiglich entsetzte a)".

Die Belohnung dieser Rede bestand in der Priorey zum heiligen Nikolas von Miliarino, in dem Kirchengebiet von Pisa, welche der Pabst den 6 October, dieses Jahrs, dem Petrarca gab.

Ich weiß nicht, ob es auf Bitten des Petrarca geschah, daß der Pabst den zwey Kindern der Laura dieses Jahr zwo Gunstbezeugungen erwies. Ermessenda, ihre Tochter, wurde auf seinen Befehl in dem Kloster des heiligen Lorenz aufgenommen, wo sie einige Zeit darauf ihr Gelübde ablegte; und Audebret, ihr Sohn, in das Kapitel unserer l. Fr. zu Doms. Diese Kinder konnten zwölf oder dreyzehn Jahre haben b). Diese Gunstbezeugungen waren nicht so wichtig, daß Laura und ihr Mann fremder Bitten nöthig gehabt hätten, um sie zu erhalten.

Die Rede des Nikolaus Gabrini, des Collegen des Petrarca, der mit ihm das Wort führen sollte, haben wir nicht. Die Verbindung, welche Petrarca bey dieser Gelegenheit

a) Dum vacuat trepidus, pereant ne cuncta, sacerdos,
Pancratii caput extulerat, mediosque per ignes
Gestabat voti compos, generosa supellex,
Sanguineo sudore palam lacrimisque vicissim,
Largiter interea, monstrum memorabile, semper
Manabat, proceresque & turbam exterruit omnem.
*Carm. l. 2. e. 5.*

b) Mandatur, quod Ermessendam, natam Augonis de sado, faciant recipi in monacham & sororem sancti Laurentii.

Mandatur, quod Audebertum de Sado faciant recipi in Canonicum & fratrem in Ecclesia Avenionensi.
*Reg. Clem. VI. T. 15. F. 518. & 532.*

heit mit ihm eingieng, und die sonderbaren Begebenheiten, die daraus entsprangen, erfordern, daß man eine so außerordentliche Person, die in der neuern Römischen Geschichte eine so große Rolle spielt, näher kennen lerne.

Er ist unter dem Namen Rienzi bekannt, dem verkleinerten Worte *Laurentius*, weil sein Vater, der ein Gastwirth war, Lorenz hieß. Magdalena seine Mutter, war eine Wäscherin, und Wasserträgerin: man hielt sie für die Tochter eines Bastarten des Kaisers Heinrich VII. Er verbesserte diesen Fehler der Geburt durch seinen Geist und seine erhabenen Gesinnungen. Seine Einbildungskraft war lebhaft und glänzend; er hatte ein wunderbares Gedächtniß, und eine natürliche Beredtsamkeit, die alles bezauberte a). Seine Aeltern sparten nichts bey seiner Erziehung. Wie die ersten Studien der Grammatik und Redekunst seinen Geist geschliffen, und seine natürliche Beredtsamkeit befestigt hatten, so widmete er sich gänzlich der Römischen Geschichte, und der Aufsuchung alter Denkmale; wozu er noch eine große Kenntniß des Staatsrechts und des bürgerlichen verband. Seine Lieblingsautoren waren Cicero, Valerius Maximus, Titus Livius, die zween Seneca, und hauptsächlich die Nachrichten des Caesar, die er unaufhörlich las, anführte, und auf die Begebenheiten seines Jahrhunderts anwandte. Seit seiner ersten Jugend brachte er ganze Tage zu, die Innschriften, welche er in den Ruinen von Rom fand, zu entziefern.

Ich

---

a) Nicolaus Laurentii vir facundissimus, & ad persuadendum efficax, & ad oratoria pronus, dictator quoque dulcis ac lepidus, non multae quidem, sed suavis colorataeque sententiae.

Ich weiß nicht, ob ihn Petrarca, während seines Aufenthaltes in dieser großen Stadt, gekannt habe; so viel ist wenigstens gewiß, daß sie diese Verbindung erst zu Avignon, bey Gelegenheit dieser Gesandschaft, errichteten, von welcher man bald die Folgen sehen wird a). Ihr gemeinschaftlicher Enthusiasm für Rom; die Gleichheit ihrer Grundsätze über die Oberherrschaft dieser Stadt, welche, nach ihrer Meinung, immer die Welt beherrschen sollte; diese Bande knüpften die Freundschaft dieser zween Männer, die ausserdem wenig dazu gemacht waren, sich einander zu lieben, so fest zusammen, daß sie sich zu einem nämlichen Endzwecke vereinigten.

Thomas Fortifiocca, der das Leben des Rienzi beschrieben, versichert, daß er sehr viel bey Clemens VI galt; und daß dieser Pabst seine Beredsamkeit bewunderte, und nicht müde werden konnte, ihn zu hören; daß er anfänglich in Gnaden beym Kardinal Colonna war, (ohne Zweifel, durch Vermittelung des Petrarca) sich aber nachgehends seine Ungnade durch seine Erbitterung gegen die großen Herrn Roms zuzog; und daß diese Ungnade und eine große Krankheit, die darauf folgte, ihn beynah' in's Hospital brachten b).

Der

---

a) Eisque ipsis in locis contracta olim amicitia.
*Fam. l.* 13 *e.* 6. *M. R.*

b) venne in tanta disgrazia e tanta povertade c'n tanta infermitade, che poca differenza era de ire à l'ospitale.
*Fol.* 3.

Der Verfasser versichert, Zeuge eines Theils der Handlungen gewesen zu seyn, die er beschreibt; unterdessen will ihn Baluz nicht für gleichzeitig halten.

Der Vater dü Cerceau fügt noch hinzu, in seiner mehr zierlichen, als gründlichen Geschichte der Verschwörung des Rienzi, daß er Mühe gehabt hätte, eine Stelle darinnen zu erhalten. Ich gestehe, daß ich nicht begreifen kann, wie ein Gesandter von Rom, der das Geheimniß gefunden, dem edelsten unter den Fürsten zu gefallen, ein Freund des Petrarca, habe können dahin gebracht werden, ins Hospital zu gehen; und werde niemals glauben, daß er Mühe gehabt habe, aufgenommen zu werden.

So viel ist unterdessen gewiß, daß er nicht lange im Elend blieb; denn in Monat April 1344 gab ihm der Pabst das Notariat der römischen Kammer, eine sehr einträgliche Stelle, deren Einkünfte sich täglich auf fünf Goldgulden beliefen.

Clemens VI. hatte von Natur einen guten Verstand, und ihn durch guten Studien ausgebildet und bereichert. Was Petrarka von seinem Gedächtniß erzählt, ist sonderbar. Er vergaß niemals, was er las, und wenn er es gewollt hätte, würd' er es nicht gekonnt haben. Man giebt vor, daß dieses von einem großen Schlag' entstanden, davon die Narbe nicht vergieng. (Ed. Bas. F. 404).

Er hatte in den Umgange mit Damen, und an den fürstlichen Höfen, eine Gefälligkeit, Höflichkeit, und eine Anmuth an sich genommen, die ihn sehr liebenswürdig machte. Seine Sitten und seine Grundsätze waren den Sitten

---

Quam vitam non puto scriptam ab autore coaetaneo, ut plerique putant, cum multa contineat prorsus aliena a vero.

*Bas. f.* 188.

Ich glaube, daß er sich irrt.

Sitten und Grundsätzen seiner Vorfahren sehr entgegengesetzt. Als er sich die Ernennung der großen Prälaturen vorbehielt, um seinen Hang, Wohlthaten zu erzeigen, zu stillen, stellte man ihm vor, daß diese häufigen Vorbehaltungen große Unbequemlichkeiten nach sich ziehen würden, und daß seine Vorfahren es nicht gewagt hätten, dieses zu thun; er antwortete: *Meine Vorfahren verstunden nicht, Päbste zu seyn!*

Wenn er den Geist und die Beredtsamkeit des Rienzi bewunderte, was mußte er von Petrarka denken, dem der Charakter eines römischen Gesandten öfters Gelegenheit gab, sich mit ihm zu unterhalten. Es scheint, daß er viel Geschmack an diesen Unterredungen fand. Man wird in der Folge dieser Nachrichten diesen liebenswürdigen Bischoff Petrarken mit Hochachtung begegnen und mit Wohlthaten überhäufen sehen.

Unser Dichter hatte großes Verlangen, in dem Hauptpunkte seines Geschäftes glücklich zu seyn, nähmlich den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu bringen. Er war froh, daß er mit einem scharfsinnigen gutwilligen Geiste, der mit seinem übereinstimmte, die Sache zu betreiben hätte. In den öftern Unterredungen, die er mit ihm hielt, lenkte er sehr fein das Gespräch auf die Schönheiten Italiens, wovon er ihm bezaubernde Gemählde machte, um ihn zu reizen, dahin zu gehen. Clemens VI, der gleich wußte, worauf er abzielte, stellte sich, als wenn er's nicht verstünde. Einst wurde Petrarka in der Hitze des Gesprächs fortgerissen und sagte: *Heiliger Vater, die Italiener würden alles darum geben, wenn sie Italien so gut kennten, wie sie Frankreich und Engeland kennen.* Der Pabst, welcher den Augenblick die

Absicht dieses Wunsches einsah, begnügte sich, ihm zu antworten: Ich wünsch' es auch!

Petrarca wurde durch diese boshafte Anwort aus der Fassung gebracht, und sahe wohl, daß hier nichts zu thun sey. Man kan Petrarken eine große Kentniß des menschlichen Herzens, viel Geschicklichkeit, die Geister zu behandeln, und sie nach seinen Absichten zu lenken nicht absprechen, aber beynahe möcht' ich mich unterstehen, zu glauben, daß er bey dieser Gelegenheit Fehler begieng, und die schwache Seite Clemens VI nicht traf.

In dieser Art von Rede in Versen, welche er an diesen Pabst hielt, und deren Hauptendzweck war, ihm alle Beweggründe vor die Augen zu stellen, die ihn entschlüssig machen konnten, den heiligen Sitz zu Rom zu errichten, rühmt er ihm hauptsächlich die heiligen Oerter, die die Füße der Apostel betreten und durch die Tugenden der ersten Christen, die Wunder, welche da geschehen, und durch das heilige Blut, welches da vergossen worden, berühmt wären, und macht eine lange Erzählung von den kostbaren Ueberbleibseln, die da noch aufbewahret werden, um der Frömmigkeit der Gläubigen Nahrung zu geben a).

Wenn dieser Pabst so war, wie ihn uns Petrarca, Villani, und die andern gleichzeitigen Geschichtschreiber vorstellen,

---

a) Man findet in der Herrechnung dieser Reliquien, die Ruthe Arons, die Bundeslade, die zwey Gemählde von unserm Herrn Christus, seine Wiege, seine Vorhaut; die Milch der heiligen Jungfer, ihre Haare, ein Stückchen von ihrem Rocke, den Finger der heiligen Agnes und ihren Brautring u. s. w. Man zeigt noch bis auf diesen heutigen Tag diese Reliquien alle miteinander zu Rom.
*Carm. l. 1.*

stellen, so zweifele ich, daß diese fromme Auskramung fähig gewesen, ihn zu reizen, Frankreich zu verlassen, und sich zu Rom niederzulassen; ich glaube, daß Petrarca einen größern Eindruck auf ihn würde gemacht haben, wenn er ihm in einer angenehmen Entfernung die schönsten Gegenstände vorgestellt hätte, die einen wollüstigen, freyen Mann, der ein weiches, sinnliches Leben gewohnt war, am meisten verführen konnten.

Unter der Regierung dieses Pabstes kam die Schwelgerey, die hier schon lange ihren Sitz hatte, auf den höchsten Gipfel, man vergaß alle Regeln der Moral; dieses gab Gelegenheit zu den lebhaften Gemälden, welche man in den geheimen Briefen des Petrarka findet, die man ihm so bitter vorgeworfen hat.

Ich will ihn, was diesen Umstand betrift, nicht gänzlich entschuldigen; ich kann mich aber nicht enthalten, zu sagen, daß die stärksten Züge des Petrarca über die Ausschweifungen am Römischen Hofe, von welchen er Zeuge war, nicht stärker sind, als das, was man in den Nachrichten der zween Bischöfe findet, die in der Versammlung zu Vienne, wegen Verbesserung des geistlichen Standes, übergeben worden; als die Chronik des heilgen Antonin, die Werke der heiligen Catharina von Siena, das Werk des Alvarez Pelagius, Beichtvaters des Pabstes, de planatu ecclesiae, und die Rede des Nikol Orems, Bischofs von Lisieux, die er vor dem Pabst Urban V und den Kardinälen hielt.

Wir haben Lauren schon lange aus dem Gesichte verloren, es ist Zeit, wieder auf sie zurück zu kommen. Man kann nicht zweifeln, daß es ihr nicht angenehm gewesen sey, Petrarken wieder zu sehen, und es ist gewiß, daß sie

ihm, nach seiner Zurückkunft von Italien, viel besser begegnete: es sey, daß eine lange Abwesenheit ihr den Werth eines Liebhabers besser hatte kennen lernen, der ihr im Grunde nicht gleichgültig war, und welchen sie zu verlieren befürchtete, wenn sie fortführe, ihn so strenge zu behandeln; es sey, daß der Glanz, den die Krone über ihn verbreitet hatte, den Eindruck auf das Herz der Laura machte, welchen ein glänzendes Glück auf das weibliche Herz zu machen pflegt. Es mag nun seyn, was es will; so viel ist gewiß, das die Gunstbezeugungen des Pabstes, und die gute Art, womit ihn Laura empfing, Petrarchen den Aufenthalt zu Avignon viel angenehmer machten. Er brachte hier den größten Theil dieses Jahres a) zu, in welchem er selten, und nur auf wenige Tage nach Vauclüse gieng. Er selbst gestehet, daß, wenn er sich in dieser Einsamkeit aufgehalten, seine Seele immer nach Avignon geflogen, und nur da sich wohl befunden habe.

## Fünf und achtzigstes Sonett b).

Ach! ich Unglücklicher! so oft die Liebe mich angreift, (und daß thut sie bey Tag und bey Nacht mehr als tausendmal) kehr' ich im Geist zu der Gegend zurück, wo ich zuerst die schönen Funken sah, die die Flammen meines Herzens unsterblich machen. Nur dieser Gedanke giebt mir Friede,

---

a) In medios vrbis tumultus, vrgente cupiditate, relapsus es. Ein Vorwurf, welchen ihm der heil. Augustinus macht. *Ed. Bas. F.* 343.

b) Lasso, quante fiate amor m'assale;
Che fra la notte, e'l di son più di mille;
Torno dove arder vidi le faville
Che 'l foco del mio cor fanno immortale.

Ivi

Friede, und durch ihn geleitet, hab' ichs dahin gebracht, am Morgen und am Abend, am Mittag und in der Mitternacht, jene schönen Funken so ruhig zu finden, daß ich an nichts anders denke, und um nichts anders mich bekümmere. Der sanfte Athem, der aus ihrem hellen Gesicht, mit dem Laut ihrer bescheidnen Worte, sich bewegt, um überall eine süße Heiterkeit auszubreiten, dieser sanfte Athem ist mir wie ein liebenswürdiger Geist des Paradieses, der überall so wohlthätig mich stärket, daß mein armes Herz in jeder andern Gegend nicht mehr leben kann.

Er saß einst an einem öffentlichen Orte, von welchem er wohl wußte, daß Laura dahinkommen würde; und indem er in tiefen Gedanken mit seiner Liebe, dem gewöhnlichen Gegenstande seines Geistes, beschäftiget war, erschien sie auf einmal seinen Augen; so bald er sie gewahr wurde, stand er auf, und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Er wollte ihr etwas sagen; aber er hatte nicht Zeit, daran zu denken; sie warf einen mitleidigen Blick auf ihn, grüßte ihn, und gieng weiter, indem sie ihm etwas sagte, welches er nicht verstand. Alles dieses war so geschwind geschehen, wie der Donner dem Blitze folgt. Ein Blick,



---

Ivi m' acqueto: e ſon condotto à tale
Ch'a nona, à veſpro, all'alba, ed alle ſquille
Le trovo nel penſier tanto tranquille
Che di null' altro mi rimembra, o cale.

L'aura ſoave, che dal chiaro viſo
Move col ſuon delle parole accorte
Per far dolce ſereno ovunque ſpira;

Quaſi un Spirto gentil di paradiſo
Sempre in quell aere par che mi conforte;
Si che'l cor laſſo altroue non reſpira.

eine Verbeugung, ein Wörtchen; so viel Gunstbezeugungen auf einmal versetzten Petrarchen in eine übermäßige Freude. Im Taumel der Trunkenheit machte er diese drey Sonette:

## Vier und achtzigstes Sonett a).

Boden, seeliger als jedes andere Land, wo die Liebe still stand, und auf mich diese heiligen Blicke warf, die die Luft rings um sich her heiter machen! Eher ist es möglich, daß ein Bild in festen Diamant gegraben durch die Zeit vernichtet werde, als daß ich den Anblick jener holdseeligen Gebehrde vergesse, die mein Gedächtniß und mein Herz durchaus erfüllet. Nie, Boden, werd' ich dich wieder sehen, ohne mit fröhlicher Täuschung die Spur zu suchen, die der schöne Fuß mit der verliebten Bewegung dir eindrückte! Du aber, wenn die Lieb' in deinem edeln Herzen nicht schläft, bitte meinen Sennuccio so bald du ihn siehst, um eine kleine Zähre oder um einen Seufzer!

Sechs

---

a) Auenturoso piu d'altro terreno,
Ov' Amor vidi gia fermar le piante,
Ver me volgendo quelle luci sante,
Che fanno intorno à se l'aere sereno.

Prima poria per tempo venir meno
Un immagine salda di diamante
Che l'atto dolce non mi stia d'avante
Del qual' ho la memoria, e'l cor si pieno:

Nè tante volte ti vedro giammai
Ch'i' non m' inchini à ricercar dell' orme
Che'l bel piè fece in quel cortese giro.

Ma se'n cor valoroso amor non dorme,
Prega Sennuccio mio quando'l vedrai,
Di qualche lagrimetta, o d'un sospiro.

## Sechs und achtzigstes Sonett [a]).

Von der Liebe verfolgt, hatt' ich in den gewohnten Aufenthalt mich zurückgezogen, und mit meinen alten Gedanken bewaffnet, gleich einem der Krieg erwartet, und vorsichtig jeden Zugang um sich her verschließt. Da wandt' ich mich um, und erblickte einen Schatten, den zur Seite die Sonne bildete, und erkannte die erhabene Sterbliche, die, wenn mein Urtheil nicht irrt, des unsterblichen Lebens würdiger war. Warum fürchtest du dich? sagt' ich in meinem Herzen; aber kaum war der Gedanke in mir aufgestiegen, als die Strahlen, die mich verzehren, mir gegenwärtig waren. Und urplötzlich, wie der Donner dem Blitze folgt, wurd' ich von ihren schönen leuchtenden Augen, und von ihrem süßen Gruß' überrascht.



---

a) Perseguendomi amor al luogo usato
Ristretto in guisa d'uom ch'aspetta guerra
Che si provvede, e ipassi intorno serra,
De' miei antichi pensier mi stava armato.

volsimi, e vidi un ombra, che da lato
Stampaua il sole; e riconobbi in terra
Quella, che, se'l giudicio mio non erra,
Era piu degna d'immortale stato.

I dicce fra mio cor, perche paventi?
Ma non fu prima dentro il pensier giunto
Che i raggi, ov'io mi struggo, eran presenti.

Come col balenar tuona in un punto
Cosi fu' io da' begli occhi lucenti,
E d'un dolce saluto insieme aggiunto.

## Sieben und achtzigstes Sonett [a]).

Einsam, vertieft in den Gedanken der Liebe, saß ich; da erschien mir die einzige Geliebte, die mein Herz in ihrem Gesichte trägt. Mit ehrerbietiger und erbleichter Stirne stieg ich auf, ihr zu huldigen. So bald sie meinen traurigen Zustand wahrnahm, wandte sie sich zu mir, mit einem so unnachahmlichen Liebreiz, daß sie damit dem Donergott in der größten Wuth den Bliz aus der Hand gerissen hätte, und den Zorn aus dem Herzen. Das gab mir den verlornen Muth wieder. Sie aber gieng mit einigen süßen Worten vorüber, denn ihre Worte und ihrer Augen Strahlen vermocht' ich nicht auszuhalten. Jtzt erfüllt mich das Andenken an diesen zärtlichen Gruß mit so vielfältiger Wonne, daß ich seit dem von keinem Leiden mehr weiß.

In

---

a) La donna, che'l mio cor nel viso porta,
Là dove sol frà bei pensier d'amore
Sedea, m'apparue; ed io per farle onore,
Mossi con fronte reverente, e smorta.

Tosto che del mio stato fussi accorta,
A me si volse in si nuovo colore,
Ch' avrebbe à Giove nel maggior furore
Tolte l'arme di mano, e l'ira morta.

I' mi riscossi: ed ella oltra, parlando,
Passò, che la parola i non soffersi,
Ne'l dolce sfavillar degli occhi suoi.

Or mi ritrouo pien di si diuersi
Piaceri in quel saluto ripensando,
Che duol non sento, nè sentì ma' poi.

In einem von diesen dreyen Sonetten sagt Petrarch:

„Aber, wenn die Liebe in einem edeln Herzen nicht schläft, so bitte meinen Freund Sennuccio, wenn du ihn sehen wirst, um eine kleine Zähre, oder einen Seufzer".

Ich glaube, daß man nicht ungeneigt sey, diesen Freund des Petrarca näher zu kennen, der ein Vertrauter seiner Liebeshändel zu seyn scheinet. Hier ist es, was ich von ihm gefunden habe.

Sennuccio war aus dem berühmten Hause Del Bene, welches nach dem Hugelin Varini von Fiesole abstammen soll; dieser giebt ihm zum Stamvater einen gewissen Benius, welchen Kaiser Otto, der Große, zum Ritter machte a).

Zu Florenz in dem Quartiere Sesto del Borgo genannt, ist bey der Kirche der heiligen Apostel die Straße Delbene.

Der Vater des Sennuccio, genannt Benuccio, war mit noch dreyzehnen der vornehmsten Edelleute von Florenz abgeordnet, den Podestat im Jahre 1297 und 1301 zu erwählen. Man wählte ihn, um den prächtigen Pallast der Herrn Prioren zu bauen.

Sen-

a) A Vesulis quondam descendens clara propago
A Benio traxere Benes a nomine nomen,
Qui magni Othonis miles calcaribus aureis
Ornari meruit, donatus pinguibus aruis
Peretulae, alpinus quae propter labitur Arnus.
*Hugol. Ver.*

Der Einsiedler von Soliers versichert, daß dieses Haus noch zu seiner Zeit die Ländereyen von Peretula besessen, welche Kaiser Otto dem Benius beym Ritterschlag gab.

*Toscane francoise*, Fol. 276

Sennuccio ergrif die Partey der Gibellinen, welches Karlen von Valois zu einem Zuge von Undankbarkeit Gelegenheit gab, den die Florentiner mit Unwillen erzählen. Dieser Prinz war von dem Pabst Bonifacius VIII nach Florenz gesendet, um den Frieden wieder herzustellen, und fand sein Vergnügen bey seinem Aufenthalte deselbst an der Falkenjagd. Sennuccio hatte nahe bey der Stadt ein Landhaus, wo Karl sich oft zu erfrischen pflegte, wenn er auf dieser Jagd war. Sennuccio bewirthete ihn auf's Beste als er konnte, und wie es einem Edelmann geziemt. Diese gute Bewirthungen verhinderten aber den Prinzen nicht, ihn ins Gefängniß setzen zu lassen, und zu einer Geldbuße von tausend Thalern zu verdammen. Er gieng aus der Stadt, und seine Güter wurden eingezogen.

Senuccio hatte der Kirche, und Italien so große Dienste erwiesen, daß Johannes XXII, der ihn liebte, an die Republik Florenz um seine Wiedereinsetzung schrieb, und die Sache seinen Legaten zu betreiben befahl. Man bewilligte sie ihm: Sennuccio wurde 1326 mit den größten Ehrenbezeugungen wieder in sein Vaterland zurückgerufen, und man gab ihm seine eingezogenen Güter wieder a).

Er hatte zur Gemahlin Barthelemia, eine Tochter Peters Filipetri; mit dieser hatte er unter andern Kindern einen Sohn Nikolas gezeugt, welcher Kanonicus von von Florenz, Lucia, und Verona war. Er war noch Rector des Hospitals von Sanct Barthelemi von Mugnone bey der

a) A richiesta del Legato e del Pontefice Sennuccio Delbene è rimesso alla Patria, e son restituiti à lui i suoi beni nel 1326.

*Stor. chron. di Fir. dell. Abb. Mercati*

der neuen Brücke zu Florenz a); ein Hospital von seinem Vater Benucci gestiftet, welcher die Ernennung des Rectors sich und seinen Erben vorbehalten hatte. Wie diese Stelle 1339 ledig war, so ernennte Albizzi Delbene seinen Bruder Sennuccio dazu.

Alle Italienische Autoren, welche des Senuccio Erwähnung thun, sagen, er sey Sekretär des Stephan Colonna gewesen b). Ich habe nichts zum Beweise davon gefunden, und es scheint mir sehr zweifelhaft; aber gewiß ist es, daß er dem Hause Colonna sehr zugethan war, insbesondere dem Kardinal Johannes. Man wird den Beweis davon in diesen Nachrichten finden.

Dieses gab ohne Zweifel Gelegenheit zu der großen Verbindung, welche zwischen ihm und Petrarchen entstand, deren Bande durch eine gewisse Uebereinstimmung des Geschmacks und der Art zu denken befestigt wurden. Beyde machten Verse, ob gleich nicht mit dem nämlichen Erfolg, liebten den Umgang der Frauenzimmer, und hatten zärtliche Herzen. Die Verse, welche uns noch vom Sennuccio übrig sind, reden, wie des Petrarka seine, nichts als Liebe; aber seine Leyer ist zu einem leichtern und scherzhafteren Tone gestimmt. Es ist nicht die traurige und weinerliche Liebe des Petrarca c).

Ich

---

a) Dieses Rectorat war weltlich, und hatte hundert Gulden Einkünfte.

b) *Crescimbeni comment. vol. 2. p. 2, l. 3. Annot. rime caporali e seq. mecen. p. I. n.* 1. Er macht ihn zum Sekretär auf dem Parnasse.

c) Man findet sie an die Bella mano des Giunto Conti gedruckt. Im Manuscripte befinden sie sich in der Vatikanischen Bibl. Chigl, Strozzi u. and.

Ich weiß nicht, wie Sennuccio den Zutritt in die Gesellschaft der Laura erhielt; aber es scheint, daß er oft bey ihr war. Wie er sie zum erstenmal gesehen, schickte ihm Petrarca ein Sonett, worinn er ihm sagt a):

„Was sagst du geliebter Sennuccio, zu diesem Kranze, der mit Perlen und Granaten um ihre schöne Stirne glänzte? Glaubtest du nicht, einen Engel auf Erden zu sehen? Hast du ihre Miene, ihr Betragen, ihre Grazien alle, ihre Locken gesehn? Das ist es, was mich verwundet und heilet; das ist es, was aus meiner Seele jeden niedrigen Gedanken jagt. Hast du diese Stimme gehört, deren Ton so süß, so bezaubernd ist? Hast du nicht ihren edlen, stolzen, liebreizenden Gang bewundert? Hast du diesen Blick aushalten können, auf den die Sonne eifersüchtig ist? Nun weist du für wen ich brenne; ich lebe, verlang' und hoffe; aber ich habe die Kühnheit nicht, zu sagen was ich will.

Ohngefehr um eben diese Zeit glaub' ich ein andres Sonett des Petrarka an Sennuccio setzen zu müssen, worin er ihm Rechenschaft von dem Zustande seiner Liebe ablegt, und von dem Leben, welches er zu Avignon führte; er malt die abwechselnde Aufführung der Laura gegen ihn darinnen sehr gut.

Acht

---

a) Quella ghirlanda, che la bella fronte. Man muß es unter den Sonetten suchen, welche man als verworfene Stücke noch hinten an die Gedichte des Petrarca druckt, aber ich weiß nicht, warum; nach meinem Urtheil ist es eins von seinen guten Sonetten.

## Acht und achtzigstes Sonett a).

Du magst es wissen, Senuccio, wie mich die Liebe behandelt, und was für ein Leben ich jtzt lebe. Noch ist mein Verlangen nicht gemildert, noch zerschmilzt mein Herz in dem gewohnten Feuer. Laura verwandelt mich täglich, und doch bin ich noch jtzt, was ich sonst war. Hier sah ich sie mit aller Grazie der Bescheidenheit, dort erhaben; hier hart und Ehrfurcht gebietend, dort sanft und gütig; hier in sittsamer Tracht, dort in dem Putze der reizenden Schönheit; bald leutselig, bald grausam und aufgebracht. Hier sang sie so lieblich; hier saß sie, hier kehrte sie sich um, und dort stand sie wieder still. Hier durchdrang sie mit den schönen Augen mein Herz; hier sagte sie ein Wörtchen, da lächelte sie, und dort veränderte sie ihre Miene. Ach ich Unglücklicher! das sind die Gedanken, womit unsere Herrscherinn, die Liebe, mich Tag und Nacht unterhält.

Die

---

a) Sennuccio, io vo' che sappi, in qual maniera
Trattato sono, e qual vita é la mia.
Ardomi, e struggo ancor, com' io solia;
Laura mi volue; e son pur quel ch' i' m'era.

Quì tutta umile, e quì la vidi altera;
Or aspra, or piana, or dispietata, or pia;
Or vestirsi onestate, or leggiadria:
Or mansueta, or disdegnosa e fera.

Qui cantò dolcemente, e qui s'assise,
Qui si rivolse, e qui rattenne il passo:
Qui co' begli occhi mi trafisse il core;

Qui disse una parola, e qui sorrise,
Qui cangiò'l viso. In questi pensier, lasso!
Notte, e dì tiemmi il Signor nostro Amore.

Die überall ausgebreiteten Verse des Petrarka hatten Lauren berühmt gemacht: Niemand kam nach Avignon, der nicht neugierig gewesen wäre, sie zu sehen; allein ob sie gleich kaum dreyßig Jahre hatte, so war sie doch schon ein wenig verändert a), es sey durch ihre öftere Niederkunft, es sey durch sonst eine Krankheit, oder häusliche Verdrüßlichkeiten: Sie hatte nicht mehr diese frische Blüthe, diesen Glanz, welcher Petrarchen bezaubert hatte, als er sie das erstemal sah.

Eine Standesperson, welche dieses Jahr nach Avignon kam, eilte, eine Schönheit zu sehen, welche so schöne Verse eingegeben, und eine so große Leidenschaft hervorgebracht hatte. Wie er sich was Ausserordendliches versprach, so konnt' er sich nicht enthalten, indem er sie sah, zu sagen: Ist dies das Wunder, welches so viel Lärm macht, und Petrarchen den Kopf verrückt? Der Dichter antwortete ihm durch folgendes Sonett:

## Acht und sechzigstes Sonett b).

In tausend sanfte Knoten gebunden, flatterten ihre goldenen Haare in die Luft; und ein unermeßlich reizendes Licht brant' aus diesen schönen Augen, die izt milder zu werden beginnen; und ihr Gesicht, wenn ich nicht irre, trug

a) Etsi enim visibiliter in vere flos tractu temporis languesceret, animi decor augebatur.

*Ed. Bas. f.* 356

b) Erano i capei d'oro all' aura sparsi,
Che'n mille dolci nodi gli avvolgea,
E'l vago lume oltra misura ardea
Di quei begli occhi c'hor ne son si scarsi;

E'l

trug das Bild des Mitleidens: ich aber hatte die verliebte Nahrung im Busen; war es denn Wunder, wenn ich so plötzlich entbrannte? Ihr Gang war nichts sterbliches, er war der Gang eines Engels: und ihre Worte klangen anders, als ein blos menschliche Stimme. Ein himmlischer Geist, eine lebendige Sonne war das, was ich sahe: und wenn sie das nicht gewesen wäre? Die Wunde wird durch den abgespannten Bogen nicht geheilt". a)

Durch eine Art vou Sympathie erfuhr Petrarca in seiner Gestalt die nehmliche Veränderung, wie Laura. Er verlor vor den Jahren diese frische Farbe, dieses lebendige Kolorit, weswegen er überall, wo er hinkam, betrachtet wurde. Er schreibt in einem Brief' einem Freunde, den er seit einiger Zeit nicht gesehen hatte: Was meine Gestalt betrift, so bin ich nicht mehr der, den du verlassen hast. Es ist ein unaufhörlicher Streit in mir zwischen Seel' und Leib;

---

E'l viso di pietosi color farsi
Non so se vero; o fallo mi parea:
I' che l'esca amorosa al petto avea,
Qual maraviglia, se di subit' arsi?
Non era l'andar suo cosa morrale,
Ma d'angelica forma, e le parole
Sonnavan altro, che pur voce umana.
Uno spirto celeste, un vivo sole
Fu quel, ch'i vidi: e se non fusse or tale;
Piaga per allentar d'arco non sana.

a) Der König Renatus nahm nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Isabella von Lothringen diese Devise: Einen Türkischen Bogen mit zerrissener Sehne nnd dem letztern Verse dieses Sonnets: Piaga per allentar d'arco non sana. Diese Anwendung scheint mir nicht so richtig als der Gedanke des Petrarca zu seyn.

Leib; dadurch ist meine Gestalt vor der Zeit so sehr verändert worden, daß du mich kaum bey dem ersten Anblick erkennen würdest a)". Einer, der ihn in diesem Zustande sah, sagte: Petrarca muß bezaubert seyn; ich finde ihn ganz verändert: Eine so lange Leidenschaft, die eine so große Veränderung hervorbringt, muß die Wirkung von irgend einer Zauberey seyn. Hier kann man seine Antwort sehen.

## Hundert und sieben siebenzigstes Sonett [a]).

„Reize, die der freygebige Himmel nur Wenigen zuerkannt: seltene Tugend, die man weit und breit unter den Menschen nicht findet: unter blonden Locken, grauer Verstand, und hohe göttliche Schönheit im Geleite der Demuth: ausserordentliche, unerhörte Annehmlichkeiten und Gesang, den man in der Seele fühlt: himmlischer Gang und hinreißender feuriger Geist, der jede Härte zerbricht, und jeden Stolz niederbeuget: und diese schöne Augen, die das

a) Quod ad corpus attinet, non sum, quem reliquisti. Hospes corporis mei secum male concordans implacabilem litem agit. Haec jugis sollicitudo faciem meam mutauit ante annos, vix primo me cognoscas aspectu.
*Fam. l. 5. ep. 18.*

b) Grazie, ch' a pochi 'l ciel largo destina;
Rara vertù non già d'umana gente;
Sotto biondi capei canuta mente,
E'n umil donna alta beltà divina;
Leggiadria singulare, e pellegrina;
E'l cantar, che nell anima si sente:
L'andar celeste, e'l vago spirto ardente,
Ch'ogni dur rompe, ed ogni altezza inchina:

E que'

das Herz schmelzen, die Macht haben, Abgrund, und Nächte zu erhellen, die Seelen den Leibern zu entführen, und sie andern zu geben; Worte voll süßen und erhaben Scharfsinns mit Seufzern lieblich unterbrochen; das sind die Zauberer, die mich verwandelt haben„!

Man verlohr dieses Jahr zu Avignon eine schöne Dame, welche Gerhard, der Bruder des Petrarca, heftig liebte. Ihr Name ist nicht bis zu uns gekommen. Ich zweifle nicht, daß das folgende Sonett, welches mir an Gerharden gerichtet zu seyn scheint, nicht eine Anspielung auf den Tod dieser Dame mache a).

## Neun und sechzigstes Sonett b).

Die reizende Schöne, die du so zärtlich liebtest, hat uns plötzlich verlassen, und sich zum Himmel (das lassen ihre sanften, angenehmen Tugenden mich hoffen) zum Himmel erhoben. Izt ist es Zeit, beyder Schlüssel zu deinem



E que' begli occhi, che i cor fanno smalti,
Possenti à rischiarar abisso, e notti,
E torre l'alme a' corpi, e darle altrui;
Col dir pien d'intelletti dolci, ed alti;
Con i sospir suavemente rotti:
Da questi Magi transformato fui.

a) Cum ego & frater meus gemino laqueo teneremur, utrumque conteruit manus dei, sed non ambo liberati sumus . . . . . contriti pari ratione laquei . . . . . deliciis nostris e medio sublatis . . . iuvenili aetate revocasti eas.
*Variar.* 27.

b) La bella donna che cotanto amavi,
Subitamente s'é da noi partita,
E, per quel, ch'iò ne speri, al ciel salita;
Sì furon gli atti suoi dolci e soavi,

Tempo

Herzen, die sie lebend besaß, dich wieder zu bemächtigen, und ihr auf dem geraden und freyen Wege zu folgen. Keine irrdische Last mag dich weiter beschweren! Befreyt von der größten Bürde kanst du nun die andern leicht abwerfen, und, als ein entlasteter Pilger, leicht aufspringen. Izt siehst du wohl, daß jedes Geschöpf zum Tod' eilt, und wie sehr es für die Seele nothwendig ist, den gefährlichen Weg unbeladen zu gehen„.

Gerhard, auf das lebhafteste von diesem Verluste gerühret, folgte dem Rathe seines Bruders, und wollte sich von nun an nur mit seinem Heile beschäftigen; er verlies die Welt, und warf sich in die Carthause von Montrieu. Ich habe schon gesagt, daß er, auf der Reise mit Petrarchen nach la Ste Baume 1339, diese Charthause gesehen habe. Das himmlische Leben, welches diese Ordensleute in dieser fürchterlichen Einöde führten, hatte einen Eindruck auf ihn gemacht, der noch nicht erloschen war. Es wird vielleicht nicht unangenehm seyn, hier die Geschichte der Stif-

---

Tempo é da ricovrare ambo le chiavi
Del tuo cor, ch' ella possedeva in vita,
E seguir lei per via dritta, e spedita.
Peso terren non sia più che t'aggravi.

Poi che se' sgombro della maggior salma,
L'altre puoi giuso agevolmente porre,
Salendo quasi un pellegrino scarco.

Ben vedi omai, siccome à morte corre
Ogni cosa creata, e quanto all'alma
Bisogna ir lieve al periglioso varco.

Stiftung dieser Carthause a) zu finden, so wie sie Petrarca in einem noch ungedruckten Briefe erzählt. Er gewährt seine Erzählungen nicht, und giebt sie nur für ein bloßes Hörensagen b).

„Zween Brüder aus Genua handelten zu Wasser; einer nach Osten, der andere nach Westen. Sie reisten beyde zu gleicher Zeit ab, machten die Rechnung bey ihrer Wiederkunft, theilten den Gewinst, und schiften sich von neuen wieder ein".

„Nach einer gewissen Anzahl von Jahren, fand es sich, daß sie große Reichthümer zusammen gebracht hatten. Der welcher nach Osten handelte, kam zuerst nach Genua, und erfuhr, daß sein Bruder zu Marseille zuerst geblieben sey; er schrieb ihm verschiedene Briefe, um ihn zu überreden, daß er zu ihm käme: und da er keine Antwort erhielt, so reiste er selbst zu ihm, und fragte ihn, warum er sich nicht gewöhnlicher Weise nach Genua begeben habe, damit sie ihre Rechnung hätten machen können. Dieser Bruder antwortete ihm: Ich bin der Schiffahrt und der Handlung müde: ich will mein Leben nicht mehr den Winden anvertrauen. Erwähle eine Parthie, welche du willst, die meinige ist ergriffen; ich habe einen Haafen an den Ufern des Paradieses gefunden, wo ich mich niederlassen und ruhig den Augenblick meines Todes erwarten will. Dem andern war diese Sprache unbegreiflich; er verlangte eine Erklärung darüber. Dieser führte ihn, statt aller Antwort, nach



a) Bouche sagt, daß diese Carthause im Jahre 1141 gestiftet sey. *Hist. de Prov. Tom. 2.*

b) Alii quidem aliter narrant. Fides penes auctores maneat ego referam quod audivi.

Montrieu, in ein sehr entferntes Thal, mitten in Walde, wohin er eben ein Haus gebauet hatte. Bey dem Anblicke dieser Gegenden, wurde der andere Genueser plötzlich von einem Strahl des aufwachenden Gewissens erschüttert, und entschloß sich den Augenblick, eben so ein Gebäude, wie sein Bruder, auf einem benachbarten Hügel aufzurichten. Alle beyde sagten der Welt ab, gaben ihre Gebäude, und ihre Güter den Carthäusern, (einem neuen Orden, welcher die Kirche durch seine Strenge erbaute) a) und weyhten den Rest ihrer Tage in dieser Einöde der Betrachtung Gottes. Sie liegt zwischen Aix und Toulon mitten in Wäldern, von Bergen umgeben, wovon verschiedene Gewässer fließen. Daher hat sie den Namen Montrieu, im lateinischen: mons rivus". (Fam. L. 16, Ep. 9. M. R).

Obgleich Petrarca seinen Bruder sehr liebte, so war es ihm doch nicht unangenehm, ihn diese Lebensart ergreifen zu sehen. Er mahlt ihn uns als einen jungen Freygeist ab, der durch sein flatterhaftes Wesen, und einen Hang zum Vergnügen, welchen er nicht zu zähmen wußte, ihm viele Unruhe machte; insbesondere in einer Stadt, wie damals Avignon war, voll von Klippen und Abgründen für junge zu Ausschweifungen geneigte Leute. Ich erkannte, sagt er, die Hand des Herren bey dieser Bekehrung: nur Er allein konnte eine so große Veränderung bewürken. Petrarca hatte einen hohen Begrif von den

a) Der Orden der Carthäuser wurde von dem heiligen Bruno im Jahre 1084 gestiftet: Er baute sein Kloster in eine Einöde bey Grenoble, welche dem ganzen Orden den Namen gegeben hat.

den Carthäusern. Dieser Orden gleicht, nach ihm, den andern nicht: Man kömmt weder mit Gewalt noch Verführung in ihn a).

Squarzafichi und der größte Theil der Italienischen Autoren, welche das Leben des Petrarca geschrieben, gegeben der Bekehrung seines Bruders, und dem Entschlusse ein Carthäuser zu werden einen ganz andern Ursprung b). Sie geben vor, daß er eine artige Schwester, Namens Selvagia, gehabt, und daß Benedict XII, von ihren Reizen eingenommen, alles angewendet habe, Petrarchen dahin zu bringen, seiner Leidenschaft zu willfahren.

Nachdem Petrarca diesen Antrag mit Abscheu verworfen, hätte sich der Pabst an Gerbarden gemacht, welcher, wie sie sagen, nicht so rauh gewesen wäre, und seine Schwester um einen billigern Preis geliefert hätte. Benedict habe Selvagia genossen und nicht Wort gehalten. Petrarca außer sich über die Beschimpfung seiner Familie, die in gewisser Rücksicht auch ihn betroffen, sey aus Italien gegangen. Selvagia habe sich vermählt; Gerhard sich in eine Carthause geworfen, um daselbst seine übrigen Le-



a) Carthusiensium ordo, quem nemo certo deceptus, vt multi ex aliis ordinibus, nemo intrat inuitus.
*Fam. l.* 10 *ep.* 4. *M. R.*

b) Man giebt gemeiniglich die Erfindung dieser Fabel dem Squarzafichi Schuld; aber Crescimbeni sagt, Philelph sey der erste Erfinder davon. Und dieser giebt vor, daß Petrarca bey dieser Gelegenheit seine Ode: Mai non vo piu cantar gemacht habe.
Die Verfasser des englischen Wörterbuchs haben diese Fabel angenommen. Chauffepié widerlegt sie, in seinen Anmerkungen.

benstage ein Verbrechen zu beweinen, welches ihn mit Gewissensbissen quälte.

Die protestantischen Autoren haben begierig, ohne Prüfung, diese Verfälschung für wahr angenommen, die nicht den geringsten Grund hat, und von Petrarchen selbst vernichtet wird; aber genug war es für sie, daß man hier einen Pabst eine lächerliche und unwürdige Rolle spielen ließ. Sie fügen sogar noch hinzu, daß Petrarca Kardinal geworden wäre, wenn er sich zur Schändung seiner Schwester hätte wollen gebrauchen lassen a).

Ich kann es dem Herrn Fleuri nicht verzeihen, daß er in seine Kirchengeschichte eine andere Fabel eingetragen, welche, obgleich nicht so ärgerlich, wie diese, dennoch keinen bessern Grund hat, und dem Pabste keine Ehre macht b).

„Er erzählt, daß Benedickt XII Petrarchen habe überreden wollen, Lauren zu heyrathen, mit der Versprechung der Dispensation, damit er seine Benefizien hätte behalten können; der Dichter aber ihm vorgestellt, daß, wenn er einmal im Besitz seiner Laura wäre, alles das, was er noch von ihn sagen wollte, nicht mehr zur rechten Zeit seyn

---

a) Cardinalis etiam a Benedicto XII creandus, nisi sororis suae, virginis elegantissimae, stuprum Pontifici denegasset.

b) Ich weiß nicht, sagt Chaussepie, auf wessen Ansehen Herr Fleuri diese That erzählt. Es war leicht, es zu wissen: Herr Fleuri führt an dem Rande Squarzafichi an; eine schlimme Quelle, woraus ein Mann wie er nicht hätte schöpfen sollen.

seyn würde. Was aber Lauren betrift, sagt er, so vermählte sie sich an einen andern, da sie ihre Hofnung fehl geschlagen sah.

Der Fortsetzer der neuen Geschichte von Frankreich versichert, daß Petrarca die Anträge des Pabstes ausschlug, aus Furcht, daß die Vergnügungen der Ehe sein dichterisches Feuer verlöschen möchten.

Herkules Giovannini, Verfasser des zweeten Petrarchisten, a) fügt noch eine grausame Verläumdung zu dieser Fabel. Er untersteht sich, zu versichern, daß Laura nach ihrer Vermählung noch fortgefahren, einen ärgerlichen Umgang mit dem Petrarca zu unterhalten. Um es zu beweisen, führt er, unter dem Namen der Laura, verschiedene Briefe an, deren hitzige und schaamlose Schreibart dem Begriff ganz und gar zuwider ist, den wir von den Sitten dieser Dame haben, der sittsamsten, die jemals gewesen ist.

Gerhard war nicht so bald in die Carthause von Montrieu getreten, als er seinen Bruder in einem Briefe zu bereden suchte, die nämliche Parthey zu ergreifen. Petrarca voll von Religion und Gewissensbissen, wurde erschüttert



a) Der Petrarchiste ist ein Gespräch, wo man Petrarchen lächerlich macht, oder vielmehr die Thorheiten, welche die Italiener seinetwegen im sechszehnten Jahrhundert begiengen. Es sind deren zweene; der erstere ist von Nicolo Franco, welchen seine Paßquille und Verläumdungen an den Galgen brachten. Der zweyte von Hercules Giovannini, den Herr De la Bastie mit dem Nicolo Franco verwechselt hat. Es scheint daß es zween Männer von gleichem Schlage waren.

schüttert; aber er ergab sich nicht. Ich habe in den Registern von Clemens VI einen Ablaß in articulo mortis gefunden, welcher Gerharden ertheilt worden. Er ist den zweyten August 1343 gegeben. Ich weiß nicht, ob ihn damals eine große Krankheit dazu bewog, diesen Reisepaß zu verlangen, oder ob es eine bloße Vorsicht für die Zukunft ist, welche ihm seine Frömmigkeit eingab. Was mich bewegt, seinen Eintritt in die Carthause von Montrieu in das Ende des Jahres 1342 zu setzen, ist, daß Petrarca in einem Briefe, welchen er ihm den 25ten September 1349 schrieb, sagt: wenn ich richtig zähle, so sind es sieben Jahre, daß du in dem Dienste J. C, und seiner Schule bist a).

Während diesen Jahrs, welches Petrarca beynahe gänzlich zu Avignon zubrachte, machte er Bekanntschaft mit einem Kardinal, der an der Reimsucht krank war, ob er gleich noch nicht die ersten Anfangsgründe der Dichtkunst inne hatte b). Es war einige Zeit zwischen ihnen ein Briefwechsel von Versen, und über die schönen Wissenschaften, von welchem Nachricht zu geben, ich für meine Schuldigkeit erachte. Dieser Kardinal hieß Bernhard von Aube oder Albi, und war in der Grafschaft von Foix geboren.

Im

a) Si rite computo in seruitio I. C. & in schola eius jam septimum annum siles.

*Variar.* 27

b) Claruit ingenio & mira facilitate ad pangendos versus. Oldovin. Athen. Rom. Er sagt, daß er Verse von diesem Kardinal in einer Handschrift des Kardinals Sirlet gesehen habe.

Hujus orationem ad Gallos publici juris fecit Lucas von Acheri.

*Spicil. vet. Script.*

Im Jahre 1336 wurde er zum Bischof von Rhodez gemacht; das folgende Jahr sandte ihn der Pabst nach Spanien, um die Könige von Castilien und Portugall zu vereinigen. Er war noch daselbst, als er bey der Erhebung vom Jahre 1338 zum Kardinalpriester ernennet wurde: Er kam nach Avignon, vor dem Tode Benedicts des XII, wieder zurück; aber Clemens VI schickte ihn kurze Zeit vor seiner Erhöhung wieder nach Spanien, im Monate Julius, zurück, um den Frieden zwischen den Königen von Arragon und Maiorca zu bewerkstelligen. Er kam im Monat September 1343 wieder zurück. Ich weiß nicht, ob es vor oder nach dieser Reise gewesen, als er seine poetischen Unterhaltungen mit Petrarchen angefangen hat. Man findet in einer Sammlung der Werke unsers Dichters drey Briefe in lateinischen Versen von ihn an diesen Kardinal, welche ich hieher setzen muß.

Im ersten wünschet er ihm Glück wegen seiner Liebe für die Musen, und ermahnet ihn, sich ihr ganz zu ergeben, und, um ihn dazu zu bereden, sagt er ihm:

„Um ihren Geschmack für die Poesie durch ein kleines Geschenk zu unterstützen, übersend' ich ihnen die Erklärungen, welche Servius über den Virgil gemacht hat, um die Geheimnisse dieses erhabenen Dichters zu entwickeln. Würdigen Sie, dieses Buch anzunehmen: es hat nichts glänzendes von außen, aber sein altes Kleid sitzt ihm gut. Es enthält einige Saamenkörner, welche eine sehr reiche Erndte hervorbringen können. Der Schimmer eines Lämpchens ist hinlänglich einen Mann zu leiten, der im Dunkeln reiset, und das Wasser des kleinsten Baches, den brennendsten Durst zu stillen." (Carm. L. 2, E. 2).

Einige

Einige Zeit darnach schrieb der Kardinal einen Brief in Versen an den Petrarca, in welchem er, ohne sich den Regeln der Poeterey zu unterwerfen, ihm tausend Fragen über die erhabensten und abgezogensten Dinge machte. Hier ist die ganze Antwort des Petrarca.

„Sie erschrecken mich durch die Fragen, die Sie mir machen: Sie beweisen, daß Sie besser, als ich, wissen, was Sie mich fragen. Zweifeln und zu rechter Zeit fragen, ist der gröste Theil unserer Wissenschaft. Die Art, mit welcher Sie das Geständniß ihrer Unwissenheit machen, tröstet mich wegen der meinigen: Ihre Beredtsamkeit verbreitet ein Licht welches die Finsternisse zerstreuet; aber ich gesteh' Ihnen aufrichtig, daß es mir nicht möglich ist, Ihnen in dem Fluge zu folgen, den sie genommen haben. Meine Beschäftigungen, die übermäßige Hitze, der Tumult dieser Stadt, die voll von Fremden aus allen Ländern ist, welche der Gewinst unaufhörlich hieher ziehet, lassen mir dazu keine Freyheit" (Ep. 3).

„Nachdem er eine Beschreibung von dem Geräusche der Stadt Avignon gemacht hat, die der Horazischen (Buch 2 Ep. 2) und Boileauischen (Sat. 6) gleicht, fährt er fort";

„Mitten in diesem den Musen so fürchterlichen Lärmen legen sie mir die schwersten Aufgaben aufzulösen vor. Sie verlangen, daß ich Himmel, Erd' und Meere messe, ich, der ich nicht weiß, von welchem Leim mein Leib gebildet ist, und die Natur des Wesens nicht kenne, welches in diesen Leib, wie in ein Gefängniß, eingeschlossen ist. Welche Thorheit, alles wissen zu wollen, ehe man sich selbst kennet! Soll ich mich durch die Systeme des Ptolomäus winden; und die Figuren entziefern, welche der Sicilianische Erdmesser auf ein unglückliches Land zeichnete?

Der

Der Tod, welcher mir auf dem Füße nachfolgt, läßt mir keine Zeit dazu; ich denke darauf, ihm nur einige Augenblicke zu entziehen.

Wenn sie mir unterdessen doch befehlen, auf ihre Fragen zu antworten, so werd' ich Ihnen sagen, daß es sieben Gestirne sind, welche den Lauf des Himmels ordnen. Die Sonne hat den ersten Rang; ihre Strahlen beleben die Welt: Sie fängt ihren Lauf in Osten an, und wenn sie sich neiget, so verbreitet sich ein kühler Schatten auf die Erde. Die Fixsterne vollenden auch ihre Bahn durch eine Bewegung, die nicht empfindlich ist.

Man streitet, ob die Sonne im Mittelpunkt der Welt ist; aber wär' es nicht besser, den Mittelpunkt zu suchen, wo die Tugend sitzt? Man unternimmt durch die Rechnung zu bestimmen, wie vielmal die Sonne größer ist, als die Erde; und man vernachlässiget zu wissen, um wie viel die Seele edler ist, als der Leib. Jedermann weiß itzt, was die gütigen Aspekten des Jupiters und der Venus auf uns würken: und wie schädlich hingegen die Einflüsse des ganz blutigen Mars und des alten Saturnus sind. Wär' es nicht besser, sich zu bemühen, die Wirkungen Gottes auf uns kennen zu lernen; und die Netze, welche uns unaufhörlich der Feind unsers Heils stellt?

Der Mond glänzt von dem Lichte, welches die Sonne ihm leihet: seine Bewegung ist periodisch; er geht niemals auf, wo er untergeht. Merkur ist ein unbeständiger Planet, seine Einflüsse sind wie seine Scheine, und verändern sich nach den Personen, die darunter stehen. Wir wissen das alles, und denken nicht daran zu wissen, ob das Glück ein Gut oder ein Uebel, oder für welche, und

in welchen Umständen der Tod zu wünschen oder zu fürchten sey.

Dann kommen sie auf die sieben Tugenden; ich habe keine Zeit, mich darauf einzulassen. Fragen sie den Seneca um Rath; doch was sag ich? sie haben dieses nicht nöthig; Sie wissen besser, als ich, was Sie mich fragen.

Erlauben sie mir, ihnen aufrichtig zu sagen, was ich denke; in Prose hat man die Aermel frey; man kann alles sagen, was man will; aber wenn sie auf die Spitze des Parnasses kommen, und die Lorbeerkrone verdienen wollen, so müssen sie Sylben fangen, und sie einem bestimmten Maaß unterwerfen: erröthen sie nicht, ihre Zeit darauf zu verwenden. Augustus, nachdem er dreymal triumphiret und die Welt bezwungen hatte, verschmähte nicht, sich den Musen zu unterwerfen, und Sylben mit den Fingern dieser Hand zu zählen, welche die Ruder der Welt hielt. Wir haben Verse von ihm, wo sein Geist und seine Liebe zu den Wissenschaften in ihrer ganzen Pracht glänzen".

Der Kardinal, dem diese Art von Briefwechsel gefiel, bey welchem unterdessen doch seine Eigenliebe ihre Rechnung nicht finden durfte, und den Dämon der Reime immer besaß, schickte einst dem Petrarca deren dreyhundert und siebenzehn, welche er sich rühmte in einer Stunde gemacht zu haben: unser Dichter gab ihm diese Antwort:

„Sie unterdrüken mich mit der Last ihrer Produkte; suchen sie einen tapferern Athleten, der mit ihnen kämpfe. Der Himmel gab ihnen eine diamantene Stimme, und eine eiserne Feder. Die Verse fließen aus ihrer Ader mit einem Ueberfluße

derflusse, dem nichts gleich kömmt. Drey hundert und siebzehn Verse in einer Stunde! wie viel würden sie also deren in einem Tage machen, in einem Monate, in einem Jahre? ich erzittere darüber. Es fehlt noch was, eh ich diese Leichtigkeit habe. Die Sonne gehet auf und geht unter, und sieht mich immer über dem nämlichen Werke. Wenn ich die Feder ergreife, so stellet mir meine Phantasie die Nachwelt wie eine strenge Richterin vor, deren Urtheil ich fürchten soll. Diese Furcht macht meine Arbeit langsamer. Sie schreiben vielleicht nur für die Person, der sie ihre Verse zueignen: ihr Ruhm ist durch andere Wege versichert; ich aber, der ich mir keinen Namen als durch meine Werke machen kann, lege die Feile dabey nicht aus der Hand, und kan mich nicht entschließen, sie aus meinem Pulte heraus geben zu lassen. Der Bothe eilet, ich höre ihn an meine Thüre klopfen, und will ihn lieber mit nichts zurücksenden, als Sachen mitgeben, die zu meiner Unehre gereichen würden. Das ist mein Gebrauch; da ich aber auf ihre Nachsicht rechne, so untersteh' ich mich, mich heute davon zu entfernen. Es scheint mir, daß ich zu sehr eile, ihnen diese Antwort zu übersenden; und sie werden vielleicht finden, daß ich zu lange gesäumt habe, sie zu machen; ein gewöhnlicher Zwist unter Freunden. Ich kan ihnen nicht ausdrücken wie groß mein Erstaunen gewesen, als ich diese Sündfluth von Versen gesehen habe, welche sie auf mich haben herab regnen lassen; ich habe vergeblich unternommen, sie zu zählen. Hier ist der Meister des Parnaßes, hab' ich anfangs gesagt, die Musen stehen ihm zu Gebote. Welch ein Verlust, daß Virgil nicht diese glückliche Leichtigkeit gehabt hat! Er würde nicht sein ganzes Leben zugebracht haben, ein Gedicht zu machen, welches er selbst noch unvollkommen gelas-

gelassen hat. Wenn sie in diesem Tone fortfahren, so werden sie bald Iliade und Aeneide heiter sich zurüklassen. Ich, wenn ich eine so fruchtbare Ader wie sie hätte, woraus die Verse zu tausenden flößen, ich würde sie nicht hervorbringen, so schön, so harmonisch sie auch wären, wenn das Zeitmaaß nicht strenge dabey beobachtet wäre, wenn sie nicht eine gewisse Grazie hätten, wenn sie nicht ein gewisses Licht von sich breiteten, welches fähig wäre, den Geist aufzuhellen. Ihre Fragen gleichen einem Räthsel des Sphinx; suchen sie einen andern Oedip der ihnen darauf antworte". (Ep. 4) a).

Im Monat September dieses Jahres sah Petrarca jenen griechischen Mönch mit Namen Barlaam von Constantinopel wiederkommen, der ihm einigen Unterricht in der griechischen Sprache 1339 gegeben hatte, als er von dem Kaiser Andronicus nach Avignon geschickt wurde, den Pabst um einige Hülfe zu ersuchen. Ich habe von dem übeln Erfolg seines Geschäftes gesprochen, und dem Schmerze, welchen Petrarca empfand, als er diesen geschikten Lehrmeister wieder wegreisen sah, unter welchem er schnelle Schritte in dem Studium dieser Sprache zu machen hofte.

Barlaam hielt sich noch einige Zeit zu Neapel auf, und reiste dann nach Constantinopel, um bey dem Kaiser wegen seines Auftrags Rechenschaft abzulegen: darauf gieng er

---

a) Der Abt von St. Pavin scheint ein Epigramm nach diesem Briefe des Petrarca gemacht zu haben, es ist ein Auszug davon.

Tircis fait cent vers en une heure.
Je vais moins vite, & n'ai pas tort,
Les siens mouront avant qu'il meure,
Les mient vivront après ma mort.

er nach Thessalonich, wo er einen großen Streit, den er schon mit den Mönchen vom Berg Athos gehabt hatte, wieder vom neuen anfieng, welcher das ganze orientalische Reich um nichts in Brand zu setzen drohte.

Diese Mönche behaupteten, das Licht, welches bey der Verklärung Jesu Christi auf dem Berg Thabor erschien, sey unerschaffen und Gott selbst gewesen. Sie rühmten sich die Vollkommenheit des Gebetes so weit gebracht zu haben, daß sie mit den Augen des Leibes dieses Licht sehen könnten und glaubten in den Zustand der höchsten Ruhe gekommen zu seyn. Gregorius von Palamas war ihr Heerführer; dieser hatte den kaiserlichen Hof, wo er war erzogen worden, verlassen, um den Mönchstand zu ergreifen, und war Erzbischof zu Thessalonich geworden.

Barlaam griff sie mit zu viel Hitze an a); beschuldigte sie der Ketzerey der Messalier, und nannten sie Omphalopsy-

a) Cantacuzen giebt vor, daß Barlaam sich an einen Idioten gemacht hätte, um die Lehre und das Leben dieser Mönche zu wissen, und daß er hernach wider sie geeifert, ohne sie zu kennen. Aber er ist verdächtig, was den Barlaam betrift; man sieht aus seiner Geschichte, daß er ein Anhänger des Palamas war.

Prateobus setzt den Barlaam in die Zahl der Ketzer; Pontanus in seinen Anmerkungen über den Catacuzen rechtfertigt ihn sehr gut.

Barlaam hatte zu Constantinopel wider die Lateiner geschrieben. Da er Bischoff von Geraci war, so schrieb er wider die Griechen; dieses hat einigen Autoren Gelegenheit gegeben, zwey Barlaame zu unterscheiden, aber

psychisten, das ist, Leute, die die Seele am Nabel haben, weil sie in ihren Gebeten ihren Bart auf ihre Brust stützten, und die Augen mit allem Bedacht mitten auf ihren Bauch richteten.

Die Griechen machten aus diesem Streite, der im Grunde so wenig bedeutete, ihre angelegenste Sache; und das zu einer Zeit, da die Türken vor der Thür waren, Constantinopel immer enger einschlossen, und sich schon von verschiedenen Städten Kleinasiens, die gleichsam die Pallisaden vorstellten, Meister gemacht hatten.

In diesen Umständen ersuchte Barlaam den Patriarchen von Constantinopel, Johann von Apri, ein Concilium zu versammlen, um die wichtige Sache von dem Lichte zu Thabor zu entscheiden. Das Concilium wurde zur heiligen Sophie den 71 Jun. 1341 gehalten. Die Entscheidung war ihm nicht günstig: man legte ihm Stillschweigen auf, ihm und dem Palamas. Aufgebracht darüber sich so übel behandelt zu sehen, verließ er Griechenland und kam nach Avignon zurück, nachdem er sich einige Zeit zu Neapel bey dem Könige Robert aufgehalten a), wo Paul von Peruse, Bibli-

---

es ist genug, Zeit und Ort zu unterscheiden. Man findet im Canisius Ant. lect. Tom. 6 die Abhandlungen von Barlaam, um das Ausgehen des heil. Geistes und den Vorrang der Römischen Kirche zu beweisen.

a) Der Herr Graf Mazzuchelli sagt, er sey sein Bibliothekar gewesen, und führt den Mezella und Tassuri an, aber ich kann es schwerlich glauben: Barlaam hielt sich zu kurze Zeit dazu in Neapel auf. Er sagt auch, daß er hier Petrarchen Unterricht in der griechischen Sprache gegeben habe. E verisimilmente allora fu, che insegnò à Petrarca gli elementi della lingua Greca. Man hat gesehen, daß dieses zu Avignon geschah.

Bibliothekar dieses Prinzen, viel von ihm zu dem Werke erfuhr, mit welchem er sich damals beschäftigte, und welches wir verlohren haben.

Petrarca war sehr vergnügt darüber, seinen Lehrmeister wieder zu sehen: sein Eifer für das Griechische war noch nicht erkaltet, vielmehr das Gegentheil; aber er wich seinem Hange, gutes zu thun, und sich seine Freude, selbst mit eignem Schaden, zu verbinden. Barlaam wollte nicht wieder nach Griechenland zurück kehren; er wünschete in Italien sich festsetzen zu können. Petrarca trug viel durch seine Bitten und sein Ansehn dazu bey, ihm das Bisthum von Geraci a) in Calabrien, mit welcher zugleich die Weihbischofstelle von Rheggio verbunden ist, zu verschaffen b). Er wurde dazu den 2ten October 1342 ernennet. Dieses Bisthum war eben nicht einträglich; aber es schickte sich für Barlaam, weil es ihn in sein Vaterland zurück brachte, wo er sein Leben zehn Jahre darnach, 1353, beschloß c).



a) Ad episcopalem curam, me qui deserebar adjuvante, plus illum, qnam me ipsum cogitante, promotus.
*Fam. l. 24 ep. 12. M. R.*

b) Hieracium oder Sancta Cyriaca ist auf einem Berge drey Meilen von dem griechischen Meere. Das Bißthum ist nach Locri gekommen.

c) Ughelli Ital. sacr. Tom. 9 versichert, daß er im Jahre 1348 starb, und giebt ihm einen Nachfolger, den 4ten August dieses Jahres. Er wurde eingeweihet von dem Cardinal Bertrand Povet. Der Pabst gab ihm die Erlaubniß, die Dechantenstelle, das Primiceriat, und die Cantorey der Kirche von Geraci, welche er sich vorbehalten hatte, zu vergeben; aber Niemand verlangte diese Benefizien. Die Dechantenstelle trug nur zehn Gul-

In den letztern Tagen des Monats Januarius 1343 kam ein außerordentlicher Curier nach Avignon, der die traurige Nachricht von dem Tode Roberts, Königs von Neapel, überbrachte: dieses war eine allgemeine Bestürzung in dieser Sadt und der ganzen Provinz.

Dieser Prinz war kaum sechzig Jahr alt, als er, ohne Erschrecken, seine Glieder austrocknen, und seinen Körper augensichtlich verschwinden, und den Tod sich durch eine Zerrüttung der ganzen Maschiene ankündigen sah. Nur eine einzige Sache beunruhigte die letzten Augenbilcke seines Lebens; das war die Unrube, welche ihm der Zustand verursachte, in welchem er seine Familie und sein Reich hinterließ. Es ist zum bessern Verständniß dieser Nachrichten nothwendig, mich etwas dabey besonders einzulassen.

Robert hatte mit Sancha von Aragonien, mit welcher er sich zum zweytenmal 1302 vermählte, keine Kinder. Zwey Kinder hatte er von seiner ersten Gemahlinn Yolanda von Aragonien: das erstere starb in der Kindheit: das zweyte, genannt Karl, Herzog von Kalabrien, starb den neunten December 1328, und hinterließ nur zwo Töchter. Johanna und Maria.

Charobert, König von Ungarn, hatte sehr wohl gegründete Ansprüche auf das Königreich Neapel, als Sohn nnd Erbe von Karl Martel, dem ältern Bruder des Robert: es ist wahr, daß die Sache von Pabst Clemens V zum

---

Gulden, die Cantorey sechs, und das Primiceriat, zwey ein.

*Reg. Clem.* VI *T.* 18. *F.* 295 und 140

zum Vortheile Roberts, obgleich dieser der jüngere war, war entschieden worden, aber mehr durch Staatsgründe und Vergleiche, als durch das Recht und die Gesetze des Königreichs. Charobert hatte es niemals bey dieser Entscheidung beruhen lassen, welche er für ungerecht hielt; und drohte immer, seine Rechte geltend zu machen.

Dieser Prinz hatte zween männliche Erben, Ludwig und Andreas. Nach dem Tode des Herzogs von Kalabrien, Sohne des Königs von Neapel, der nur zwo Töchter hinterließ, wie ich oben gesagt habe, schlug Pabst Johannes XII Roberten vor, diese zwey Häuser durch eine doppelte Heyrath zu vereinigen, um den Kriegen zuvorzukommen, welche die gegenseitigen Ansprüche der zweeen Prinzen verursachen könnten.

Es war dem Pabst nicht schwer, dem König Robert diese Idee einleuchtend zu machen. Dieser Prinz, welcher nichts lieber wollte, als den Frieden in seiner Familie wieder herzustellen, ließ dem König von Ungarn durch einen Gesandten diese Doppelverbindung antragen, das ist, die Vermählung der Prinzessin Johanna, seiner ältern Enkelinn, mit Andreas, dem zweyten Sohn Charoberts, und des ältern, Ludwig, mit Maria, der jüngern Schwester der Johanna.

Charobert nahm mit Freuden einen so schicklichen Antrag an, der den Frieden zwischen beyden Familien so gut erhalten konnte: er führte selbst seinen sechsjährigen Sohn Andreas an den Hof von Neapel: Johanna war neun Jahr alt. Die Vermählung wurde zu Neapel gegen

das Ede des Jahres 1333 a) mit einer Pracht vollzogen, worüber der König von Ungarn erstaunte.

Dieser Prinz glaubte bey seiner Abreise eine gewisse Anzahl von Edelleuten bey seinem Sohne zurücklassen zu müssen, die ihm einen kleinen eignen Hof ausmachen sollten. Er gab ihm einen Mönch, Namens Robert, der ihn in den Wissenschaften unterrichten, und einen Vertrauten bey ihm abgeben sollte b); und einen Hofmeister, Nikol, der Ungar, genannt c).

Robert hatte sich geschmeichelt, daß Andreas und Johanna, diese zwo junge Personen, welche schon so sehr durch das Blut vereiniget waren, und mit einander auferzogen wurden, Geschmack für einander gewinnen würden; und daß dieser Geschmack, indem er bey Zeiten in ihren Herzen tiefe Wurzel schlüge, ihre Vereinigung noch dauerhafter machen müßte.

Aber es geschah das Gegentheil, welches man leicht vorhersehen konnte. (Indem ich das sage, will ich die Einsicht des Königs von Neapel nicht angreifen). Man versichert, daß die Prinzessin Johanna eine natürliche Abneigung gegen den jungen Herren hatte, welchen man ihr zum Ge-

---

a) Die Dispensationen des Pabstes sind den 9ten November 1333 gegeben.
*Reg. Joann.* XXII. *T.* 45. *f.* 65.

b) Ich glaube, daß er ein Franziskaner war. Herr von Egly macht ihn zum Dominikaner: Sponde zum Mitgliede des Stifts des heiligen Pauls des Eremiten.

c) Villani redet von ihm mit diesen Worten L. 12. c. 59. Nicola Ungaro balio del rè Andreas . . . . uomo degno di fede, e di grande autorità.

Gemahle bestimmte; allein ich glaube, daß man nicht nöthig habe, tief in die Natur zu dringen, um die Quelle dieser Abneigung aufzufinden. Der Unterschied der Ungarischen und Neapolitanischen Auferziehung war hinreichend, sie hervorzubringen.

Die Neapolitaner sind höflich, wollüstig, prächtig und sehr zu Liebeshändeln geneigt a). Die Ungarn im Gegentheil, rauh, unartig, Feinde von Pracht und Vergnügen. Sie wurden zu Neapel als Barbaren betrachtet, gegen welche man nur Verachtung und Ekel haben könnte. Uebrigens ließen Andreas und seine Hofleute nicht ab, die Rechte der Prinzen von Ungarn auf das Königreich Neapel mit vielem Stolze zu vergrössern: darüber spottete man an dem Hofe der Johanna; und behauptete, Andreas hätte an und für sich selbst kein Recht zur Krone, und dürfte nur als Gemahl der Königinn regieren.

Man begreift leicht, daß so entgegengesetzte Ansprüche eine unerschöpfliche Quelle zu Mißhelligkeiten und Zänkereyen zwischen eifersüchtigen Höfen seyn mußten, deren Sitten und Grundsätze außerdem so verschieden waren.

Robert sah diese entgegengesetzte Denkungsart mit Verdruß; und seine hohe Weisheit, welche die Geschichtschreiber dieses Jahrhunderts so sehr rühmen, konnte ihm kein Mittel eingeben, sie aufzuheben. Er sah die Unruhen vorher, welche nach seinem Tode sein Königreich in Bewegung setzen würden, und diese traurige Ahndungen schwärz-



a) I Baroni Napolitani usi più, che tutte l' altre nazioni d' Italia à procurare l'apparente splendore.
*Scip. Amm. hist. di Fir. l. 8. f. 389*

ten wie Wolken die letztern Augenblicke seines Lebens: ohne dieses könnte man auf ihn anwenden, was einer von unsern guten Autoren von dem Tode eines Weisen sagt: Nichts kann ihn beunruhigen; es ist der Abend eines schönen Tages.

Zu einer Zeit, wo andere Menschen sich von den Gütern dieser Welt, wegen ihrer abgematteten und geschwächten Sinnen, losgemacht haben, und kaum für sich selbst zu denken im Stande sind, war dieser gute Prinz nur mit seiner Familie und seinen Unterthanen beschäftiget.

Da er den 16ten Jenner fühlte, daß er sich seinem Ende näherte, versammlete er die Vornehmsten seines Hofes, und ließ in ihrer Gegenwart sein Testament niederschreiben, in welchem er Johanna, seine Enkelinn, zur Erbinn einsetzte, und nach ihr ihre jüngere Schwester, Maria, welche sich mit Ludwigen, dem ältern Prinzen des Königs von Ungarn, abgeredeter Maaßen vermählen sollte.

Sancha von Aragonien, die Gemahlin Roberts, war eine tugendhafte Dame, welcher er die Regierung seiner Staaten und die Vormundschaft über seine Enkelinnen hätte anvertrauen können; aber da er wußte, daß sie sich damit nicht beschweren würde, indem sie sich schon vorgesetzt hatte, ihre Tage in einem Kloster zu endigen a), so begnügte er sich, sie an die Spitze eines Rathes zu setzen, den

---

a) Diese Königin hatte so große Lust zum Klosterleben, daß sie ihre Ehe aufheben lassen wollte, um sich in ein Kloster werfen zu können. Sie wandte sich deswegen an Pabst Johannes XXII, welcher ihr antwortete, daß dieses ein Falstrick des Teufels sey.

*Od. Rain. an.* 1317.

den er zur Regierung des Königreiches, und als Vormund der Prinzessinnen errichtete, bis sie fünf und zwanzig Jahr alt wären a).

Robert ließ dann die zwo jungen Personen kommen, welche ihm nachfolgen sollten. Indem er ihnen die Regierung des Königreichs übergab, entdeckte er ihnen die Stürme, die es bedrohten, und sagte ihnen, auf welche Art sie mit ihren Freunden, ihren Feinden, und ihren Unterthanen umgehen sollten. Die Gegenwart des Geistes, die Weisheit und Stärke, mit welcher er bey dieser Gelegenheit sprach, setzte alle diejenigen, welche zuhörten, in Erstaunen und Rührung.

Wie er seine Hofleute um seinem Bette herum in Thränen zerschmelzen sah, machte er ihnen deswegen Vorwürfe. Was ist die Ursache eurer Thränen? fragte er sie; mein Tod hat nichts trauriges und verdrüßliches; im Gegentheil ist er mir vortheilhaft: ich verlasse einen zerbrechlichen Thron für ein ewiges Königreich. Hab' ich nicht genug gelebt? Ich habe beynah das Ziel erreicht, welches die Natur dem Leben der Menschen gesetzt zu haben scheint, Statt euch zu betrüben, meine Kinder, erfreut euch mit mir b).



a) Philipp von Cabassole, Bischof von Cavaillon, Philipp von Saignet, Landvogt von Provence, Gottfried von Marsan, Graf von Squillace, Großadmiral des Königreichs, und Karl Artur machten diesen Rath aus.

b) Man kann auf ihn anwenden, was in der Schrift über den Tod des Ezechias steht: spiritu magno vidit vltima, & consolatus est lugentes in Sion.

Nachdem er dieses gesagt hatte, hielt er ein Gespräch über den Tod mit so vieler Beredtsamkeit und Philosophie: er malte ihnen denselben mit so gelinden Farben ab, daß diejenigen, welche gegenwärtig waren, sagten, daß er ihnen nicht mehr so fürchterlich schiene; und daß das Bett eines sterbenden Weisen, so wie dieses da, der Schule des größten Philosophen vorzuziehen wäre.

Nachdem er alle seine Sachen mit dem nämlichen Kaltsinn geordnet hatte, als wenn er aufs Land reisen würde, so kehrte er sich gegen Gott, und gab seinen Geist auf, ohne einen Seufzer herauszuathmen, ohne eine Zähre zu vergießen, ohne die geringste Schwachheit blicken zu lassen a). Er starb, sagt Petrarca, wie er gelebt hatte, eben so handelnd und redend. Wenn es von den Schicksalen beschlossen war, daß er den Uebeln nicht zuvor sollte kommen können, welche seinem Tode folgten, so war es das größte Glück für ihn, was ihm wiederfahren konnte, und ich glaube nicht, daß Jemand zu gelegnerer Zeit gestorben sey b). Er wollte in dem Ordenskleide des heiligen Franciscus sterben, eine damals beliebte Andacht.

Die

---

a) Die Autoren stimmen nicht über den Tag seines Todes überein. Summonte und der größte Theil der Neapolitanischen Geschichtschreiber sagen, er sey den 16 Jenner gestorben. Giannetasi den 17, Villani den 19, Zurita den 21, u. s. w.

b) Morienti ac viventi semper unus fuit actuum ac verborum tenor . . . . . . si coelo obstante vetabatur malis occurrere ingruentibus, vix cuiquam tempestivius mori contigit, ut mihi plane ad eximiam vitae felicitatem talis mors accessisse videatur.

*Sen. l.* 10. *ep.* 2.

Die Liebe ist die Schwachheit großer Männer: man hat es schon lange gesagt. Robert, dieser so keusche Prinz, der so sehr seine Pflichten zu erfüllen sich bestrebte, begieng einmal in seinen Leben einen Fehltritt für eine Person, welche die Geschichte nicht nennet. Er zeugte mit dieser eine natürliche Tochter, welche unter dem Namen Maria von Sicilien bekannt ist, und die ihre Leidenschaft für Boccazen, und die Werke, welche dieser für sie geschrieben, berühmt gemacht haben a).

Petrarca war zu Avignon, als sich daselbst die Nachricht von dem Tode des Königs Robert ausbreitete; er wurde über allen Ausdruck davon gerührt, und reiste plötzlich nach Vauclüse, um ungestört einen unermeßlichen Verlust zu beweinen, den nichts wieder ersetzen konnte. Er war nicht so bald daselbst, als er diesen Brief an seinen Freund Barbato von Sulmone schrieb.

„Das was ich so sehr befürchtete, ist geschehn; unser großer König hat uns verlassen. Welch ein Unglück für mich, lieber Barbato! wie sehr fürcht' ich, auf diesen Tod alles das Ungemach folgen zu sehen, welches ich vorhergesagt habe! Mein Geist ist nur ein zu guter Prophete, wenn er schlimme Dinge verkündigt. Die Jugend der Königinn und ihres Gemahls; das Alter der verwittbeten Königinn und ihre Entwürfe; die Denkungsart und die Sitten der Hofleute, lassen mich alles befürchten. Gott wolle, daß ich

a) Ex pellici Mariam genuit, quam Joannes Boccacius vnice amauit, & ſuis ſcriptis plurimum commendauit.
*Giannet. Tom. 2. f. 89.*

Dieses ist es, für welche Boccaz seinen Philocopo und seine Fiametta, und noch verschiedene andere Sachen gemacht hat.

ich mich in meinen traurigen Wahrsagungen geirret habe! Aber ich sehe zwey Lämmer mitten unter Wölfen, ein Königreich ohne König; (denn kann man ein Kind, das noch unter der Vormundschaft steht, einen König nennen?)

Ach! ich habe einen unersetzlichen Verlust erlitten. Wer wird nun mein Rath, mein Beschützer, meine Stütze seyn? wem werd' ich meinen Geist und meine Nachtwachen weihen? Wer wird meinen Hofnungen Flügel machen, und mein Genie aus dem Schlafe ziehen? Ich hatte zween Führer, zween Beschützer; beide hat mir der Tod in dem Laufe eines Jahres geraubt.

Ueber den ersten Verlust (des Bischofs von Lombez) goß ich die Thränen in den Busen meines Freundes Lälius, während, daß ich in Italien war; den zweiten bewein' ich mit dir; und werde ihn mein ganzes Leben hindurch beweinen. Ich, der ich andere zu trösten gewohnt war, weiß mich nicht zu fassen, um mich selbst zu trösten. Die Verwirrung, worinn ich mich befinde, und die Hoffnung, dich bald zu sehen, lassen mich das Stillschweigen erwählen. Ich schreibe dir diese zwey Worte in dem Haafen der Stürme meiner Seele, wohin ich geflüchtet bin, seitdem ich diese traurige Nachricht erfahren habe, welche gestern Morgen sich in Avignon ausgebreitet hat. (Fam. L. 5. Ep. 1.)

Zu Vaclüse den 29 Jenner a).

Nicolas von Alife bat ihn kurze Zeit darauf, die Grab-

---

a) 4 Calend. Junii steht im gedruckten; es ist ein augenscheinlicher Druckfehler, und muß heißen Februarii. Robert starb den 17 oder den 19 Jenner, und den Tag darauf als das Gerücht nach Avignon kam, wurde der Brief geschrieben. Heri ad vesperam solus fugi, cum mane Rhodani ad ripam rumor moestissimus me invenisset.

Grabschrift dieses Prinzen zu machen; er schickte sie ihm in lateinischen Versen, wovon der Sinn dieser ist.

„Hier ruht der Leib des großen Robert! seine Seele ist in dem Himmel. Er war der Ruhm der Könige, die Ehre seines Jahrhunderts, die Blume der Krieger und das Muster der Menschen. Geschickt in der Kunst zu kriegen, liebte er den Frieden. Wenn er länger gelebt hätte, so würde unter seinen Fahnen Jerusalem und Sicilien das Joch der Barbaren abgeschüttelt, und die Tyrannen verjagt haben: diese zwey Königreiche haben ihre Hofnung verlohren in ihrem Könige. Sein Geist kam seinem Muthe gleich; er entdeckte die Geheimnisse des heiligen Gesetzbuches; er las in dem Himmel, kannte die Tugenden der Pflanzen; die Natur hatte kein Geheimniß für ihn: die Musen und die Künste beweinen ihren Beschützer. Nichts war sanfter, als seine Sitten; sein Herz war der Tempel der Geduld: alle Tugenden sind in diesem Grabe begraben. Niemand könnte ihn loben, wie er es verdient; aber das Gerüchte wird es der Nachwelt sagen".(Carm. L. 2, N. 8.)

Petrarca hatte Ursache, diesen Prinzen zu beseufzen, der ihn mit Gunstbezeigungen überhäuft hatte; und der so viel Geschmak an seinen Werken fand, daß er sich bisweilen den wichtigsten Geschäften entzog, und viele Stunden der Nacht mit Lesung derselben zubrachte, ohne an Essen und Schlaf zu denken a).

Nach-

---

a) — — Opuscula nostra
Nocturnas studiis gravioribus horas
Surripiebat enim, vigilique ingesta lucerna,
Immemor interdum coenae somnique, legebat.
*Carm. l. 2 ep. 24.*

Nachdem Petrarca einige Tage hindurch geweinet hatte, so kehrte er wieder nach Avignon zurück, und es ist gewiß, daß er den größten Theil vom Winter dieses Jahres daselbst zubrachte, indem er nur von Zeit zu Zeit einige kleine Reisen nach Vauclüse machte.

Eines Tages, als er sich entschlossen hatte, dahin zu gehen, erblikte er Lauren an einem Orte; diese wurde auf einmal von den Sonnenstrahlen überrascht, und wandte sich auf die Seite, wo Petrarca war, um ihnen auszuweichen. In dem Augenblicke erschien eine Wolke, welche die Sonne verdunkelte. Mehr bedurft' es nicht, die Ader Petrarchs zu entflammen: Kaum war er nach Vauclüse gekommen, als er daselbst dieses Sonnet machte, worinn er, nach Art der Dichter, einer ganz natürlichen Begebenheit eine vortheilhafte Wendung für ihn giebt.

## Ein und neunzigstes Sonett [a]).

Mitten zwischen zween Liebhabern sah ich eine erhabene sittsame Schöne in Gesellschaft eines Gottes, der Menschen und Götter beherrscht. Auf der einen Seite war der Gott

a) In mezzo di duo amanti onesta altera
Vidi una donna, e quel Signor con lei
Che fra gli uomini regna, e fra gli dei,
E dall' un lato il sole, io dall' altro era.
Poiche s'accorse chiusa dalla sfera
Dell' amico più bello, agli occhi miei
Tutta lieta si volse; e ben vorrei,
Che mai non fusse inver di me più fera.
Subito in allegrezza si converse
La gelosia, che'n su la prima vista
Per si alto avversario al cor mi nacque;

A lui

Gott der Sonne, auf der andern ich selbst. Als sie von der Sphäre des schönern Liebhabers sich eingeschlossen sah, wandte sie sich holdselig zu mir. Ach! sie immer so holdseelig zu sehen, wäre mein einziger Wunsch! Plötzlich wandelte die Eifersucht, die der erste Anblick eines so hohen Nebenbuhlers in meinem Herzen erzeugte, sich in Entzücken. Er aber verhüllte sein thränenvolles trauriges Gesicht in eine Wolke; einen so großen Unwillen empfand er darüber, daß ich ihm vorgezogen wurde.

Einige Tage nachher machte Petrarca wieder eine kleine Reise nach Vauclůse, und da er sich an diesen glücklichen Tag, an welchem er so viel Vergnügen und Ehre genoß, wieder erinnerte, machte er dieses Sonett.

## Zwey und neunzigstes Sonett [a]).

Voll von dieser unaussprechlich süßen Wollust, die aus ihrem schönen Gesicht meine Augen an dem Tage raubten, da ich gern sie hätte verschließen mögen, um niemals eine geringere Schönheit zu sehen, verließ ich diejenige, die ich

A lui la faccia lagrimosa, e trista
Un nuvoletto intorno ricoverse;
Cotanto l'esser vinto li dispiacque.

a) Pien di quella ineffabile dolcezza,
Che dal bel viso trasser gli occhi miei
Nel dì, che volontier chiusi gli avrei
Per non mirar giammai minor bellezza;
Lassai quel ch'i' piu bramo, ed ho sì avezza
La mente a contemplar sola costei;
Ch' altro non vede, e ciò che non è in lei,
Già per antica usanza odia, e disprezza.

In

ich mit ungetheilter heftiger Sehnsucht anbete, und habe mein Herz so zur Betrachtung dieser einzigen gewöhnt, daß ich davor nichts anders sehen mag, und alles, was nicht sie selbst ist, schon seit langen Jahren her hasse und verachte. In einem von allen Seiten eingeschlossenen Thale, das in meine ermatteten Seufzer liebliche Kühlung weht, komm ich oft läßig in Gedanken vertieft mit der Liebe zusammen. Da seh ich keine Schönen, aber Bäch' und Felsen find' ich, und das Bild jenes Tages, das meinen Blicken überall gegenwärtig ist.

Kurze Zeit darauf machte er zu Avignon noch vier Sonette auf eine noch weit natürlichere Begebenheit, als diese Sonnenblicke. Laura hatte seidene Handschuhe mit goldenen Spitzen gezieret; eine große Pracht für diese Zeit: die Seide war in Languedok und Provence so selten, daß der Landvoigt von Beaucaire, zwey Jahre darnach, deren zwölf Pfund der Königin Johanna von Burgund übersendete, wovon das Pfund sechs und siebzig sols tournois kostete: eine sehr ansehnliche Summe zu einer Zeit, wo das Mark Silber nur einen Thaler galt (quatre Livres).

Laura befand sich in einer Gesellschaft, wo Petrarca zugegen war, und ließ von ohngefehr einen von ihren Handschuhen fallen. Petrarca, der sie niemals aus dem Gesichte verlor, bemerkte es, und hob ihn auf. Da ihn Laura in seinen Händen sah, so nahm sie ihn mit Lebhaftigkeit wieder zurück

---

In una valle chiusa d'ogn' intorno,
Ch'é rifrigerio de' sospir miei lassi,
Giunsi sol con Amor pensoso, e tardo,
Ivi non donne, ma fontane, e sassi,
E l' immagine trovo di quel giorno,
Che'l pensier mio figura ovunqu' io sguardo.

rück; welches Verlangen auch Petrarca hatte, ein für ihn so kostbahres Gut zu behalten, so hatte er doch die Kraft nicht, zu wiederstehen: Laura siegte, ohngeachtet ihrer Schwäche; und dieses ist alles sehr natürlich. Man könnte darüber erstaunen, den gelehrtesten Mann seines Jahrhunderts, mit wichtigen Sachen beschäftigt, (wie man bald sehen wird) vier Sonette über eine so unbedeutende Sache machen zu sehen: aber alles, was die geringste Beziehung auf Laura hatte, war nicht unbedeutend für ihn.

## Hundert fünf und sechzigstes Sonett [a]).

O schöne Hand, die du mein Herz fest hältst, und in einen kleinen Raum mein ganzes Leben einschließest; Hand, woran die Natur und der Himmel zu ihrer eignen Verherrlichung alle Kunst und allen Fleiß erschöpften; ihr fünf morgenländischen schönfarbichten Perlen, und ihr reinen tadellosen Finger, die ihr überall sanft und nur gegen meine Wunde so grausam seyd; mich auf einmal reich zu machen, würdigte mich die Liebe, euch in einem günstigen Augenblicke ohne Hülle zu sehen! Angenehmer weißer Handschuh, der

a) O bella man, che mi distringi'l core
E'n poco spazio la mia vita chiudi;
Man, ov' ogni arte, e tutti loro studi
Poser Natura, e'l Ciel per farsi honore;

Di cinqne perle oriental colore,
E sol nelle mie piaghe acerbi, e crudi;
Diti schietti soavi, a tempo ignudi
Consente or voi, per arrichirmi Amore,

Candido, leggiadretto, e caro guanto,
Che copria netto avorio, e fresche rose;
Chi vide al mondo mai sì dolci spoglie?

der du das reinste Elfenbein und die frischen Rosen bedeckst, wer in aller Welt sah eine so süße Beute? O daß ihr schöner Schleyer mich nicht minder beglückte! Aber das menschliche Schicksal ist zu unbeständig! Es ist ein bloßer Raub; ch muß ihn wieder zurück geben.

## Hundert sechs und sechszigtes Sonett a).

Nicht nur diese eine schöne bloße Hand, die zu meinem größten Schaden sich wieder bedeckt, sondern auch die andre, und die beyden Arme haben sich mit behender Kriegslist vereiniget, mein furchtsames und friedfertiges Herz einzuschließen. Tausend Netze, und keines umsonst, stellt die Liebe unter diesen neuen, lieblichen und sittsamen Gestalten aus, die ihren himmlischen, erhabenen Geist so sehr verschönern, daß kein menschliches Lied und keine menschliche Phantasie sie erreichen kann. Heitere Augen, leuchtende Augenbraune, der schöne, himmlische Mund voll Perlen und Rosen

---

Cosi avess'io del bel velo altrettanto!
O inconstanzia dell' umane cose!
Pur questo é furto; e vien ch'i' me ne spoglie.

a) Non pur quell', una bella ignuda mano
Che con graue mio danno si riueste;
Ma l'altra, e le duo braccia accorte, e preste,
Son a stringer il cor timido, e piano.
Lacci Amor mille, e nessun tende in vano
Fra quelle vaghe noue forme oneste,
Ch' adornan si l'alt' abito celeste,
Ch' aggiunger nol può stil, né 'ngegno umano;
Gli occhi sereni, e le stellanti ciglia;
La bella bocca angelica di perle
Piena, e di rose, e di dolci parole,

Che

sen und lieblicher Worte, die alles in zitternde Bewunderung setzen; und die Stirne und die Haare, welche die Sonn' am hellen Sommermittage übertreffen.

## Hundert sieben und sechszigstes Sonett[a]).

Mit einem so schönen goldnen und seidnen Spitzengewebe hatten mein gutes Glück und die Liebe mich ausgeschmückt, daß ich gleichsam den Gipfel meiner Glückseeligkeit erreicht hatte, und bey mir selbst gedachte: welch eine schöne Hand umgab dieser Handschuh! Nie kehre dieser Tag in mein Angedenken zurück, der mich in einem Augenblick reich und arm machte, ohne mich mit Zorn und Verdruß, mit Reue und verliebter Beschämung darüber zu erfüllen, daß ich meine edle Beute in der Noth nicht genauer verschloß, und gegen die Gewalt eines Engels nicht standhaft genug war, oder daß ich nicht mit geflügelten Füßen davon flohe, um mich



---

Che fanno altrui tremar di maraviglia;  
E la fronte, e le chiome, ch' a vederle  
Di state a mezzo dí vincono il sole.

a) Mia ventura, ed Amor m'avean si adorno  
D'un bell'aurato, e serico trapunto,  
Ch'al sommo del mio ben quasi era aggiunto,  
Pensando meco a chi fu questo intorno:

Né mi riede alla mente mai quel giorno;  
Che mi fe ricco, e povero in un punto;  
Ch'i' non sia d'ira, e di dolor compunto,  
Pien di vergogna, e d'amoroso scorno;

Che la mia nobil preda non più stretta  
Tenni al bisogno, e non fui più costante  
Contra lo sforzo sol d'un' angioletta;

O fug-

wenigstens an dieser Hand zu rächen, die meinen Augen so viele Thränen entlockt.

## Hundert acht und sechzigstes Sonett a).

Aus einem schönen hellen und lebenden Eise steigt die Flamme, die mich verzehrt, und trocknet mein Blut und mein Herz so gewaltsam aus, daß ich unmerklich dadurch vergehe. Der Tod, der schon zornig, wie der donnerrede Himmel und der brüllende Löwe, zum tödtlichen Streiche den Arm erhoben hat, verfolgt mein flüchtiges Leben, und ich, voll Furcht, zittr' und verstumme. Liebe mit Mitleiden vermischt könnte noch, als eine doppelte Säule, zwischen meiner ermatteteten Seele und dem Streiche des Todes mich unterstützen. Aber hierzu hab' ich keine Hoffnung. In dem Gesicht meiner schönen Feindinn seh' ich weder Liebe noch Mitleid: und nicht sie, sondern mein grausames Geschick darf ich darum anklagen.

Ich

---

O fuggendo, ale non giunsi alle piante,
Per far almen di quella man vendetta,
Che degli occhi mi trae lagrime tante.

a) D'un bel, chiaro polito, e vivo ghiaccio
Move la fiamma, che m'incende, e strugge,
E sì le vene, e'l cor m'asciuga, e sugge,
Che 'nvisibilmente i' mi disfaccio.
Morte, già per ferire alzato 'l braccio,
Come irato ciel tone, o leon rugge,
Va perseguendo mia vita, che fugge;
Ed io pien di paura tremo e taccio.
Ben poria ancor pietà con amor mista
Per sostegno di me doppia colonna
Porsi fra l'alma stanca, e'l mortal colpo;
Ma io nol credo, nè'l conosco in vista
Di quella dolce mia nemica, e donna:
Nè di ciò lei, ma mia ventura incolpo.

Ich wüste nicht, in welches Jahr ich diese Sonette setzen sollte, wenn ich es nicht endlich in einer eigenhändigen Handschrift des Petrarca gefunden hätte, welche in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahret, und 1642 a) von Friedrich Unbaldini öffentlich bekannt gemacht worden ist.

Wenn der Adel der Laura nicht so deutlich in ihrem Ehevertrage zu sehen, und durch verschiedene Stellen des Petrarca erwiesen worden wäre, so würden ihn diese seidenen, mit goldenen Spitzen eingefaßten Handschuh zu erkennen geben. In dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte konnten nur Personen von Stande Seide, Gold, Futter von Pelzwerk, Perlen und Edelsteine tragen b).

Dieses wurde selbst zu Avignon beobachtet. Ich habe in den Registern des Rathauses eine Ausrufung gesehen, in welcher den Weibern, von was für Stande sie auch seyn, verboten ist, Pelzwerke von Hermelin, Sachen von Gold, Silber oder Seide u. s. w. zn tragen. Nur die Anverwandten des Pabstes, die Gemahlinnen und Töchter des Mar-



a) 1368 Maii 19 Veneris nocte concub. insomnis diu tandem surgo & occurrit hic vetustissimus ante 25 annos: O bella man che mi distringi il core u. s. w.

b) Du Cange führt in seinem Wörterbuche, unter dem Worte Corona, ein altes Statut vom Jahre 1283 an, wo geschrieben steht „weder Bürger noch Bürgerin soll tragen grün, grau, Hermelin . . . . Gold, Edelsteine u. s. w.

Herr de la Cürne von St. Palaye, in seinen Nachrichten über die alte Ritterschaft, führt eine Verordnung des Königs vom Jahre 1492 an, welche den Bürgerlichen Gold, Edelsteine und dergleichen Putz, welchen der Adel für sich behalten wollte, untersagt.

schals und Statthalters, die Baronessen, und die großen Damen der Sadt, sind ausgenommen a).

Ich habe schon bemerkt, daß, seit Verlegung des Römischen Hofs nach Avignon, diese Stadt, durch den Umgang mit Fremden, die Einfalt der Sitten, welche sie bisher beybehalten, verlohren hatte. Die Damen waren reicher geworden, und schafften sich ausgesuchtere und vornehmere Kleidung an; aber man muß auch noch überdies gestehen, daß unter der Regierung Clemens VI Pracht und Ausschweifungen auf's höchste gekommen waren.

Man muß dazu keine andere Ursache suchen, als die ausserordentliche Gütigkeit dieses Pabstes, seine Liebe gegen seine Verwandten, und seinen Geschmack für die Gesellschaft der Damen. Mathias Villani sagt, daß er bey seinen Wahlen weder auf Wissenschaft, noch Tugend sah; nnd daß er, aus zu großer Schwachheit gegen seine Familie, junge Leute, die das ärgerlichste Leben führten, ohne Verdienst und Sitten, in das heilige Collegium treten ließ.

Ihm selbst wirft er vor, den Wohlstand mit dem Frauenzimmer nicht beobachtet zu haben, das zu jeder Zeit einen freyen Zutritt in seinen Pallast hatte, und daß er sich von der Burggräfinn von Türenne habe regieren lassen.



a) Quod nulla domina seu mulier cuiuscumque conditionis existat, exceptis dominibus de parentela domini nostri Papae & uxorum ac filiarum dominorum Marescalli & Vicarii, & exceptis etiam dominabus Baronissis & majoribus in ciuitate habitantibus, nunc & in futurum ausa sit portare in aliqua rauba, seu veste aliquem reversum de suptus nec de supra, neque in martis variorum, erminiorum, seu quarum cumque aliarum pellium, seu rerum siue de auro, de orgento, nec de serico. *Praeconisationes anni 1372.*

Es wird nicht unnütze seyn, eine Beschreibung von dieser Dame zu machen, welche eine so große Rolle unter Clemens dem Sechsten spielte, und Petrarchen wider den Römischen Hof so erbittert machte.

Ihr Name ist Cecilia; sie war eine Tochter Bernards VI, Grafen von Commenges, dessen erste Gemahlin Margaretha war, Tochter und Erbinn Raimonds IV, Burggrafen von Turenne.

Cecilia vermählte sich mit dem Grafen von Urgel, Jacob von Aragonien, 1336; dieser war ein Sohn vom Alphons IIII, König von Aragonien; in Jahre 1340 erhielt sie die Burggrafschaft von Turenne durch den Tod ihres Bruders Johannes a).

Es wurde der Burggräfinn von Turenne nicht schwer einer stolzen, herrschsüchtigen und listigen Frau, sich des Geistes von Clemens VI. zu bemächtigen; er war der sanftmüthigste Mann seiner Zeit, und sehr leicht zu beherrschen. Die Herrschaft, welcher sie sich über ihn anmaßte, das Ansehn, mit welchem sie alles an seinem Hofe ordnete, hat verschiedene zu gleicher Zeit lebende Autoren bewegt, sie für seine Beyschläferinn zu halten; ich mögte lieber glauben, daß sie



a) Im Jahre 1350 kaufte der Pabst diese Burggrafschaft von ihm für seinen Enkel Wilhelm II von Beaufort, welcher sich mit Eleonoren von Commenges, der Schwester der Cecilia vermählte. Sie kam darauf in das Haus von Bouillon, durch die Vermählung der Anna von Beaufort mit Aguet de la Tour d' Oliergues, Kanzler von Ludwig XI. Der König erhielt sie kurze Zeit darauf durch einen Tausch mit dem Herzoge von Bouillon.

nur seine gute Freundinn gewesen wäre. Es mag nun damit seyn, wie es will, so viel ist gewiß, daß sie unter seinem Pabstthum viele Schätze zusammen häufte, und ihn durch ihren Geiz, Geld von allen Händen anzunehmen, ohne Unterschied in geistlichen und weltlichen Dingen, entehrte.

Darf man sich noch wundern, daß unter der Regierung eines Weibes, welches nur darauf bedacht war, Schätze zusammen zu scharren, an einem Hofe, wo junge zügellose Leute den ersten Rang hatten, die Ausschweifungen so sehr im Schwange giengen?

Petrarca macht in den geheimnißvollen Briefen, ohne Zuschrift und Datum, wo er nur figürlich schreibet, Abrisse davon, wobey einem ein Schauer überläuft. Ich habe für hinlänglich gehalten, nur einige Züge hier daraus anzuführen; es sind eben nicht die stärksten. Hier ist der Begriff, den er uns von Avignon in einem dieser Briefe macht.

„Alles, was man von den zwey Babylonen sagt, dem Assyrischen a) und dem Aegyptischen b); den vier Labyrinten; dem Avernus und Tartarus, ist nichts in Vergleichung mit dieser Hölle.

Hier findet man diesen gewaltigen Nimrod auf Erden, diesen starken Jäger vor dem Herrn, der es unternimmt, den Himmel zu besteigen, und dazu prächtige Thürme er-

a) Babylon in Assyrien wurde von Nimrod erbauet, von dem die Schrift redet, und von der Semiramis verschönert.

b) Babylon in Aegypten lag am Nile, Memphis gegenüber: man giebt vor, daß Großkairo von seinen Ruinen erbauet ist. Ich weiß nicht, woher Petrarca es genommen, daß Cambyses der Stifter davon war: Cambysem habet auctorem.

erbauet a); diese Semiramis mit ihrem Köcher; diesen Cambyses, der unsinniger ist, als der Orientalische.

Hier sieht man den unerbittlichen Minos, Rhadamant, den Cerberus, der alles frißt; Pasiphaen von einem Stiere entzündet; den Minotaurus, die Frucht einer verruchten Liebe: Alles, was man anderwärts scheußliches, schwarzes, verfluchtes sieht, ist hier vereinigt. Kein Faden, der aus dem Labyrinthe führt; weder Dädalus, noch Ariadne. Mit Golde nur kann man sich retten. Gold zähmt hier die grausamsten Ungeheuer, erweicht die rohsten Herzen, spaltet Felsen, öffnet alle Thüren, selbst die zum Himmel; und um alles mit einem Worte zu sagen, man verkauft für Geld Christum.

Hier sieht man die Nachfolger einer Heerde armer Fischer herrschen, die ihren Ursprung vergessen haben; mit Gold und Purpur bekleidet, gehen sie einher, stolz mit der Beute der Fürsten und der Völker. Statt der Nachen, auf welchen sie ihre Nothdurft im See Genezareth suchten, bewohnen sie prächtige Palläste. Sie haben Pergamente, an welchen ein Stück Bley hängt, deren sie sich als Netze bedienen, um arme Narren zu fangen, denen sie die Schuppen abnehmen, und sie selbst darnach auf den Rost legen, um ihre Schwelgerey zu befriedigen. Statt einer heiligen Einöde sieht man eine Bande Verbrecher und Trabanten; die kostbarsten Feste sind auf die einfachsten Mahlzeiten gefolgt. Statt der Apostel, welche barfuß giengen, sieht man jetzt Satrapen auf mit Gold bedeckten Roßen, mit goldenen Gebissen, und nächstens mit Hufeisen von Gold, wenn Gott nicht diese freche Pracht demü-



a) Ich zweifle nicht, daß er unter diesem Sinnbilde Clemens VI habe vorstellen wollen, da er die Thürme zum Pallaste in Avignon erbaute.

demühtiget. Für Sultane von Persien würde man sie halten, oder für Parther, die man anbeten muß; zu denen man sich nicht mit leeren Händen machen darf. Arme Greise! für wen habt ihr so viel Mühe über euch genommen? für wen habt ihr das Feld des Herrn gebaut? für wen habt ihr so viel Blut vergossen?

Hier herrscht Hochmuth, Neid, Schwelgerey und Geiz, jedes mit allen seinen Tücken; weder Frömmigkeit, Wohltätigkeit, noch Glaube. Der Niederträchtigste ist der Glücklichste. Man erhebt in alle Himmel den Bösewicht, der Gold aus vollen Händen schüttet: die Unschuld hält man für Thorheit; und der Niederträchtigkeit giebt man den Namen Weisheit; Gott ist verachtet; die Gesetze sind mit Füßen getreten; man betet den Gott der Reichthümer an; man spottet rechtsaffener Leute, und die Sachen sind so weit gekommen, daß man bald über Niemand mehr spoten wird. O Zeiten! o Sitten!"

Nicht allein in den geheimen Briefen, welche Petrarca seinen Freunden schrieb, findet man diese scheußlichen Gemählde der Schwelgerey, welche damals zu Avignon herrschete; in der Sammlung seiner Italienischen Werke finden sich vier Sonette, in denen die nämlichen Dinge in stärkern und noch nachdrücklichern, wenn es möglich ist, Worten wiederholet sind. Behüte Gott, daß ich mich unterstehe sie zu übersetzen, um sie hier denen, welche diese Nachrichten lesen wollen, unter die Augen zu legen. Unsere Sprache, die viel keuscher ist, als die Italienische, würde eine wörtliche Uebersetzung dieser Sonette nicht erdulden. Außerdem sind dreye davon von dem römischen Hofe verdammt

wor-

worden a), weswegen man sie in dem größten Theil der Ausgaben der ital. Gedichte des Petrarca nicht findet. Ich weiß sehr wohl, daß die Herrn Volpi sie, in ihrer Ausgabe zu Padua 1722 und 1732, durch sehr wahrscheinliche Gründe, wieder an ihre Stelle gesetzt haben; aber meine Hochachtung gegen den römischen Hof überwiegt alle diese Betrachtungen: der geringste Zweifel ist mir genug. Ich hab' es für meine Schuldigkeit erachtet, nur dieses von den vier Sonetten zu übersetzen, welches nicht mit in der Verdammung begriffen ist; ohne Zweifel, weil es weniger stark ist, als die andern; von denen es einem Begriff geben kann.

## Neunzigstes Sonett b).

**Aus dem gottesvergessenen Babylon, worinn keine Schaam und keine gute That mehr wohnt, dem Aufenthalt der**

---

a) In dem Index, der am Ende des Conciliums von Trident publiciret wurde, findet man in der Juntaischen Ausgabe im Jahre 1563 zu Florenz ein Buch unter dem Titel: Alcuni importanti luoghi tradetti fuor delle epistole latine di M. Francesco Petrarcha & c. con tré sonetti suoi u. s. w. ohne Datum, noch Bezeichnung des Orts, ohne Namen des Herausgebers und des Buchdruckers. Dir Herren Volpi haben bewiesen, daß das Verbot dieses Buches, welches nur eine boshafte Sammlung ist, den Römischen Hof zu verschreyen, die Verdammung dieser drey Sonette nicht mit in sich enthalte die an die Werke des Petrarca angehängt, oder an ihre Stelle gesetzt werden. In Wahrheit, man findet diese Sonette in verschiedenen Ausgaben des Petrarca, die in Italien herausgekommen sind, und selbst in den Staaten des Pabstes.

b) Dell' empia Babilonia, ond'è fuggita
Ogni vergogna, ond'ogni bene è fuori,

Alber-

der Leiden, und der Mutter der Irrthümer, bin ich hinweggeflohn, um mein Leben zu verlängern. Hier leb' ich mir selber; und wenn die Liebe mich einladet, samml' ich bald Reime und Gedichte, bald kleine Kräuter und Blumen, unterhalte mich mit der Liebe, und denk' immer an bessere Zeiten. Dies allein ist meine beste Unterstützung. Ich bekümmere mich weder um den Pöbel, noch um das Glück, noch um irgend einen niedern Gegenstand, am wenigsten um mich selbst, auch empfind' ich weder innerlich noch äusserlich eine niederdrückende Hitze. Nur zwo geliebte Personen beschäfftigen mein Verlangen: Aber ich wünsche, daß die eine gegen mich ein milder und freundlicher Herz, und die andere einen gesundern Fuß hätte.

Hier ist noch ein Sonett, worinn Petrarca seinen Wiederwillen vor Avignon, und eine große Verachtung gegen die Einwohner desselben bezeugt. Es würde schwer seyn, dessen Zeit gewiß zu bestimmen, aber der Dichter hat es gemacht, da er sich wider seinen Willen länger als gewöhnlich zu Avignon aufhalten mußte, und der Einsamkeit zu Vauclü-

se

---

Albergo di dolor, madre d'errori,
Son fuggit'io per allungar la vita.
Quí mi sto sole, e come Amor m' invita,
Or rime, e versi, or colgo erbette, e fiori,
Seco parlando, ed a' tempi migliori
Sempre pensando, e questo sol m'aita:
Ne del vulgo mi cal, ne di fortuna,
Ne di me molto, ne di cosa vile,
Ne dentro sento, ne di fuor gran caldo:
Sol due persone cheggio; e vorrei l'una
Col cor ver me pacificato, e umile;
L'altra col piè siccome mai fu, saldo.

se entsagt zu haben schien; welches alles sehr wohl auf den Winter dieses Jahres passen würde; doch vereiniget sich der Ort, welchen dieses Sonett in der Sammlung einnimmt, sehr übel mit dieser Mutmaßung. Es mag seyn, wie es will; ich habe geglaubt, daß es hier erscheinen könnte.

## Zwey hundert und zwanzigstes Sonett [a]).

Ein einsames Leben hab ich immer gesucht, (das wissen die Ufer, die Gefild' und die Gebüsche) um den kleinen blinden Seelen zu entfliehn, die den Weg zum Himmel verloren haben. Und wenn mein Wunsch hierinn erfüllt würde, so sollte, außer der sanften Luft der Toskanischen Gefilde, unter ihren reizenden schattichten Hügeln von neuem die Sorgue mich wandeln sehen, die zu Klagen und Gesängen mich begeistert. Aber mein allezeit feindseeliges Geschick führt mich mit Gewalt an den Ort zurück, wo ich mein schönstes Kleinod mit Unwillen im Staube liegen sehe. Itzt ist das Glück der Hand, womit ich schrieb, günstig geworden! Ach ein

a) Cercato ho ſempre ſolitaria vita
(Le rive il ſanno, e le campagne, e i boſchi)
Per fuggir queſt' ingegni ſordi, e loſchi
Che la ſtrada del ciel hanno ſmarrita;

E ſe mia voglia in ciò fuſſe compita,
Fuor del dolce aere de' paeſi Toſchi
Ancor m'avria fra ſuoi be' colli foſchi
Sorga, ch'a pianger, e cantar m'aita.

Ma mia fortuna a me ſempre nimica
Mi riſoſpigne al loco, ov'io mi ſdegno
Veder nel fango il bel teſoro mio;

ein würdiger Zufall! die Lieb' allein sah es, und nur die Geliebte und ich wissen darum.

Diese letztern Verse enthalten ein Geheimniß; welches den Erklärern des Petrarka viel zu schaffen gemacht hat. Sie haben nichts gesagt, was einen vernünftigen Geist befriedigen könnte. Es sey mir erlaubt, eine neue Muthmaßung zu wagen! ich werde vielleicht nicht glücklicher seyn, als die andern.

In einem Gedichte, welches Petrarca nach dem Tode der Laura machte, erdichtet er eine Unterredung mit ihr, in welcher sie ihm gesteht, daß sie ihn im Grunde der Seele liebte, ob sie ihn gleich äußerlich strenge zu behandeln schien: aber, fügt sie hinzu, wie konnte dir noch ein Zweifel darüber übrig bleiben, als ich, allein mit dir, die Verse wohl aufnahm, welche du für mich gemacht hattest, und mir gabst, indem du sangst: das ist es alles, was meine Liebe zu sagen wagt a).

Ich glaube, daß Petrarca, als er einst Lauren allein, und weichherziger, als gewöhnlich, antraf, die Kühnheit hatte, ihr einige Verse zu überreichen, welche er für sie gemacht und dabey sang: Mehr wagt unsere Liebe nicht zu sagen; und daß Laura wider ihre Gewohnheit sie sehr gütig aufnahm: (man hat in dem Lauf dieser Nachrichten gesehen, daß sie

---

Alla man, ond'io scrivo, è fatta amica
A questa volta, e non é forse indegno:
Amor sel vede, e sa'l Madonna, ed io.

a) Ma non si ruppe almen ogni vel, quando
Sola i tuoi detti te presente accolsi,
Dir più non osa il nostro amor, cantando?
Tri. della morte, c. 2.

sie ihm verboten, jemals mit ihr von seiner Liebe zu reden): könnte Petrarca nicht sagen, indem er auf diese unverhoffte Gnade anspielte, diesesmal war das Glück der Hand mit welcher ich schreibe, günstig, weil Laura die Verse so wohl aufnahm, welche er ihr mit dieser Hand überreichte? Ich gebe dieses nur für eine gewagte Muthmaßung aus. Es ist nicht möglich, die Dunkelheiten gänzlich zu zerstreuen, in welche sich einzuhüllen es hier unserm Dichter gefallen hat. Vielleicht hatte Laura diese Hand berührt, um dem Petrarca einen Beweis einer unschuldigen Freundschaft zu geben. Das ist die Meynung verschiedener Erklärer, und es ist sehr möglich daß sie getroffen haben; aber wie kann man es wissen? Der Leser mag alles glauben, was er will.

Hier ist noch ein Sonett vom Petrarca, welches ganz gewiß in dem Laufe dieses Jahres gemacht worden; es hat selbst diese Zeit in sich. Es enthält nichts Dichterisches oder hervorstechendes; aber es scheint mir den Zustand seiner Seele, die von gegenseitigen Winden hin und hergetrieben wurde, sehr wohl zu malen.

## Vier und neunzigstes Sonett [a]).

Schon das sechszehnte Jahr meiner Seufzer hab' ich zurückgelegt; und gehe nun dem letzten entgegen; und doch scheint mir's, als wenn sich mein großes Leiden erst seit gestern, oder ehegestern angefangen hätte. Süß ist mir die Lie-

a) Rimansi addietro il sextodecim' anno
De' miei sospiri, ed io trapasso innanzi,
Verso l'estremo, e parmi, che pur dianzi,
Fusse'l principio di cotante affanno.
L'amar m' é dolce, ed util é il mio danno,
E'l viver grave; e prego, ch'egli avanzi

L'am-

Liebe, und mein Schaden ist Gewinn! So sehr mir auch das Leben zur Last ist, so bitt' ich doch, daß es mein feindseeliges Schicksal besiege; denn ich fürchte, daß der Tod jene schönen Augen, den großen Inhalt meines Gesanges, eher als die meinigen verschließen werde. Dieses Lebens bin ich müde, und wünsch' in einem bessern zu seyn. Von entgegen stehenden Wünschen werd' ich umhergetrieben, und weil ich nicht mehr thun kann, so thu' ich wenigstens soviel, als ich kann: und meine neue Thränen, immer der alten Leidenschaft heilig, beweisen, daß ich noch itzt derselbe bin, der ich sonst war, und daß tausend Veränderungen mich nicht zu erschüttern vermogten.

Es ist wahrscheinlich, daß Petrarca, als er dieses Sonett machte, an seinen Dialogen mit dem heiligen Augustinus arbeitete. Ich halte es für meine Schuldigkeit, hier einen Auszug davon zu machen, weil es von allen Werken, die uns von ihm übrig sind, das ist, wo er die Falten seines Herzens am besten entwickelt. Die Erzählung der Begebenheiten seines Lebens wird auf einige Zeit unterbrochen werden; aber was liegt daran? Alles, was dazu dienen kann, Petrarchen besser kennen zu lernen, gehöret zum Plane dieser Nachrichten.

Außer,

---

L'empia fortuna; e temo, non chiuda anzi
Morte i begli occhi, che parlar mi fanno.
    Or quì son lasso, e voglio esser altrove;
E vorrei più volere, e più non voglio;
E per più non poter, fo quant' io posso;
    E d'antichi disir lagrime noue
Provan, com' io son pur quel ch'i' mi soglio;
Nè per mille rivolte ancor son mosso.

Ausserdem haben diese Dialogen was besonders, wovon ich glaubte, daß es die Neugierde meiner Leser reizen könnte. Sie sind eine Nachahmung der Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Ich kenne keinen andern Autor, (selbst den Montagne nehm' ich nicht davon aus) der sein Innres dem Publicum mit mehr Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit entdeckt hätte. Ich glaube nicht, daß Petrarca in dem Gerichte der Reue seinem Beichtvater stärkere und demüthigere Bekenntnisse gemacht habe. Ohne Zweifel nennt' er deswegen diese Dialogen: Das Archiv seines Herzens. Dieser Name, und ein Wort, welches er seinem Buche in der Vorrede sagt a), geben mir Ursache zu glauben, daß seine Absicht nicht war, diese Beichte öffentlich bekannt zu machen, und sehr wahrscheinlich ist es, daß dieses Werk erst nach seinem Tode bekannt gemacht worden.

# Dialogen des Petrarca
## mit dem heiligen Augustin.

Die Wahrheit erscheint vor den Augen des Petrarca, so wie er sie in seinem Scipio geschildert hat. Anfangs wird er von ihrem Glanze geblendet, und untersteht sich nicht, seine Blicke auf sie zu heften, darauf aber wird er trau-

---

a) Tuque ideo libelle, conventus hominum fugiens mecum mansisse contentus eris, nominis proprii non immemor. *Secretum* enim *meum* es & diceris. *Praef. dial.* Büchlein, fliehe die Gesellschaften der Menschen, und begnüge dich, deines Namens nicht uneingedenk, bey mir zu bleiben; denn das Archiv meines Herzens bist du und sollst auch diesen Namen haben.

traulicher, sieht sie an, und erblickt bey ihr den heiligen Augustin, zu welchem sie sagt: Mein lieber Sohn, hier ist einer von deinen eifrigsten Schülern, du kennst seine Krankheit; diese ist desto gefährlicher, weil er nicht glaubt krank zu seyn: Uebernimm es, ihn zu heilen, niemand kann hierinnen glücklicher seyn, als du, weil er dich liebt, Zutrauen zu dir hat, und du beynahe die nämliche Krankheit gehabt hast, als er, da du noch auf Erden warst. Sprich mit ihm, ich will bey euren Gesprächen gegenwärtig seyn, damit er wisse, daß alles, was du ihm sagst, von mir komme. Der heilige Augustin antwortet ihr: Ich will dir gehorchen; meine Hochachtung für dich, und meine Freundschaft für den Kranken verpflichtet mich dazu. Zugleich umarmet er den Petrarca; zieht ihn bey Seite, und fängt ein Gespräch mit ihm an, in Gegenwart der Wahrheit, welches drey Tage währt, und diese drey Dialogen ausmacht; aus welchen ich den Innhalt und das wichtigste ziehen will.

Ich habe schon gesagt, daß der heilige Augustin derjenige unter allen Heiligen war, welchen Petrarca am mehrsten liebte. Die Verhältnisse, welche er mit ihm hatte, trugen ohne Zweifel etwas zu dieser Liebe und dem Vorzuge bey, welchen er ihm über alle Kirchenväter gab. Wenn ich die Bekentnisse des heiligen Augustin lese, sagt er, so glaub' ich, die meinigen zu lesen; ich finde die Geschichte meiner eignen Lebenswanderung a). Deswegen trug er auch immer dieses

a) Quoties confessionum tuarum libros lego, legere me arbitror non alienam, sed propriae meae peregrinationis historiam. *Ibid.*

dieses Buch bey sich, welches ihm der Vater Dionysius, sein Seelsorger, gegeben hatte a).

# Erster. Dialog.

Der heilige Augustin setzt erst diese Sätze fest: 1) Keiner ist unglückseelig, der es nicht seyn will. 2) Eine vollkommene Kenntniß unsers Elends bringt das Verlangen mit sich, davon befreyet zu seyn. 3) Dieses Verlangen ist nur aufrichtig und wirksam in den Herzen derer, welche alles andere Verlangen ausgelöscht haben. 4) Nur der Gedanke des Todes kann diese Wirkung hervorbringen, das ist, eine gänzliche Befreyung der Seele von allen Eitelkeiten dieser Welt.

Petrarca versichert, daß er seinen Zustand kenne, und daß er daraus zu kommen wünsche; aber daß das Bestreben, welches er bisher deswegen gemacht, vergeblich gewesen sey. Der heilige Augustinus bringt ihn zum Geständnisse, daß er dieses niemals recht ernstlich gewollt habe.

Ueber die Wirkungen, welche der Gedanke des Todes hervorbringt, sagt Petrarka, daß des Nachts seine Seele, frey von den Sorgen des Tages, in sich selbst zurückkehre, daß er sich in's Bett, wie in einen Sarg, lege, und daß, wenn er sich darinnen befinde, das Bild des Todes mit allem, was die Annährung desselben fürchterlicher macht, bisweilen einen so lebhaften Eindruck auf seinen Geist präge, daß er in einer Art von Raserey aufstei-

 ge,

a) Libellum, quem adolescenti mihi donauit Dionysius; &c. *Sen. l. 14 ep. 7.*

ge, mit sich spreche, in Thränen zerfließe, und alle diejenigen zum Weinen bringe, die ihn in diesem Zustande sehen.

Wenn dieses gewiß ist, sagt er, warum macht der Gedanke des Todes nicht den Eindruck auf mich, welchen er machen sollte? warum bin ich immer denen gleich, die niemals daran denken? doch ach! sie sind glücklicher als ich; nichts beunruhigt ihre Vergnügen; die meinigen sind voll von Bitterkeit; tausend Schrecken vergiften sie.

Der heilige Augustinus antwortet ihm, daß er vielleicht den Tod in einem sehr entfernten Gesichtspunkt betrachte, welches den Eindruck davon schwäche. Nachdem Petrarca das Gegentheil versichert hat, so endigt der Heilige dieses Gespräch, indem er ihm saget: Dein leichtsinniger und wankelmüthiger Geist wird von tausend Sorgen zerstreut, die sich unter einander bekriegen. Ihr unaufhörlicher Stoß erlaubt keinen guten Gedanken, Wurzel darinn zu fassen, um Frucht hervor zu bringen; daher kömmt diese innerliche Uneinigkeit, worüber du dich beklagst, die unrechte Lage deiner Seele, welche wenig mit sich selbst übereinstimmet, ihre Befleckungen verabscheut, und sich nicht reinigen will; die ihre Verirrung erkennt, und den rechten Weg nicht einschlägt, um darinnen fortzuwallen; die die Gefahr siehet, welche ihr drohet, und keinen Abweg macht, um sie zu vermeiden.

Du hast die Wunde berührt, sagt Petrarca zum heiligen Augustin; das ist er, mein Zustand. Das ist ein Auszug des ersten Gesprächs, das am wenigsten sonderbares in sich enthält; weswegen ich auch nur wenig davon gesagt habe.

habe. Ich werde meinen Auszug weitläuftiger machen, wenn das Gespräch einehmender wird.

## Zweyter Dialog.

In diesem Gespräche geht der heilige Augustinus alle die Fehler des Petrarca durch, die seiner Bekehrung Hindernisse entgegen setzen.

1) Seine Eitelkeit, die gute Meinung, welche er von sich selbst hat, und auf seinen Geist, seine Beredtsamkeit, und seine Schönheit gegründet ist.

Der heilige Augustinus macht ihm einleuchtend, wie lächerlich es ist, sich mit diesen Dingen aufzublasen. Wie vielmehr, sagt er ihm, hast du deinen Geist über Fehlern angetroffen? Siehst du nicht, daß in allem, was die Künste vermögen, selbst die dümmsten Menschen die klügsten übertreffen? Machen die kleinsten Thiere nicht Dinge, die du nicht nachahmen kannst? Was hat dir dein vieles Lesen genützt? wie viel ist dir noch davon übrig? Vergleiche das was du weist, mit dem was du nicht weist, dann wirst du sehen, daß es ein Bach gegen einen Ocean ist. Und was ist diese Beredtsamkeit, die dich so stolz macht? Ein Wind, ein Hauch, ein leeres Geräusche. Wie vielmal hat sie dich zur Noth stecken lassen? Hast du nicht mitten unter dem Klatschen des Beyfalls tausendmal empfunden, daß noch vieles fehle, um mit dir selbst zufrieden zu seyn? Welche Thorheit! welch ein kindisches Spiel, die wichtigsten Dinge des Lebens zu vernachlässigen, und zu seinem Hauptgeschäfte machen, Sylben so zu ordnen, damit daraus eine gewisse Harmonie entspringe, und diese Vögel nachzuahmen, welche sich selbst

selbst an ihrem Gesange berauschen, und singen, bis sie bersten! wie viele Dinge in der Natur kannst du nicht beschreiben, weil dir die Worte dazu fehlen? wie viele Ideen, die du nicht asdrücken kannst? Haben die Griechen und Lateiner nicht einander diese Armuth ihrer Sprache vorgeworfen?

2) Und was den Leib betrifft, fährt der Heilige ferner fort, was kann auch hier dich eitel machen? deine Stärke, deine Gesundheit, deine Züge! aber ist was vergänglicher, und worauf man weniger rechnen könne? Die geringste Veränderung in deinen sinnlichen Werkzeugen, der Stich eines Wurmes, der Hauch einer verdorbenen Luft ist hinlänglich, dir in einem Augenblicke alle diese Vorzüge zu rauben. Das ist eine Blühte, die das geringste verwelken kann. Stelle dir vor, was einst aus diesem Leibe werden wird, der dir so schön zu seyn scheint. Dieses Bild erregt dir ein Grauen.

3) Dann wirft der heilige Augustin Petrarchen seinen Geiz vor. Er erstaunt über diesen Vorwurf, welchen er nicht zu verdienen glaubte; und vertheidigt sich deswegen. Aber, sagt ihm der Heilige, wenn du keinen Durst nach Golde hättest, warum denn alle die Bemühungen, es zu erlangen? Was kann der Gegenstand so vieler Sorgen und Bekümmernisse seyn? Warum in einem so kurzen Leben deine Augen so weit hinaus sehen zu lassen? Ich antwortet Petrarka, ich denke nur auf's Gegenwärtige, und ein wenig Vorrath für mein Alter. Der heilige Augustin wirft ihm vor, daß sich seine Sitten geändert haben: daß er vormals in seiner Einsamkeit, leicht gekleidet, nur von den Früchten seiner Bäume und den Hülsenfrüchten seines Gartens lebte. Damals mangelte ihm nichts, diese der Natur angemessene

Art

Art zu leben schien ihm angenehm, und allem vorzuziehen zu seyn; aber jetzt verachtet er sie, und hält sie für pöbelhaft, von der Meinung des Volkes dahin gerissen. Die Begierigkeit hat ihn in die Stadt zurückgebracht, und es ist leicht, es an seinen Gebehrden zu sehen, ob das Leben, welches er führet, glücklicher ist.

Es ist billig, fährt der Heilige fort, daß man arbeite, um edel, sorgenlos leben zu können, aber man muß seinen Begierden eine Grenze setzen, welches ist die deinige?

Hier ist sie, antwortet Petrarca: ich verlange keinen Ueberfluß; aber ich mögte an nichts Mangel haben. Mein Ehrgeiz erstreckt sich nicht so weit, daß ich befehlen will, aber ich mögte nicht gehorchen. Augustinus macht ihm darauf einleuchtend, daß das, was er veranget, der Gipfel der Macht und der Reichthümer dieser Welt ist, daß die größten Könige immer an etwas Mangel leiden, und daß diejenigen, welche befehlen, oft gezwungen sind, zu gehorchen; und daß endlich die Tugend allein ihm diesen Zustand von Unabhängigkeit, welcher das Ziel seiner Wünsche ist, verschaffen könne.

4) Darauf kommen sie auf den Ehrgeiz. Wie? sagt Petrarca, die Städte und Höfe fliehen, sich in Wälder und Felsen begraben, die allgemeinen Verurtheile bekriegen, die Ehrenstellen verachten und hassen, über diese spotten, die nach ihnen streben, und über alles das, was man thut, sie zu erhalten — ist dies nicht genug, mich vor dem Vorwurfe des Ehrgeizes in Sicherheit zu setzen?

 Nein,

Nein, antwortet der heilige Augustinus, du bist nicht zum Hofmanne geboren worden, und man zwingt die Natur nicht. Geh in dich selbst zurück, und prüfe dich aufrichtig: nicht die Ehrenstellen hassest du, sondern die nothwendigen Weege in diesem Jahrhunderte, sie zu erhalten. Du hast einen verborgenern und abgelegenern Weg erwählt, das nämliche Ziel zu erreichen: gestehe, daß das der wahre Gegenstand deiner Nachtwachen und deiner Entfernung in die Einsamkeit ist. So unternimmt einer die Reise nach Rom, und kehrt erschrocken über den langen Weg, den man machen muß, um dahin zu kommen, wieder um; Rom mißfällt ihm nicht; der Weg.

5) Nachdem sie von dem Neide gesprochen haben, von welchem der Heilige Petrarchen ganz frey erkläret; von der Schwelgerey und dem Zorne, worüber er keinen ernsthaften Vorwurf verdient, ob er gleich leicht Feuer fängt, und gern mit seinen Freunden bisweilen ein wenig schmauset, berührt der heilige Augustin die empfindlichste Saite, die Unenthaltsamkeit.

Ach warum bin ich nicht unempfindlich geboren! ruft Petrarca, der sich anfänglich Gerechtigkeit über diesen Fehler wiederfahren läßt. Härter, als ein Felsen, wünscht' ich zu seyn, dann würd' ich nicht die Empörungen meines Leibes ausstehen, die mich so sehr quälen. Ich war gefallen, Gott hat mir die Hand gereicht, und ich bin wieder aufgestanden. Ich bin wieder gefallen, und bin in Verzweiflung a).

Ich

a) Deo manum porrigente surrexi . . . . & nunc meo pondere in antiquas miserias relapsus, &c.

Ich habe dich fallen und aufstehen sehen, antwortet der heilige Augustinus, ich sehe dich wieder auf der Klippe a), dein Zustand bewegt mich zum Mitleiden; ich will dir helfen. Die Enthaltsamkeit ist eine Gabe Gottes: man muß sie von ihm bitten, er verwirft die Bitten eines Herzens voll Reue nicht.

Ach! sagt Petrarca, ich habe ihn so oft gebeten, daß ich befürchte, endlich ungestüm gegen ihn zu werden. Du hast dein Gebet nicht wohl verrichtet, antwortet der Heilige, ich seh es wohl, du hast es gemacht, wie ich. Ich sagte zu Gott: „Herr! mache mich keusch, aber noch nicht so bald. Warte ein wenig, die Zeit wird kommen; man muß die Jugend vorbey gehen lassen; das ist die Erndte der Freuden. Es würde schändlich seyn, in einem höhern Alter dieses Leben fortzusetzen. Du mußt warten bis Sättigung und Ekel mich in den Zustand setzen, wo ich keinen Rückfall mehr zu befürchten habe". In diesem Tone bitten, heißt keine Erfüllung wollen.

Darauf spricht der heilige Augustinus von einer gewissen Pest der Seele, von welcher Petrarca angegriffen wurde, und die er im lateinischen acedia nennt; (ein Wort welches man nicht völlig in's Französische und ins Deutsche übersetzen kann, humeur drückt in jenem nichts davon aus, und in diesem sagt trübsinnig viel zu wenig von dem Zustande des Petrarca, wo ihn alles betrübte und mißfiel).

Diese Krankheit ergreift mich bisweilen so heftig, sagt dieser, daß ich in der Hölle zu seyn glaube, Tag und Nacht quält sie mich, und was schlimmer als alles ist, ich



---

a) Laboribus tuis interfui, cadentem & resurgentem vidi, & nunc prostratum misertus opem ferre disposui.

weide mich an meinen Uebeln und meinen Schmerzen mit einem geheimen Vergnügen, so, daß ich sie nicht gern aufhören sehe. In dem höchsten Unfall betrübet mich alles: was ich sehe, höre und empfinde. Alles mißfällt mir, alles was ich habe, und was andere haben. Ganz recht, sagt Augustinus, das ist es, was ich unter dem Worte acedia verstehe.

Petrarca beklagt sich bitterlich über sein Schicksal. Der Heilige beweist ihm, daß er Unrecht habe, weil er einer sehr leichten Lebensart genießt, und viele Dinge besitzt, die den Neid der andern erregen. Man muß in der höchsten Tiefe des Elends stecken, wenn man einen so Unglücklichen, als ich bin, will beneiden können; antwortet Petrarca.

Das, was die Menschen in's Verderben stürzt, ist, daß sie nach dem ersten Range streben. Sie würden ihn nicht verlangen, wenn sie alle die Uebel wüßten, die damit verbunden sind; daher kömmt es, daß alle Welt sich beklagt; und die ihn ereicht haben, sagen, man hat mich betrogen, und die nicht so glücklich waren, man ist ungerecht mit mir verfahren. Folgt dem Rathe des Seneca: ihr sehet nur diese, welche vor euch sind; betrachtet auch die, welche hinter euch sind: setze deinen Begierden Grenzen.

Grenzen meinen Begierden! sagte Petrarca, kann man engere setzen? Niemals hab' ich nach Rang und Würden gestrebt; ich weiß wohl, daß man hier nicht diese Ruhe der Seele, diesen innerlichen Frieden findet, worinn nach meiner Meinung das wahre Glück besteht. Ich ziele nur nach dieser goldnen Mittelmäßigkeit, die Horaz so sehr rühmt, und ich nicht treffen kann. Ich habe Güter genug,

aber

aber ich muß für andere leben: diese Abhängigkeit ist, wie ich glaube, der äußerste Grad des Elends.

Und wer ist der, der nur für sich lebt in dieser Welt? antwortet der heilige Augustin. Lebte Caesar selbst, da er die Welt bezwungen hatte, nicht für andere? Die sich wieder ihn verschwuren, waren Leute, deren Begierden er mit aller seiner Macht nicht befriedigen konnte. Nur die Weisheit giebt die wahren Güter und die Unabhängigkeit.

Darauf beklagt sich Petrarca über das Leben, welches er zu Avignon führt. Ich kann es nicht mehr ausstehen, sagt er, es ist über allen Ausdruck. Ich wohne in einer Stadt voll Unreinigkeit und Geräusche, die gleichsam die Abzucht, der Pful alles Schlammes dieser Welt ist. Alles verursachet mir hier Widerwillen und Ekel: es ist ein Haufen von engen und schmutzigen Gassen, wo man keinen Schritt thun kann, ohne stinkende Schweine, wüthende Hunde, Wagen, deren Rasseln betäubet, Gespanne von vier Pferden, die den Durchgang versperren, ungestaltete Bettler, die man nicht ohne Grauen sehen kann, ausserordentliche Gesichter von allen Ländern, stolze Reichen, von Vergnügen und Schwelgerey trunken, ohne einen zügellosen Pöbel, der sich immer in den Haaren liegt, anzutreffen. Ist es möglich, in einem solchen Aufenthalte dieser Seelenruhe zu genießen, ohne welche die Musen nicht leben können? Ich wenigstens kann es nicht. Der heilige Augustinus antwortete ihm, wenn der Sturm in deiner Seele sich legte, so würdest du dich nicht über dieses äußere Geräusch beklagen, das nur den Sinnen empfindlich ist. Man kann sich daran gewöhnen, wie an das Murmeln eines Baches. Wann die Seele ruhig ist, so beunruhigen die Wolken, welche um

sie flattern, selbst der Donner, der über ihr rollt, ihre Heiterkeit nicht; in dem Haafen betrachtet sie den Schiffbruch. Und nach allem, worüber beklagst du dich? Hast du nicht selbst den Aufenthalt dieser Stadt erwählt, die dir so sehr mißfällt? Bist du nicht Herr heraus zu gehen, wenn es dir gefällig seyn wird?

Das ist nicht so leicht, als du glaubst, sagt Petrarca; aber ich will nicht spitzfindig bey dir seyn; ich übergebe die Waffen, und gestehe, daß mein Zustand mit dem Zustand' anderer in Vergleichung gesetzt, nicht so unglücklich ist, als ich glaubte.

## Dritter Dialog.

Da dieses Gespräch wichtiger, als die andern ist, so hab' ich ihm seine Form gelassen. Ich werde sehr wenig davon weglassen.

Petrarca. Was bin ich dir nicht schuldig? schon fühl' ich mich von einem Theil meiner Uebel erleichtert. Du kannst daraus schließen, wie begierig ich bin, das übrige zu hören, was du mir noch zu sagen hast.

Augustin. Ich habe noch gewisse tiefere und empfindlichere Wunden nicht angegriffen. Kaum kann ich es wagen, die Hand daran zu legen, wenn ich bedenke, wie äußerst empfindlich du bist.

P. Befürchte nichts; du hast mich gewöhnt, den Namen meiner Krankheiten zu hören, und die Hand meines Arztes zu erdulden.

A. Du hast zwo goldene Ketten, welche dich fesseln. Ohne deinen Willen kann man sie dir nicht abnehmen; und

ich

ich befürchte, daß du es nicht wollen wirst. Von dem Glanze dieser Ketten geblendet, siehst du nicht, daß du gefesselt bist.

P. Sage mir doch, was das für Ketten sind.

A. Liebe und Ehre.

P. Was hör' ich! das nennst du Ketten; willst mir sie abnehmen?

A. Ja; aber ich stehe nicht für den Erfolg: das ist dein Schatz, deine Wollust. Wir wollen sehen, ob du Recht hast, und diese zwey Kapitel besonders abhandeln. Reden wir erst von der Liebe. Giebst du zu, daß sie eine große Thorheit sey?

P. Der Gegenstand, welchen man liebt, macht die Entscheidung davon. Die Liebe ist die edelste, oder die schändlichste unter allen Leidenschaften. Für ein verächtliches Weib brennen, ist ein großes Unglück. Aber sich mit einem tugendhaften Frauenzimmer vereinigen, welches man liebet und verehret, ist, wie ich glaube, der Gipfel der Glückseeligkeit. Wenn du anders denkst, so ist es mir unangenehm, jeder mag dann bey seiner Meinung bleiben. Befind' ich mich in einem Irrthume, so ist es ein Irrthum, welcher mir lieb ist; es würde mich sehr verdrüßen, wenn man mir ihn nähme a).

A. Du bist krank, man muß dich heilen.

P. Ehe man an meiner Heilung arbeiten will, muß man mir beweisen, daß ich krank bin.

A. Ich glaube, daß ich dir über diesen Punkt zuvorkommen muß. Die Wahrheit wird mich verbinden, dir

a) Nachdem Cicero: Si in hoc erro, libenter erro, neque hunc errorem auferri mihi volo, dum viuo.

*Cic. de imm.*

dir vielleicht Dinge über den Gegenstand deiner Wonne zu sagen, die deine Ohren beleidigen.

P. Weißt du wohl, wovon die Rede ist?

A. Ja, von einer Sterblichen, einem Weibe. Ich weiß, daß du einen großen Theil deines Lebens zugebracht hast, sie zu bewundern, sie anzubeten. Ich erstaune über eine so langwierige Thorheit bey einem Manne, wie du.

P. Nur nicht bitter, ich bitte! Thais und Livia waren Weiber, aber welch ein Unterschied zwischen ihnen, und der Person, von der du mit mir sprichst! So erfahre denn, daß ihre Sitten ein vollkommnes Muster der reinsten Tugend sind. Wenig gereizt von den Gütern dieser Welt seufzet sie nur nach dem Himmel. Gieb wohl Acht auf das was du sagst.

A. Welch ein Unsinn! Schon seit sechszehn Jahren nährst du diese Flamme in deinem Herzen. Nicht länger kriegte Hannibal in Italien. Die Flammen, welche er daselbst anzündete, waren nicht heftiger, als die deinigen. Endlich konnte man ihn doch hinaus jagen. Aber wer würde wohl diesen Hannibal vertreiben können, der so viel Unheil in deiner Seele anrichtet, wenn du selbst darauf beharrest, ihn bey dir zu behalten? O du Blinder! du liebest dein Uebel; du findest dein Vergnügen daran, es zu unterhalten, aber glaube mir, wenn der Tod diese Augen wird ausgelöscht haben, die dich so sehr entzücken — wenn du dieses schöne Gesicht wirst entstaltet sehen, diese so vollkommnen Glieder blaß und bleich, dann wirst du erröthen, eine unsterbliche Seele auf einen hinfälligen und vergänglichen Leib geheftet zu haben.

P. Gott behüte mich davor, daß ich einen so großen Unstern erblicken sollte! die Ordnung der Natur würde verkehrt seyn. Ich kam zu erst auf die Welt, es ist billig, daß ich auch zuerst wieder daraus gehe.

A. Denk' an die Zeit zurück, wo du beynahe diese traurige Begebenheit sahest; du hast sie durch ein Trauergedicht berühmt gemacht. (Son. 23. 25).

P. Diese Erinnerung gießt Schrecken durch mich. Mit dem lebhaftesten Schmerzen sah ich mir einiger Maßen den edelsten Theil meiner Seele entreißen. Ich beweinte in meinen Versen den gräulichen Verlust, womit ich bedroht wurde, den Verlust der einzigen Person, die mir das Leben angenehm machen konnte: Wie Thau fielen die Zähren auf diese Verse.

A. Auch hab' ich dich nur deswegen daran erinnert, um dir einleuchtend zu machen, daß dieses keine unmögliche Begebenheit sey, um desto mehr, da dieser schöne Leib, der Gegenstand deiner Bewunderung, durch verschiedene Krankheiten und Mutterwehen a) erschöpft, schon viel von seiner Stärke und seinem Glanze verloren hat.

P.

---

a) Corpus illud egregium morbis ac crebris *partubus* exhaustum multum pristini vigoris amisit.

In den gedruckten Ausgaben steht *perturbationibus* für *partubus*, allein das ist ein Druckfehler. In zwey sehr guten Manuscripten des Königs, 6502 und 6728, befindet sich *ptubs*, welches ganz gewiß eine Abkürzung von partubus ist. Noch findet man das Wort ganz in einigen Handschriften. Außerdem schickt sich, wie ich glaube, crebris besser zu partubus, als perturbationibus.

Laura hatte damals sieben oder acht Kinder.

P. O ich muß dir sagen, daß es nicht der Leib der Laura ist, was ich liebe. Das was mich zu ihr hinzieht, ist eine Seele, die erhabener, als alles ist, was man in dieser Welt sieht. Ihre Aufführung und ihre Sitten sind ein Bild des Lebens, welches man im Himmel führt. Wenn ich das Unglück hätte, sie zu verlieren, (ich zittere vor dem Gedanken) so würd' ich sagen, was Lälius, der Weiseste unter den Römern, bey dem Tode des Scipio sagte: Ich liebte seine Tugend, die noch lebt.

A. Da befindest du dich in einem Hinterhalte, woraus es nicht so leicht ist, dich zu treiben. Doch will ich dir auf einen Augenblick zugeben, daß dieses Weib, für das du brennst, die Tugend selbst sey; daß es eine Heilige, eine Göttinn sey, wenn du willst; du bist deswegen um nichts weniger strafbar, wenn die Empfindungen, die du für sie hast, nicht rein und rühmlich sind.

P. Ich nehme die Wahrheit zum Zeugen, die uns hört, daß niemals was unrühmliches in meinen Empfindungen für Lauren war; nichts tadelhaftes, als das Uebermaaß. Ich wollte daß man meine Liebe sehen könnte, wie man ihr Gesicht sieht. Sie ist ihm gleich; rein und ohne Flecken. Ich will dir Dinge sagen, worüber du erstaunen sollst: Alles, was ich bin, bin ich Lauren schuldig. Niemals würd' ich auf diesen Grad von Ansehn und Ruhm, worinn ich mich jetzt sehe, gekommen seyn, wenn die Empfindungen, welche sie mir eingab, nicht den Saamen der Tugend, welchen die Natur in mein Herz gelegt, zum Keime aufgeschaffen hätten. Sie hat mich aus Abgründen gezogen, wohin mich das Feuer der Jugend geführt hatte. Endlich hat sie mir den Weg zum Himmel gezeigt, und dient

mir zur Führerinn, daß ich dahin gelange. Das ist eine von den Wirkungen der Liebe, die Liebenden umzubilden, und dem geliebten Gegenstande gleich zu machen. Was ist tugendhafter, als Laura? Hat die Verläumdung in einer Stadt wo man nichts verehrt, wo nichts heilig ist, es gewagt, an ihrem Ruhme zu nagen? hat man etwas tadelhaftes, ich sage nicht allein in ihren Handlungen, sondern so gar in ihren Worten, in ihren Gebehrden, in ihren geringsten Mienen gefunden? Haben diese schlimmen Zeugen, die alles vergiften, ihren Hauch voll Pestilenz auf ihr Leben geathmet? Nein, man kann sich nicht verwehren, sie zu rühmen, sie zu bewundern. Von dem Verlangen entflammt, wie sie, eines großen Ruhmes zu genießen, hab' ich alle Hindernisse durchgebrochen, die sich mir entgegen setzten. In der Blüthe meines Alters liebt' ich nur sie allein, und wollte nur ihr allein gefallen. Du weist alles, was ich gethan, alles was ich erduldet habe, dahin zu gelangen. Alles das Vergnügen hab' ich ihr aufgeopfert, für welches ich die mehrste Neigung in mir fühlte; und du kannst verlangen, daß ich sie jetzt vergessen, daß ich ihr entsagen soll? Nein, nichts kann mich dazu verleiten; es ist vergeblich, mich dazu zu bereden.

A. Wie viel Irrthum und Wahn in dem, was du sagst! du giebst vor, alles, was du bist, Lauren schuldig zu seyn. In einem Sinn ist das wahr, denn ohne sie würdest du was mehr seyn. Sie hat den Keim des Samens der Tugend, der in deiner Seele lag, hervor getrieben; und ich, ich behaupte, daß die Flamme, mit welcher du für sie brennst, diesen Saamen erstickt habe. Es ist wahr, daß sie dich aus einigen Pfüzen gezogen, aber nur um dich in einen Abgrund zu stürzen. Wenn sie dich von einigen Wun-

den geheilt, so geschah es, um eine tödtliche Wunde zu machen. Du sagst, sie habe dich gelehrt, die Welt zu vergessen, und deine Betrachtung zu den himmlischen Dingen empor zu heben: hier will ich dir sagen, worauf alles das hinaus läuft. Voll von Zutrauen und guter Meinung gegen dich selbst, mit einer einzigen Person beschäftigt, die alle andere Eigenschaften deiner Seele in sich verschlingt, verachtest du die übrige Welt; du hassest sie und sie vergilt dir es treulich. Das beste, was noch diese Person bey dir bewirkt, ist vielleicht, dich geizig nach Ruhm gemacht zu haben; du sollst bald wissen wie viel Erkentlichkeit du ihr schuldig bist; was mich betrifft, so behaupte ich, daß dieses Weib, dem du so viel Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaubst, den Tod deiner Seele gegeben.

P. Himmel! was sagst du, und wie wirst du das beweisen?

A. Indem sie das Herz mit Liebe gegen das Geschöpf erfüllte, hat sie dich verhindert, den Schöpfer zu lieben, und hierinnen besteht der Tod deiner Seele.

P. Ich kann dich von dem Gegentheile versichern: eben die Liebe, mit welcher ich für sie brenne, hat mich zur Liebe Gottes empor gehoben.

A. Das kann seyn; aber du hast die Ordnung verkehrt; man muß zuerst den Schöpfer für sich selbst lieben, dann das Geschöpf, als sein Gemächte, in Beziehung auf ihn. Du hast das Gegentheil gethan: von den Reizen des Geschöpfes bezaubert, hast du Gott wie einem guten Werkmeister geliebt, der das gemacht hat, was du für das Schönste in der Welt hältst.

P. Ich nehme noch einmal die Wahrheit zum Zeugen für das, was ich schon gesagt habe, und dir wiederholen muß.

Die

Die Seele der Laura ist es, was ich liebe, und nicht ihr Leib. Hier ist ein Beweis ohne Widerrede. Je höher sie in's Alter steigt, je höher steigt die Flamme meiner Liebe empor. In ihrem Frühlinge sogar fieng die Blüthe ihrer Reize an, zu welken; aber die Schönheit ihrer Seele vermehrte sich zur nämlichen Zeit, wie meine Leidenschaft. Hätt' ich nur ihren Leib geliebt, so würd' ich das Gegentheil erfahren haben, schon lange würd' ich verändert seyn a).

A. Sage mir doch, ich bitte dich, wenn diese Seele, welche du so schön findest, einen stinkenden häßlichen Leib bewohnt hätte, würdest du sie geliebt haben?

P. Der Leib ist ein Ebenbild und ein Spiegel der Seele. Wenn die Seele unmittelbar ohne Leib könnte gesehen werden, so würd' ich eine schöne Seele, obgleich in einen häßlichen Leib gebracht, lieben.

A. Wortspiele! wenn du nur das liebst, was in die Sinnen fällt, so ist es der Leib, was du liebst. Ich leugne nicht, daß die Schönheit der Seele diese Flamme genährt, und unterhalten habe; aber sie hat sie nicht angezündet.

P. Ich seh' es wohl; du willst mich zwingen, wie Ovid zu gestehen: ich habe die Seele mit dem Leibe geliebt.

A. Noch nicht genug! Noch gestehen mußt du, daß du beydes nicht geliebt hast, wie du solltest; auf eine unschuldige reine Art.

P. Und wenn du mir die Folter geben würdest, so würd' ich das nicht eingestehen können.



a) Si post corpus abiissem, jam pridem mutandi propositi tempus erat.

A. Ich will dich nicht foltern, und du wirst es mir gestehen. Antworte nur auf meine Fragen. Erinnerst du dich deiner ersten Jahre?

P. Sie sind meinem Geiste so gegenwärtig, wie das, was ich gestern that.

A. Erinnere dich deiner Unschuld in diesem Alter. Die Furcht Gottes, der Gedanke des Todes, die Liebe zur Tugend, die Bewegungsgründe der Religion leiteten damals alle deine Schritte.

P. Ich erinnere mich daran, und erröthe, nicht beharret zu haben.

A. Stelle dir nun einmal die ganze Reyhe deines Lebens vor, und sage mir, in welchem Alter du deinen Sinn verändert.

P. In der Hitze der Jugend; ich könnte dir beynahe das Jahr sagen, wenn du wolltest.

A. Das ist nicht nöthig. Sage mir nur, in welcher Zeit du diese Schönheit hast kennen lernen, davon du so eingenommen bist.

P. Ach! wie leicht wird es mir seyn, auf diese Frage zu antworten! das ist eine Zeit, die auf ewig in mein Herz gegraben ist.

A. Verbinde nun einmal diese Zeiten.

P. Ich gestehe, daß die Bekanntschaft mit Lauren, und die Veränderung meiner Sitten, beynah in das nämliche Jahr fallen.

A. Dieses Geständniß wollte ich. Sage mir nun, warum dieses bewundernswürdige Weib, welches dir zur Leitung diente, geduldet hat, daß du dich verirretest? Wie sie sahe, daß du aus dem guten Wege warest, hätte sie dich

dich nicht bey der Hand fassen und wieder in den rechten Weg führen sollen, wie einen Blinden?

P. Dazu hat sie nichts gespart. Beyspiel, Lehren, Vorwürfe — alles hat sie gebraucht. Ich habe alles gethan, was ich konnte, um sie zu verführen, und habe niemals die geringste Gunstbezeugung von ihr erhalten, worunter ihre Ehre gelitten hätte. Tausend Dingen hat sie widerstanden, die sie hätten reizen können, und jede andere, außer sie, verführet haben würden. Wie vielmal hat sie mir nicht gesagt: Schickt sich wol das für einen Mann, wie du bist, das zu thun, was du thust? Wie sie sah, daß mich nichts zurückhalten konnte, und daß ich blindlings in mein Verderben hineinrannte, so hat sie lieber mich verlassen als mir dahin folgen wollen.

A. Du gestehest nun doch, daß du nicht allzu ehrliche Dinge von ihr verlangest, eben sagtest du ja das Gegentheil; aber die Liebenden sind rasende, die wollen und nicht wollen, die weder wissen was sie wollen, noch was sie reden.

P. Ach! ich sehe wohl; ich bin in das Netz gefallen, das du mir gestellt hast; aber wenn meine Begierden die Grenzen überschritten haben, welche die Ehre vorschreibt, so muß man es der Hitze der Jugend zumessen. Itzt halt' ich mich in diese Schranken eingeschlossen; ich weiß, was ich will. Was aber Lauren betrifft, so muß ich ihr diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich habe sie nicht ausgleiten sehen. Ihre Aufführung war immer einförmig und rein. Ich kann diese Festigkeit und Standhaftigkeit nicht genug bewundern, die über ihr Geschlecht erhaben ist. Ehemals mißfiel sie mir durch ihre abschlägige Antworten, itzt weiß ich ihr Dank dafür.

A. Ich würde mich darauf nicht verlassen: es wird dir leichter seyn, deinen Lebenswandel und deine Aufführung zu verändern, als mich zu überreden, daß dein Geist verändert ist. Deine Flamme ist vielleicht geschwächt, aber nicht ganz ausgelöscht. Siehe, wohin ich dich gebracht habe; du kannst die Tugend deiner Laura nicht loben, ohne deine sträflichen Absichten auf sie zu entdecken. Rufe dir nun zurück, daß ich habe beweisen wollen, diese Liebe, welche du für so rein, so rühmlich ausgabest, habe dich in's Verbrechen hingezogen.

P. Ich sehe, du hast mich unmerklich dahin gebracht, wohin du mich haben wolltest.

A. Von allen Leidenschaften ist die Liebe die gefährlichste, die fürchterlichste, diejenige, worüber man Gott am meisten vergißt. In dem Nachjagen anderer Güter wird die Seele vom Anschauen des Gegenstandes und der Hoffnung, ihn zu besitzen, fortgerissen, das ist es alles. Aber in der Liebe ist etwas mehr: der Gegensatz von Empfindungen, die sich einander zum Stachel und zur Stütze dienen; eine Nacheiferung, die die Flamme rührt und größer macht. Deswegen eben sagt Cicero: Liebe ist die heftigste aller Leidenschaften der Seele a).

P. Ich kenne diese Stelle des Cicero und erstaune darüber.

A. Dein Erstaunen wird aufhören, wenn du dir die Wirkungen der Liebe auf dich deutlich vorstellen willst. Seitdem diese Pest in deine Seele sich geschlichen hatte, thatest du nichts als Seufzen: du weidetest dich mit Zähren, und Schmachten war dir Wonne; alle Nächte brach-

test

a) Ex animi passionibus nulla est amore vehementior. *Cic.*

test du schlaflos zu; der Ekel vor dem Leben, das Verlangen nach dem Tode, die Flucht vor den Menschen, die Sehnsucht nach den fürchterlichsten Wüsten machten dich dem Bellerophon gleich, so wie ihn Homer malet: *Er irrte in den Fluren umher, nagte an seinem Herzen, und vermied die Fußstapfen der Menschen* a).

Daher diese blasse, und vor der Zeit verwelkte Farbe, diese durch Thränen ausgelöschten Augen; diese vom heftigen Schreyen heisere Stimme; dieses immerwährende Schluchzen, welches zum Mitleid bewegt. Dein Abgott beherrschte dich nach seinem Gefallen: von ihm hieng dein Glück oder Unglück ab: wann er erschien, so gieng eine Sonne für dich auf: wann er verschwand, so waren deine Augen mit der Dunkelheit der Nacht verhüllt. Die Gebehrden ihres Gesichts bestimmten deine Freude oder Traurigkeit. Die geringste Veränderuug in ihr verursachte eine sehr große in deiner Seele. Ich sage nichts, als was die ganze Welt weiß, und du weißt. Die Gegerwart dieses Gegenstandes war dir nicht genug; du ließest dir ihr Ebenbild von einem geschickten Maler machen b) und trägst es immer bey dir. Befürchtetest du etwa, daß die Quelle deiner Thränen vertrocknen mögte? Aber ist es nicht das Uebermaaß der Narrheit, daß sich deine Leidenschaft bis auf die Dinge sogar erstreckt, deren Name eine Aehnlichkeit mit der Laura hat? Seitdem du sie liebst, hast du nur Lauro (Lorbeer) im Kopfe, und auf der Zunge, als wenn du ein Priester des Apollo wärst, oder ein Bewohner der Ufer des Pe-



a) Miser in campis errabat Aleis, ipse suum cor edens, hominum vestigia vitans. *Hom.*

b) Simon von Siena.

Peneus: du machst keine Verse, worinn nicht die Rede davon sey. Warum hast du mit so viel Eifer die Lorbeerkrone zu erhalten gesucht, die ehemals eine Belohnung der Dichter war? Gesteh' es nur aufrichtig; mehr der Name, als die Sache war es, was dich reizte.

P. Ich legte mich eher auf die Poesie, als ich verliebt wurde; und diese so schmeichelhafte, so ehrenvolle Belohnung der Dichter hat mich in meinem zartesten Alter gereizt.

A. Ich weiß es; aber der Gebrauch, die Dichter zu krönen, war seit verschiedenen Jahrhunderten abgekommen: die Zeit schickte sich nicht dazu, ihn wieder aufzubringen, die Poesie wurde vernachlässiget. Und in wie vielerley Gefahren hast du dich außerdem auf den verschiedenen Reisen nicht begeben müssen, die du, um die Krönung zu erhalten, unternahmst? So viel Hindernisse, welche das Schicksal dir entgegensetzte, würden dich abgeschreckt haben, wenn dir der süße Klang des Namens nicht so bezaubernd gewesen wäre. Die Aehnlichkeit von Lauro und Laura hat dich über Meere und Berge gezogen, um zu Neapel die Prüfung auszustehn, und die Krone zu Rom zu empfangen.

Petrarca! wenn du noch zweifelst, daß die Liebe die heftigste unter allen Leidenschaften sey, so erinnere dich an die Stelle im Terenz, wo die Thorheiten, wozu sie verleitet, alle nach einander erzählt sind: Ungerechtigkeiten, Argwohn, Feindseeligkeiten, Verträge, Krieg und Frieden u. s. w. a).

Erkenne

---

a) In amore haec omnia insunt vitia, injuriae, suspiciones, inimicitae, induciae, bellum, pax rursum.
*Eun. act. I, sc. I.*

Erkenne bey diesem Gemälde deine Thorheiten und erröthe über deine Eifersucht; denn diese hat den Rang unter den Narrheiten der Liebe, welchen die Liebe unter andern Leidenschaften hat. Es ist nicht nöthig, sie weiter zu zergliedern. Wer sie erfahren hat, weiß, was ich sage, und wer sie nicht erfahren hat, glaubt es nicht. Gestehe mit dem Cicero, daß die Heftigkeit der Liebe alles übertreffe, und mit mir, daß ein verliebter Mensch Gott vergißt, und sich selbst vergißt.

P. Ich übergebe die Waffen; alles, was du gesagt hast, ist aus der Erfahrung geschöpft: es ist kein Mittel, dich zu widerlegen; und weil du den Terenz anführst, so will ich dir mit ihm sagen: Ich fühl' es, daß ich unglücklich bin, ich fühl' es und es kränkt mich. Ich brenne vor Liebe, ich weiß es, und gehe lebendig mit sehenden Augen unter, und weiß nicht, was ich thun soll. a).

A. Und ich will dir mit dem nämlichen Terenz antworten: du verlangst einen Rath, die Bewegungen deiner Seele zu regieren, die weder Zügel noch Rath erdulden b).

P. Ich muß mich also der Verzweiflung überlassen.

A. Nein: man muß erst alles versuchen. Du weißt, daß diese Sache von guten Dichtern und vortrefflichen Philosophen gründlich ist behandelt worden. Du gehörest unter



a) Me miserum sentio & taedet & amore ardeo & prudens, sciens, vivus vidensque pereo, nec quid agam scio. *Ter. ibid.*

b) Quae enim res neque consilium habet ullum neque modum, eam regere consilio non potes. *Ibid.*

ter ihre Classe; es wäre vergeblich, dir sie bekannt zu machen, oder zu erklären. Ich will dir in wenig Worten sagen, was ich für deinen Zustand am besten erachte.

Cicero sagt, man muß eine alte Liebe durch eine neue vertreiben, wie man einen Nagel mit einem andern ausschlägt a). Ovid ist der nämlichen Meinung, nach ihm überwindet eine neue Liebe die alte. Sie haben Recht. Wenn der Geist von verschiedenen Gegenständen zerstreut wird, so neigt er sich mit weniger Hitze gegen einen jeden insbesonders. So machte ein König von Persien dem Ganges, um ihn zu schwächen, verschiedene Arme, welche nur Bäche waren, worüber man leicht kommen konnte. Jede Kraft wächst durch Vereinigung, und vermindert sich durch die Theilung; aber ich möchte nicht, daß du allen schönen Damen nachlaufen solltest, um dich dieser Leidenschaft zu entschlagen. Wenn man den Tod nicht vermeiden kann, so ist es eine Art von Trost, däucht mich, einen ehrlichen Tod zu streben. Ich rathe dir demnach zu fliehen, wenn du kannst, wenigstens das Gefängniß zu verändern. Vielleicht giebt dir diese Veränderung deine Freyheit wieder; vielleicht findest du ein leichteres Joch, das sich eher abschütteln läßt.

P. Erlaubst du einem Kranken, der sein Uebel fühlt, seinen Arzt zu unterbrechen, um ihm etwas zu sagen?

A. Ja, ohne Zweifel: ein Kranker giebt oft dem Arzte Anlaß zum rechten Mittel.

P.

---

a) Nonulli veterem amorem nouo amore tanquam clavum clauo eiiciendum putant. *Cic. Tusc.*

P. Wenn es weiter kein Mittel für mich giebt, als *ein* anders Mädchen zu lieben, so ist es um mich geschehen, ich bin ein Kind des Todes. Mein Herz ist voll von Lauren; es kann sich an keinen andern Gegenstand hängen. Meine Augen gewöhnt, sie zu sehen, finden alles abscheulich, was nicht sie ist.

A. Man muß also äußerliche Mittel für dich suchen. Kannst du fliehen, dich von den Gegenden entfernen, wo die Ursache deiner Krankheit ist?

P. Ob gleich die Banden, welche mich daran fesseln, sehr stark sind, so fühl' ich unterdessen doch, daß ich mich davon losreißen kann.

A. Wenn das ist, so hab' ich eine gute Ahndung wegen deiner Genesung; nur die Veränderung des Ortes kann sie bewürken. In dem Lande wo du wohnest, bist du nicht sicher; alles reißt deine Wunden hier wieder auf; die Gegenwart der Gegenstände, die Erinnerung an vergangene Dinge, Zeit und Ort; du sagest es ja selbst in deinen Sonetten. (Sonett 63 und 78).

P. Ich habe verschiedene mal das Mittel der Flucht versucht, aber allezeit vergebens. Die Freyheit war immer der wahre Bewegungsgrund aller meiner Reisen und Entfernungen auf's Land; ich muß es nur endlich gestehen. Ich suchte sie überall, in Westen und Norden, bis an die Grenzen des Oceans. Du siehst, was mir alles geholfen hat: ich bin das Reh im Virgil, das Felder und Wälder durchläuft, und überall den Pfeil mit sich schleppt, der es verwundet.

A. Reisen verursachet dem mehr böses als gutes, der sein Uebel mit sich trägt. Man könnte die Antwort auf dich anwenden, welche Sokrates einem jungen Menschen

gab,

gab, der sich über den geringen Vortheil beklagte, den er von seinen Reisen gezogen: Das kömmt daher, sagte er zu ihm, weil du mit dir allein gereist bist. Ehe du das Reisen unternimmst, mußt du deine Seele vorbereiten. Die Mittel der Seele erfordern, wie die Mittel des Leibes, vorher gewisse Vorbereitungen, ohne welche man vergeblich bis an's Ende der Welt gehen würde. Der Vers Horazens ist dir bekannt: die über das Meer laufen, verändern den Himmel, nicht den Geist a).

P. Ich verstehe dich nicht; du sagst, ich müßte gesund seyn, eh ich das Mittel brauchte, es zu werden.

A. Ich sage nur, daß dein Geist dazu vorbereitet seyn müsse. Die Reisen befestigen den Zustand eines gesunden Menschen, und heilen einen wohl zubereiteten Kranken. Das ist ihre Wirkung: außerdem dienen sie nur dazu, das Uebel zu verschlimmern. Wenn du dich von deiner Göttinn entfernst, und die Hofnung und das Verlangen, sie wieder zu sehen, in deinem Herzen trägst — dann gehe hin, wohin du willst; immer wird sie deinen Augen gegenwärtig seyn. Eine abwesende Geliebte zu sehen und zu hören, ist das Vorrecht der Liebhaber. Ihre Flamme, weit entfernt zu verlöschen, wird stärker; deswegen rathen die Weisen in der Kunst zu lieben, bisweilen eine kleine Entfernung, um den Stachel der Liebe zu schärfen, dessen Spitze durch den öftern Gebrauch sehr bald stumpf wird.

Um sich mit der Abwesenheit zu heilen, werden zweyerley Dinge erfordert: 1) Muß man alle Gedanken zu Hause lassen, die die Wunde erneuern könnten. Seneca nennt dieses, die Last der Seele absetzen. 2) Niemals rückwärts

sehen.

---

a) Coelum non animum mutant qui trans mare currunt.

sehen. Mit Recht sagt er: Wer sich von der Liebe befreyen will, muß alles vermeiden, was ihn an den geliebten Leib erinnert, nichts wächst leichter wieder auf, als Liebe a). Ein richtiger Rath, der aus dem Busen der Erfahrung gegriffen ist. Niemand kann das besser wissen, als du, Petrarca.

Denke daran, daß du oft geglaubt hast, aus dem Grunde geheilet zu seyn, und in diese Stadt gekommen bist, wo die Quelle deiner Uebel sich befindet. Der einzige Blick auf verschiedene Gegenden, die Wiederfindung gewisser Gassen, eröfnete die Narbe deiner Wunden wieder. Ohne Jemanden zu sehen, empfandest du plötzlich den Rückfall; die Seufzer erwachten, die Thränen quollen hervor, und du nahmst die Flucht, und riefst: Hier ist alles Fallstrick; hier wohnet der Tod; hier bin ich nicht sicher. Es fehlt noch viel, eh du geheilet bist; fliehe diese vergifteten Oerter, und siehe niemals hinter dich wie Orpheus, da er aus der Hölle kam; das ist der beste Rath, den ich dir geben kann.

P. Ich glaub' es, wie du; aber wohin soll ich gehen?

A. Du liebest Italien; es hat dir das Leben gegeben; du hast seine Reize, und seinen Vorzug vor allen Gegenden der Welt in einem Briefe in Versen an einen Freund besungen b). Kein Aufenthalt schickt sich besser für dich. Erinnre

---

a) Si quis exuere amorem conatur, vitanda est omnis admonitio dilecti corporis; nihil enim facilius recrudescit, quam amor. *Seneca*.

b) Carm. l. 3. ep. 25.

innere dich der Schönheit des Himmels, der es umglänzt, des Meers, das es umgiebt, der Berge, die es zertheilen, der Sitten derer, die es bewohnen. Glaube mir, du bist schon zu lange von deinem Vaterlande entfernt; es wird späte; die Nacht nähert sich. Erinnre dich, daß so lange du noch einem Zufall von diesem Uebel zu besorgen hast, der Aufenthalt auf dem Lande dir gefährlich ist.

Ich spottete über dich, wenn ich dich auf dem Felsen von Vauclüse seufzen, und von Zeit zu Zeit Blicke auf diese Stadt werfen sah. Ich sagte: das ist ein Elender, den die Liebe verblendet. Er hat die so bekannten Verse Ovids vergessen a). Du hast es empfunden, daß die Einsamkeit mehr Böses, als Gutes würke: du hast dich darüber beklaget, insbesondere in dem Briefe in Versen, den du an den Bischoff von Lombez geschrieben, wo du so trefflich den Zustand deines Herzens schilderst. Ich gesteh' es, daß mich dieses Gemälde entzückt hat; ich hatte Mühe zu begreifen, daß so schöne Verse aus dem Kopfe eines Thoren gekommen wären; ob gleich Plato sagt, daß man keine Verse ohne einen Gran von Thorheit machen könnte; und Aristoteles, daß man nicht viel Verstand haben könnte, ohne ein wenig närrisch zu seyn.

P. Ich schmeichelte mir nicht, daß meine Verse deinen Beyfall verdienen würden. Sie gefallen mir nun desto mehr, da du sie billigst. Wenn du ein anderes Mittel für mein Uebel weißt, so habe die Gütigkeit, mir es zu entdecken.

A.

---

a) Quisquis amas loca sola nocent, loca sola caueto.
Quo fugis? In populo tutior esse soles.
*Ovid. Rem. amor.*

A. Nichts ist der Genesung mehr zuwider, als eine beständige Veränderung der Mittel; es verhindert die Wunden sich zu benarben. Man muß zu einem zweyten Mittel nicht die Zuflucht nehmen, bis man gewiß versichert ist, daß das erstere nicht geholfen hat. Ob es gleich noch mehrere für dich giebt, so hab' ich dir doch nur diese gesagt, die mir die besten schienen, dich zu heilen; ich habe dich nichts neues lehren wollen, du weißt das eben so gut, als ich. Hier hast du noch drey Mittel wieder die Liebe.

Sättigung, Schaam und Ueberlegung.

Es ist vergeblich, dir von dem erstern was zu sagen; denn du glaubest nicht, daß sich die Liebe jemals ersättigen könne; unterdessen, wenn du aus eigener Erfahrung urtheilen wolltest, so würdest du gestehen müssen, daß der geliebteste Gegenstand nicht allein ersättigen, sondern so gar ekelhaft und abgeschmakt werden könne. Allein wenn du auch diese von Jedermann erkannte Wahrheit einräumtest, was würde man mit dir gewinnen? Du würdest sagen, daß deine Leidenschaft der Liebe anderer nicht gleiche; daß sie vor aller Veränderung sicher sey; daß der Gegenstand deiner Flamme niemals Ekel verursachen könne u. s. w. Gehen wir also zu den zwey andern über. Ist es nicht wahr, daß deine Seele voll von Schafamhatigkeit und Zurückhaltung ist?

P. Das ist so wahr, daß ich mich oft über diese Art zu denken, welche sich so wenig für mein Geschlecht schickt, beklagt habe, und für dieses Jahrhundert, wo man unverschämte Reichen alles der Tugend rauben sieht: Ehrenstellen, Reichthümer, Adel u. s. w. Die Bescheidenheit hält man für Trägheit, Dummheit.

A. Wie machst du es denn, daß du die Liebe mit der Schaamhaftigkeit vereinigst? Die eine zieht, die andere hält zurück; die eine ist Sporn, die andere Gebiß; die eine rennt blindlings fort, die andere geht sehr langsam und bedächtlich.

P. Das ist eben die Quelle meiner Unentschlüssigkeit; meiner Quaalen und dieser Erschütterungen meiner Seele, die nicht weiß, auf welche Seite sie sich wenden soll.

A. Sage mir einmal, hast du dich niemals im Spiegel betrachtet?

P. Oft; aber was willst du damit sagen?

A. Hast du nicht bemerkt, daß sich dein Gesicht alle Tage verändert, und daß deine Haare anfangen, grau zu werden?

P. Ich glaubte, du würdest was außerordentliches sagen; das hab' ich mit jederman gemein. Entstehen, wachsen, alt werden, sterben, das ist der Lauf des menschlichen Lebens. Meine Kamaraden sind, wie ich. Ich weiß nicht, warum man in diesem Jarhunderte älter ist, als in den andern.

A. Wirkt diese Veränderung in deinem Leibe keine in deinem Geiste?

P. Nein; aber sie unterläßt doch nicht, einigen Eindruck darauf zu machen; bey diesem allen aber tröste ich mich mit dem Beyspiel des Numa Pompilius, und des Kaisers Domitianus, welche beyde graue Haare in der Blüthe ihres Alters hatten. Virgil war nur zwey und dreyßig Jahr alt, als er seine Hirtengedichte machte, in diesen sagt er, mein

mein Bart fängt an, weiß zu werden a). Ich setze gern große Namen den Vorwürfen entgegen, die man mir macht.

A. Ich wünsche nicht, daß du berühmte Beyspiele suchen mögtest, den guten Wirkungen zu widerstehen, die das Alter und der Gedanke des Todes auf dich machen sollten. Das Alter zeiget sich vor deiner Thür; du stößt es von dir unter dem Vorwande, daß es vor der Zeit komme, und die gehörigen Stuffen nicht zu beobachten pflege. Welches Vergnügen für dich, wenn du einen fändest, der noch nicht so alt wäre, und dir diese abgenützte Rede hielte: Ich habe dich als Kind gesehen, es ist noch nicht lange; es deucht mich, es war gestern. Siehst du nicht, daß man dieses nämliche Compliment dem abgelebtesten Greise machen könnte? Wer ist das, der gestern noch nicht Kind war? Wer ist das, der es heute nicht ist? Die Zeit vergeht, der Leib nutzt sich ab; der Geist allein verändert sich nicht, er kömmt so gar nie zu seiner Reife. Man sagt mit Recht, daß eine Seele viele Leiber brauchen könne. Glaube mir Petrarca, du bist nicht mehr jung. Der größte Theil deiner Gattung erreicht das Alter nicht, wo du bist. Erröthe, verliebt zu seyn; das macht dich zu einem Spiel des Publikums. Wenn die wahre Ehre dich nicht rührt, wenn das Lächerliche den Eindruck nicht auf dich macht, den es machen sollte; so erspare wenigstens deinen Freunden die Schaamröthe, für dich zu lügen: du hast mehr zu verlieren, als ein andrer: du bist berühmter worden, und mußt desto

---

a) Candidior postquam tondenti barba cadebat. *Virg. Ecl.* 1.

desto mehr deine Ehre in Acht nehmen. Wie! Du schämst dich nicht, in grauen Haaren zu lieben?

P. Ich erröthe darüber; es kränkt mich; es reuet mich; aber mehr kann ich nichts. Laura wird mit mir alt a). Das tröstet mich und verändert meine Schaam.

A. Du erinnerst mich an die Antwort, die Julie ihrem Vater Augustus gab, da er ihr vorwarf, daß sie allezeit mit einem Haufen junger Leute umgeben wäre, und ihr das Beyspiel der Livia vorhielt, die nur mit Leuten von einem reifern Alter umgieng. Meine Freunde, antwortete sie ihm, werden mit mir alt werden. Du glaubest also, daß es sich eher für einen Alten schicke, eine Frau von seinem Alter, als ein junges Mädgen zu lieben. Du irrest dich; je größer die Versuchung ist, je verzeihlicher ist die Thorheit.

Nun wollen wir von dem dritten Mittel, der Betrachtung, uns besprechen. Geh in dich selbst zurück, mache Betrachtungen über den Adel der Seele, und die Niedrigkeit des Körpers, seine Hinfälligkeit und sein Elend; über die Kürze des Lebens, die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit seiner Stunde. Denke wie schimpflich es ist, sich mit dem Finger zeigen zu sehen, das Mährchen des Pöbels zu seyn; wie sehr die Liebe sich mit deinem Zustande verschworen; wie sehr diese Leidenschaft deinem Geiste geschadet, deinem Leibe, deinem Glücke.

Erinnere dich der Quaalen, die du erduldet, des Ekels den du ausgestanden, der vergeblichen Thränen, der Seufzer, deiner in den Wind gesungenen Lieder. Stelle dir diese stolze Mienen vor, die verdrüßlichen Blicke, den ver-

a) Gia lei non invecchio. *Sonetto* 135.

verächtlichen Ton deiner Gebieterinn. Wenn sie ihren Sklaven bisweilen mit ein wenig mehr Gelindigkeit behandelt, so weißt du wohl, daß das nicht weit geht, und nicht lange dauret. Ich vergleiche die kleinen Gunstbezeugungen, die du von Zeit zu Zeit von ihr erhältst, den frischen Sommerwindchen, die nur die Luft auf einen Augenblick abkühlen.

Stelle dir auf der einen Seite das vor, was du alles zum Ruhme dieser Frau gethan hast, um ihren Namen überall auszubreiten, und ihn unsterblich zu machen, und auf der andern, wie wenig sie von deinem Zustand und den Quaalen, die sie verursacht, gerührt worden ist.

In welche Abgründe bist du nicht gestürzt, seitdem sie dich von Gott entfernt hat? (Ich will dieses nicht zergliedern, es würde mir leid seyn, wenn man mich hörte). Wie viel wichtige Beschäfftigungen hast du nicht unterlassen, wo du deine Zeit besser hättest anwenden können? Wie viel Werke unvollkommen gelassen, die dir viel Ehre würden gemacht haben, wenn du die letzte Hand an sie gelegt hättest?

Aber nimm dich in Acht, indem du alle diese Betrachtungen machst, daß du nicht wieder in die Netze der Liebe fällst. Männlich und muthig seyen deine Betrachtungen. Vermeide sorgfältig alles, was dir die Reize wieder vormalen kann, die dich verführten. Rufe die Beyhülfe Gottes an! Feurig und anhaltend sey dein Gebet, und mit Thränen vermischt! Und hoffe, daß Gott es erhören werde! Siehe, das ist es alles, was ich dir über die Liebe sagen kann.

## Zweyter Theil.

### Die Ehre.

A. Nun zur Ehre. Du läufst zu sehr nach ihr, du strebest zu sehr nach der Unsterblichkeit deines Namens.

P. Das ist wahr: das ist ein Verlangen, das ich niemals habe unterdrücken können.

A. Du kannst unedlere Krankheiten haben, aber gewiß keine größere. Weißt du wohl, was die Ehre ist?

P. Sag' es mir; wer darf es besser wissen, als du?

A. Man sieht wohl, daß du nur den Namen davon weißt. Wenn du die Sache richtig einsähst, so würdest du nicht so viel daraus machen. Von welcher Seite man die Ehre betrachtet, so ist sie allezeit auf das Gerüchte gegründet; und was ist das Gerüchte? Reden, die sich ausbreiten, indem sie durch verschiedener Mund gehen. Im Grunde ist sie also nichts anders, als ein von vielen bewegter Hauch. Petrarca! Wie kannst du, der du die Menschen so gut kennst, der du sie hassest, ihre Sitten, ihre Handlungen verdammest, wie kannst du von ihren Lobsprüchen so entzückt werden, daß du dein höchstes Gut darein setzest? Denn was sollen so viele Nachtwachen, so vieles Studieren, so viele Arbeiten endlich für einen Endzweck haben? Du wirst vielleicht sagen, das geschieht deswegen, um das zu lernen, was zum Leben nothwendig ist; aber schon lange Zeit weißt du, was zum Leben und Sterben gehört. Wär es nicht besser, diese Kenntnisse auszuüben, als dich im Labyrinthe der Wissenschaften zu verlieren?

Du

Du hassest die Welt, sagest du; warum aber strebst du denn hauptsächlich nach allem dem, was ihr gefallen kann? Machst du nicht, um ihre Ohren zu schmeicheln, so viele Verse und Geschichten? Und für wen sind sonst diese Blümchen von Beredsamkeit, die du mit so vieler Sorgfalt sammlest?

P. Schone meiner, ich bitte dich; seitdem ich aus der Kindheit getreten bin, hab' ich diese kleinen Blümchen, von welchen du sprichst, nicht dulden können. Cicero und Seneca haben mich belehrt, daß es sich nicht für einen Mann schicke, nach ihnen zu laufen.

A. Aber hast du nicht eine Sammlung von alle dem, was du zierliches und ausgesuchtes bey deinem Lesen gefunden hast, für deine Freunde gemacht? Ist das nicht ein eitler Ruhm, der dich dazu verpflichtet? Nicht zufrieden mit dieser täglichen Beschäfftigung, die dir nur eine flüchtige Ehre erwarb, einen Ruhm, der nur so lange du lebtest, dauret, hast du deine Blicke weiter hinaus getragen, und deinen Namen der Nachwelt bekannt machen wollen. Hast du nicht in diesem Augenpunkte, die Römische Geschichte von Romulus bis auf den Titus zu schreiben, unternommen? Ein unermeßliches Werk, welches viel Zeit und Arbeit erfordert. Hat dieser nämliche Bewegungsgrund nicht den Plan zu diesem Gedichte von Africa erzeugt, welches dich jetzt beschäftigt, ohne doch dich zu verhindern, täglich neue Geburten hervorzubringen? Siehe, wozu du deine ganze Lebenszeit anwendest. Mit einem kostbaren Gute verschwenderisch, denkest du, unaufhörlich mit andern beschäfftigt, nicht an dich selbst; befürchtest du nicht, daß der Tod dich überraschen, und dir die

Feder aus der Hand reißen werde? Aber laß uns voraussetzen, daß er dir die Zeit vergönne, diese zwey Werke noch zu endigen, damit dein Wille erfüllt werde, was willst du denn damit?

P. Was schönes, seltenes und bewundernswürdiges gemacht zu haben.

A. Das mag seyn; aber du hättest was bessers machen können. Der Ruhm, den du von deinen Arbeiten erndten wirst, wird sich nicht weit erstrecken, nicht lange dauren.

P. Ich weiß den alltäglichen Satz der Philosophen, daß die Erde nur ein Punkt ist, welchen das Gerüchte nicht erfüllen kann. Ich weiß, daß nur Gott Raum und Zeit allein erfüllt. Ich bin ein Mensch, begnüge mich mit einem menschlichen und sterblichen Ruhme.

A. Wie sehr bist du zu beklagen, wenn du nur darauf deine Begierden einschränkst; wenn sie sich nicht auf die Ewigkeit erstrecken.

P. Ich habe mich nicht gut ausgedrückt: Gott ist mein Zeuge, daß ich immer nach der Ewigkeit gestrebt habe. Ich wollte sagen, daß ich nach menschlichem Ruhme trachte, wie man nach menschlichen Dingen trachtet, weil ich weiß, daß er und ich einmal ein Ende haben müssen.

A. Was! um eines eiteln und vergänglichen Ruhmes willen entsagst du einem ewigen?

P. Davor behüte mich Gott! ich verschiebe nur die Arbeit, ihn zu erhalten.

A. Merkst du die Gefahr dieses Aufschubs nicht? Sage mir einmal, was würdest du thun, wenn der, wel-

welcher die Grenzen des Lebens und des Todes bestimmt, dir ein gewisses Lebensjahr festsetzte, und nicht mehr und nicht weniger?

P. Ich würde äußerst sparsam mit diesem Jahre umgehen, und keinen einzigen Augenblick davon verlieren. Jedermann würde das nehmliche thun.

A. Mein Erstaunen darüber ist über allen Ausdruck. Wie! Geizig sind die Menschen mit einem gewissen Gute, und verschwenderisch mie einem ungewissen? Keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick bist du sicher, und du bringst deine Zeit mit unnützen Dingen zu?

Wenn du selbst eines langen Lebens versichert wärest, würde es nicht immer eine Thorheit seyn, sich die schönsten Jahre zu beschäfftigen, den Augen zu gefallen, den Ohren zu schmeicheln, und die übrigen, die letztern, die Hefen unter den Tagen, für Gott aufheben?

P. Hier ist der Plan, den ich mir gemacht habe. Als ein Einwohner der Welt glaub' ich anfangs des Ruhms genießen zu müssen, welchen man darinnen erhalten kann; darauf beschäfftige ich mich mit dem Ruhme des Himmels, welcher macht, daß man den andern verachtet, und verhindert, darauf zu denken.

A. Unsinniger! Du glaubest also, mit der Zukunft nach deinem Gefallen haushalten zu können. Siehst du nicht täglich tausend Personen sterben, die diese närrische Hoffnung berückt hat? Der Tod raubt sie in der Blüthe ihres Alters, mitten in ihren Entwürfen, einen Fuß im Himmel und den andern auf der Erde, fallen sie in die Hölle. Befürchtest du nicht das nehmliche Schicksal?

P. Ich hoffe, daß Gott mich davor behüten werde.

A. Laufen wir nun die Hindernisse durch, die sich der Unsterblichkeit deines Namens entgegen setzen, die du mit so viel Inbrunst verlangst. Der Tod derer, mit welchen wir gelebt haben, die Vergessenheit, die das Alter mit sich bringet, die Mode, welche sich alle Tage ändert und neue Menschen den Alten vorzieht, der Neid, der erhabene Menschen selbst nach ihrem Tode verfolgt: die Art des Pöbels zu denken, der weder Leute von Genie noch Wahrheit schätzt; die Unbeständigkeit seiner Urtheile; endlich der Ruin der Grab- und Denkmahle, den du sehr zierlich einen zweyten Tod nennst a). Verdient es wohl diese Ehre, daß man ihr nachjage? ihr, die vom Bruch eines Marmors abhängt? Die Bücher, zwar dauerhafter, als Denkmahle, sind ebenfalls tausend Zufällen unterworfen. Sie haben wie wir ihr Alter und ihren Tod. Du sagst in deinem Africa, daß dieses der dritte Tod sey, der einem berühmten Manne bevorsteht b). So denk' ich über die Ehre.

P. Du giebst mir also den Rath, keinen Anspruch darauf zu machen, und meine Wissenschaften zu verlassen?

A. Der Ruhm, welchen die Wissenschaften und Künste verschaffen, verdienen nicht den Namen des wahren Ruhms. Ich kenne keinen andern, als den, welchen die Tugend

a) Mox ruet & bustum, titulusque in marmore sectus
Occidet; hinc mortem patieris, nate secundam.
*Afric. lib. 2.*

b) Libris autem morientibus ipse
Occumbes etiam: sic mors tibi tertia restat. *Ibid.*

Tugend giebt. Ich rathe dir, dich um diesen zu bewerben. Der Ruhm ist ein Schatten der Tugend, er folgt ihr überall nach; je weniger man ihn sucht, je mehr erhält man ihn a); dieses sagte man zum Cato; auch du sagst es in deinem Africa; ich streite gern mit deinen eignen Waffen, um dich zu besiegen b).

Du zehrest dich mit Bücherschreiben ab; du vernachlässigest deine eigenen Geschäffte, und beschäfftigest dich allein für andere. Große Thorheit! Du läufst nach einem Schatten, und die Zeit verschwindet.

P. Was soll ich thun? Soll ich die angefangenen Werke unvollendet lassen? Wär es nicht besser, daß ich eilte, die letzte Hand daran zu legen, um noch Zeit zu ernsthaftern Dingen übrig zu behalten? Den es sind doch endlich zu wichtige Werke, als daß ich sie unvollkommen lassen sollte.

A. Ich sehe wohl, was dich zurück hält; du liebst deine Bücher mehr, als deine Seele. Ich wollte, daß ich deiner Meynung Beyfall geben könnte; aber ich will meine Schuldigkeit thun, und dir sagen: leg alle diese Geschichten bey Seite; die Thaten der Römer sind berühmt genug gemacht; sie bedürfen deiner nicht. Verlaß Afrika und deinen Scipio; du kannst seiner Ehre nichts hinzufügen. Gib dich dir selbst wider: denk an den Tod, und das Leben was darauf folgt.

Ende der Dialogen.



a) Quo minus appetes, magis assequeris.

b) Illa vel invitum, fugias licet, illa sequatur. sagt Scipio zu seinem Sohne. *Afr. l. 2.*

Ein Wort, welches Petrarca im Vobeygehen im zweyten Dialagen sagt, hat den Gedanken in mir hervorgebracht, die Geburt seiner Tochter hieher zu setzen, welcher er den Namen Franzisca gab. Der Leser mag urtheilen, ob meine Muthmaßung gegründet ist. In einer Stelle dieses Gesprächs, wo von der Unenthaltsamkeit die Rede ist, spricht Petrarca von zwey Fehltritten, die er begangen hat. Der heilige Augustin antwortet ihm: Ich habe dich fallen und wieder aufsteigen sehen, und sehe dich noch am Rande des Abgrundes a).

Diese zween Fehltritte, von welchen der eine schon seit einiger Zeit geschehen, und der andere noch ganz neu war, könnten wohl die zwey Kinder seyn, die er gehabt hat. Die Zeit der Geburt seines Sohnes Johannes 1337 ist nicht zweifelhaft; das ist der geschehene Fehltritt; ich glaube, daß Franzisca seine Tochter in diesem Jahre geboren wurde; und dies wäre der neuere, weswegen der heilige Augustinus sagt: Ich sehe mit Schmerzen, daß du wieder gefallen bist. Petrarca erneuerte vielleicht nach seiner Zurückkunft von Parma seinen Beyschlaf mit der Frau, von welcher er seinen Sohn Johannes hatte, uud sie machte ihm dieses zweyte Geschenk.

Meine Muthmaßung wird noch mehr durch das bestärket, was Petrrca in seinem Briefe an die Nachwelt sagt: Indem ich mich meinem vierzigsten Jahre näherte, entsagt' ich nicht allein dem Gebrauche der Weiber, sondern ich

a) Cadentem & resurgentem vidi, & nunc prostratum misertus opem ferre disposui.

ich verlor jeden Gedanken davon, ob ich gleich noch genug Stärke und Feuer hatte a).

Petrarca trat in sein vierzigstes Jahr den zwanzigsten Junius dieses Jahres 1343; seine Tochter ist also vor dieser Zeit geboren; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Schaam und Verdruß darüber, zwey uneheliche Kinder zu haben, ihn gänzlich dem Gebrauch eines Vergnügens entsagen ließ, dessen Folgen sein Gesicht mit Schaamröthe überzogen, und ihn mit Gewissensbissen überhäuften.

In einem Briefe an einen Freund, für welchen er nichts geheim hielt, sagt er: Gott hat mich einige Jahre vor dem Jubiläum zu der Zeit, wo ich noch in der Blüthe war, von dieser Pest befreyet; völlig aber nach dem Jubiläum (1350). Sie verursacht mir jetzt mehr Ekel, als sie mir Vergnügen gemacht hat b).

Man muß also als fabelhaft ansehen, was der mehrste Theil der Geschichtschreiber des Petrarca sagt, wenn sie diese Tochter zehn Jahre darnach von einer Fräulein aus dem Hause von Beccari zu Mayland geboren werden lassen c). Ich werde diese Fabel in der Folge dieser Nachrichten auf

---

a) Mox vero ad quadragesimum annum appropinquans, dum adhuc & caloris satis esset & virium, non solum factum illud obscoenum, sed ejus memoriam omnem abjeci. *Ep. ad post.*

b) Jam a multis annis, sed perfectius post Jubilaeum -- sic me viridem pestis illa deseruit, vt incomparabiliter magis odio mihi sit, quam fuerit voluptati. *Sen. l.* 8. *ep.* I. *ad Boccatium.*

c) Aus einer Begebenheit, welche Petrarca zu Mayland hatte,

auf eine Art wiederlegen, daß nichts weiter mehr darauf zu antworten ist.

Wenn es mir erlaubt wäre, noch eine Muthmaßung über diese zwo Früchte eines verbotenen Umgangs zu wagen, in welchen flüchtiges Blut und böses Beyspiel den Petrarca wieder Willen zogen, so würde ich sagen, daß alle beide die nämliche Quelle haben, und daß deren Mutter eine Frau sey, von welcher er in einem Briefe, gegen 1347 geschrieben, redet, als wenn er schon lange in Umgang mit ihr gewesen wäre (Fam. l. 9 ep. 3. M. R.).

Er beklagt sich in diesem Briefe darüber, daß diese Frau ihn unaufhörlich belagere, um ihn nicht in dem ehlosen Stande zu lassen. Ueberzeugt davon, daß Petrarca, dessen Hitze ihr bekannt war, nicht ohne Frauenzimmer leben konnte, glaubte sie, daß sie von einer andern vertrieben würde, und quälte ihn mit ihrer Eifersucht.

Bey diesem allen geb' ich das, was ich gesagt habe, nur für Betrachtungen aus, von welchen der Leser den Gebrauch machen kann, welchen er will.

Ein Mann, wie sich Petrarca selbst in diesen Gesprächen abschildert, voll Galle, von einer heftigen Leidenschaft gequält, mit der er unaufhörlich zu streiten hat, voll Haß ge-

---

hatte, entstand ihm eine Tochter, der er den Namen Franzisca gab. *La Bastie t.* 17. *des Memoir. de l'Acad. f.* 484.

Candidus December hatte von seinem Vater gehört, daß er Petrarken zu Mayland gekannt habe. Squarzafichi versichert, daß dieses Candidus ihm in einer Unterredung gesagt habe, welche er mit ihm zu Ferrara hatte. Squarz. im Leben des Petrarca.

gegen Menschen und Städte, der nur Bücher und Einöden liebt, scheint wenig fähig zu seyn, an fremden Höfen Geschäffte zu betreiben. Clemens VI urtheilte ganz anders, entweder weil er nicht wußte, was in dem Herzen des Petrarca vorgieng, oder weil er höhere Einsichten in ihm bemerkte, und glaubte, ihm ein sehr zärtliches Geschäffte anvertrauen zu können.

Man hat gesehen, daß Robert, König von Neapel, in seinem Testamente ein Regierungscollegium zur Verwaltung des Reichs einrichtete, welches so lange Bestand haben sollte, bis Johanna seine Enkelinn das Alter von fünf und zwanzig Jahren erreicht hätte. Diese Verordnung mißfiel dem Pabste, der behauptete, daß die Regierung des Königreichs von Neapel während der Minderjährigkeit der Johanna ihm zugehöre, theils als Oberherr, und theils, weil es eine von den Bedingungen der ersten Investitur wäre. In dieser Absicht hielt er für nöthig, einen Mann, auf den er sich verlassen konnte, nach Neapel zu senden, der seine Rechte geltend machen, und ihm schreiben könne, was an diesem Hofe geschähe. Petrarca, der diesen Hof sehr wohl kannte, ob er sich gleich nur kurze Zeit daran aufgehalten, und mächtige Freunde daselbst hatte, schien ihm fähiger, als jeder andere, zu diesem Geschäffte zu seyn.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der Kardinal Colonna, der in großem Ansehn stund, nicht viel Einfluß auf den Entschluß des Pabstes gehabt habe, Petrarchen mit diesem Geschäffte zu beschweren. Er hatte Freunde, die unrechtmäßiger Weise zu Neapel gefangen saßen, um deren Freylassung er anhielt. Ihre Güter waren eingezogen worden, und man hatte sie an die größten Herrn des Hofs gegeben

geben, die aus Furcht sie wieder abtreten zu müssen, all' ihr Ansehn anwandten, die Freyheit diesen Gefangenen zu verwehren. Der Kardinal schmeichelte sich, daß Petrarca durch seine Beredsamkeit und seine Vorstellungen diese Hindernisse aus dem Wege heben, und diesen unschuldigen Verfolgten Gerechtigkeit würde verschaffen können.

Petrarca reiste von Avignon zu Anfange des Decembers ab. Die Stürme, welche er auf seinen Schiffahrten ausgestanden, hatten ihm einen großen Widerwillen gegen das Meer beygebracht: er wollte sich nicht einschiffen; aber der Cardinal Colonna wollte, daß er diesen Weg nähme, weil er eher ankommen, und weniger Gefahr laufen würde, da die öffentlichen Wege voll von Räubern waren. Er reiste zu Lande bis Nicäa, wo er sich einschiffte, und wo es wenig fehlte, daß er nicht ertrunken wäre a). Der Kardinal hatte ihm aufgetragen, ihm ein genaues Verzeichniß von den geringsten Begebenheiten seiner Reise zu machen. Hier ist die Erzählung, die er ihm in verschiedenen Briefen darüber machte.

„Ich schiffte mich zu Nicäa ein, welches die erste Stadt gegen Westen von Italien ist; bey Sternenlicht kam ich in den Hafen von Monaco an. Ich wurde ärgerlich, weil ich den ganzen folgenden Tag wieder Willen wegen des schlimmen Wetters da bleiben mußte. Der Surm hatte sich noch nicht gänzlich gelegt, als wir uns wieder einschifften. Wir wurden den ganzen Tag von den Wellen hin und her geworfen, und erreichten endlich sehr spät bey Nacht den

---

a) Ad Nicaeam Vari sub fluctibus fui, actumque erat haud ubic, nisi praesenti periculo Deus eripuisset. *Sen* l. 14. ep. 7.

den Haafen von Mauricus. Es war eine sehr unfreundliche Nacht; wir konnten also nicht in die Festung kommen; und ich mußte an dem Ufer in einer Schifferhütte bleiben. Müdigkeit und Hunger erlaubten mir nicht, Abendmahl und Lager zu verachten. Hier fing ich an, mich über die Wetterlaune des Meers zu erzürnen, uud entschloß mich, da ich die ganze Nacht mit Aufsuchung eines andern Weges zugebracht hatte, bey Anbruch der Morgenröthe, die Gefährlichkeiten des Landes der Sclaverey des Meeres vorzuziehen. Meine Leute und das, was ich bey mir hatte, ließ ich auf dem Schiffe, und blieb am Ufer mit einem einzigen Bedienten. Auf dem Ligustischen Felsen traf ich zu gutem Glücke starke, muntre, deutsche Pferde an, die zu verkaufen waren. Ich kaufte sie den Augenblick, und reiste fort; aber nichts desto weniger wurd' ich bald darauf gezwungen, mich wieder dem Meere anzuvertrauen.

Zwischen den Pisanern und dem Herrn von Mayland, dem Burggrafen Luchin, ist ein fürchterlicher Krieg ausgebrochen a).

Es

a) Die Pisaner hatten dem Luchin eine Summe von funfzig tausend Gulden nicht bezahlen wollen, die sie bey Gelegenheit einer Verbindung ihm schuldig wurden, die sie mit ihm gegen die Florentiner gemacht hatten. Sie hatten große Streitigkeiten mit Barnabas Malespina, Bischofe von Cuni, dessen Schwester Luchin geheyrathet. Man giebt vor, daß sie sie vergifteten: Endlich hatten sie noch Johannes den Burggrafen beschimpft, und die Kinder des Castruccio verjagt, welche Luchin liebte. (Der Friede wurde den 17ten May 1345 geschlossen.) *Vill. l.* 12. *c.* 25 und 37. und *Reg. Clem. VI. t.* 19. *f.* 278.

Es betrifft keine Grenzstreitigkeiten zwischen den zween Staaten; diese hat die Natur schon unveränderlich gemacht; der Apennin auf der einen und der Po auf der andern Seite; aber Stolz und Begierde kennen weder Hügel noch Grenzen. Indem ich im Begriff war, weiter grades Weges zu reisen, hatten sich beide Armeen nahe bey Lavenza gelagert, wo ich durch mußte, wenn ich zu Lande reisen wollte. Dieses zwang mich, zu Lerici wieder einzuschiffen. Ich kam vor Corvo vorbey, eine berüchtigte Klippe, die ihren Namen von ihrer Farbe erhalten; dem weißen Felsen; der Mündung des Flusses Macra; und den Ruinen von Luna; einer ehemals sehr berühmten Stadt, von welcher nur noch der Name übrig ist a). Ich reiste zu Wasser bis Murrone, woselbst ich eine Nacht nahe bey dem Pisanischen Lager, ohne daß mir was besonders begegnet wäre, zubrachte. Den übrigen Weg machte ich zu Lande; reiste nach Pisa, von da nach Siena, indem ich Florenz zur Linken liegen ließ; ich mag mich nicht dabey aufhalten, wo ich gespeist und geschlafen habe. Von Siena gieng es nach Perusium, davon nach Todi b), wo ich von Ihren Claravallensern mit großer Freude empfangen worden bin, die mir auch bis nach Rom das Geleite gaben. Hier kam ich den 10 October spät bey Nacht an. Die Eilfertigkeit, Ihre Befehle auszurichten, machte mich zu einem Nachtwanderer.

Ich konnte mich nicht eher zur Ruhe legen, als bis ich Ihrem Herrn Vater meine Aufwartung gemacht hatte.

---

a) Sie hat den Namen dem Lande Luneggiana gegeben.

b) Eine Abtey von dem Orden der Claravallenser, welche der Kardinal Colonna als eine Comterey besaß.

hatte. Gott! welch eine Majestät in dem Manne! welche Stimme, welche Stirne, welch ein Gesicht, welch ein Adel in allem! was für eine Stärke des Geistes in seinem Alter und ein frisches Leben in seinem Körper! Ich glaubte den Julius Caesar, oder den Scipio zu sehen; welche beyde doch weit jünger waren. Er war ganz und gar noch der nehmliche von Gestalt, als ich ihn bey meiner Abreise von Rom vor sieben Jahren verlies; so gar noch der nehmliche, wie ich ihn zum erstenmahl vor zwölf Jahren zu Avignon sah a). Ein unglaubliches Wunder! Rom wird alt und dieser Mann nicht. Ich war nur kurze Zeit bey ihm, denn er war schon halb entkleidet und im Begriff, zr Bette zu gehen. Voll väterlicher Liebe fragt' er nach Ihnen und Ihrer Familie; das übrige verschoben wir auf den folgenden Tag. Von meinen Unterredungen mit ihm werd' ich bey meiner Zurückkunft Ihnen Nachricht ertheilen. Ich halt' es für sehr dienlich nach Neapel zu gehen, weil ich Mittel zu finden glaube, Ihre Freunde aus der Gefangenschaft zu befreyen, in welcher sie seufzen. (Fam. L. 5. Ep. 3).

Petrarca reiste den 8 October von Rom; der alte Colonna begleitete ihn bis vor die Mauren der Stadt, er mogte es so sehr verbitten, als er wollte; und hier trennten sie sich. Petrarca hatte sein Nachtlager zu Palestrina. Hier

---

a) Idem prorsus aspectu, qui ante septennium erat, dum eum Romae iterum dimisi, vel qui ante annos duodecim, dum eum apud Avenionem Rhodani primum vidi. *Ibid.*

Das ist ein Beweis von der Reise, welche Stephan Colonna nach Avignon machte, wo ihn Petrarca zum erstenmal im Jahre 1331 sah.

Hier erwartete ihn Johannes Colonna, ein Sohn Stephans des Jüngern, und empfing ihn sehr wohl a). Dieser war ein junger Herr von der größten Hoffnung. Er hatte den 4 December 1338 Marien, eine Tochter Paul Conti, Herrn von Valmonte, geheirathet; und folgte den Fußtapfen seiner Vorfahren.

Petrarca verweilete nur diese einzige Nacht zu Palestrina, den 11ten oder 12ten October kam er zu Neapel an. Man muß ihn selbst den Zustand dieser Stadt und den Erfolg seines Auftrages dem Kardinal Colonna erzählen hören.

„Mitleiden hab' ich mit dir, mein edles Parthenope! welch eine Veränderung hat der Tod eines Mannes darinnen hervorgebracht! Es ist nicht möglich sie wieder zu erkennen: Religion, guter Glaube, Wahrheit sind daraus verbannt. Christus wird hier verachtet, als wenn es Memphis, Babel oder Mecca wäre. Statt eines so guten, weisen und gerechten Königs führt ein kleines Mönchlein mit bloßen Füßen, geschornem Kopfe, aufgedunsenen Backen in einem schmutzigen zerrissenen Mantel, auf den er voll Stolz herab blickt, von Buhlereyen sehr abgenagt, mehr von Heucheley, als Alter, krumm gebogen — ein solches Mönchlein führt die Ruder des wankenden Staates, statt jenes Königs, der der Stolz unsers Jarhundertes war; ein Mönchlein, grausamer und geiler, als die Dionyse, als Agathokles und Phalaris".

Dieser Mönch, von welchem Petrarca ein so abscheuliches Gemählde macht, war Bruder Robert, ein Franciskaner aus Ungarn, welchen Charobert seinem Sohne An-

a) Hodie apud Praeneste suum hospitabor; ibi me clarissimus ex filio suus, ex fratre tuus nepos expectat. *Ibid.*

Andreas zum Hofmeister hinterlassen hatte. Herr von dem Geiste des Prinzen, den er wie ein Kind regierte, hatte er sich an die Spitze des Staates gesetzt, und wollte einen unumschränkten Despotismus darüber ausüben.

„Dieses Ungeheuer, das man nicht ohne Abscheu sehen kann, fährt Petrarca fort, unterdrückt die Schwachen, verachtet die Großen, tritt die Gerechtigkeit mit Füßen, und behandelt die zwo Königinnen mit dem äußersten Hochmuthe. Hof und Stadt und alles zittert vor ihm: in den Gesellschaften zu Neapel herrscht ein düsteres Stillschweigen: in dem Innersten der Häuser redet man sich nur leis' in's Ohr; die geringste Miene wird wie Verbrechen bestraft; kaum wagt man zu denken".

„Welch ein Verdruß für mich, mit einem Manne von dieser Art Geschäffte behandeln zu müssen! Ich war bey ihm, und überbrachte die Befehle des Römischen Bischofs, und Ihre gerechte Forderungen; er hörte mich von der Warte seiner Heiligkeit mit einer Unverschämtheit, der nichts gleich kömmt. Sie können es seiner Heiligkeit mit meinen eignen Worten sagen, daß ein Saracen zu Susä, ein Einwohner von Damas, mit mehrerer Hochachtung die Ermahnungen des Apostolischen Stuhls angenommen haben würde.

„Die großen Herrn ahmen seine Künheit und Tyranney nach: daher kömmt die Unordnung, die Straflosigkeit und der Umsturz des Königreiches. Der Bischoff von Cavaillon, Philipp, ist noch der einzige, der sich dem Strome entgegen setzt; aber was kann ein Lamm mitten unter so viel Wölfen ausrichten. Er mag aus allen Kräften wider die Ungerechtigkeit schreyen; kaum wird man seine Stimme

an einem verdorbenen, lärmvollen Hofe hören: er würde auch nicht so lange ausgehalten haben, wenn ihn die letzten Worte des sterbenden Königs, der ihm sein Königreich empfahl, nicht zurück gehalten hätten".

Zu diesem Gemälde, welches Petrarca von dem Zustande des Hofes zu Neapel zeichnet, als er dahin kam, glaub' ich noch einige Züge hinzufügen zu müssen, damit man dasjenige besser verstehe, was ich zu sagen habe.

Die Königinn Johanna war achtzehn Jahr alt. Der größte Theil der Neapolitanischen Geschichtschreiber stellen sie uns als eine wollüstige Dame vor, die der größten Verbrechen fähig war. Petrarca und Boccaz, die sie so gut kannten, geben uns eine ganz andere Abschilderung von ihr. Nach diesen war sie ein schwaches, wollüstiges Kind, das aber wegen seiner Schwäche nicht einmal Verbrechen von einer gewissen Art begehen konnte.

Sie wurde von einer gewissen alten Frau, die aus dem Hefen des Pöbels abstammte, beherrscht; man nannte dieses Weib nur die Catanerin, weil es zu Catana, einer Stadt in Sicilien, gebohren worden war, und daselbst einen Fischer geheyrathet hatte. Man fand weiter Niemanden, als diese Frau, um den Prinzen zu säugen, mit welchem Yolanda von Aragonien, die erste Gemahlin Roberts, niederkam; während dieser Trapani in Sicilien belagerte, wohin sie ihm gefolgt war.

Diese Frau, welche Schönheit und einen biegsamen schmeichlerischen Geist besaß, fand das Geheimniß, den zwo Gemahlinnen des Königs Robert zu gefallen, und der Herzogin von Calabrien, der Mutter der Johanna, die

ihr die Auferziehung ihrer Tochter anvertraute. Sie verstund alle Künste des Putzes, und war alle Arten der Hofsitten durchgewandert; folglich kostete es ihr wenig Mühe, sich des Geistes einer jungen Prinzessin zu bemeistern, die nichts als Liebe und Vergnügen athmete.

Der zweyte Gemahl dieser Catanerin war ein Mann, welchen das Glück, wie sie, von der untersten Stufe auf eine sehr hohe Staffel empor geführt hatte; ein Saracene, den Raimund von Cabanes, Oberlandvoigt von Neapel, von einem Seeräuber kaufte. Dieser gewann ihn lieb, und gab ihm, wie gewöhnlich, bey seiner Freylassung seinen Namen. Dieser Raimund wurde aus einem Küchenjungen endlich der Kammerdiener des Königs, und brachte bey dem letztern Amte ein großes Vermögen zusammen. Wie er die Catanerin heyrathete, so wurd' er zum Ritter gemacht, und erhielt darauf durch ihre Fürbitte die Oberlandvoigtsstelle, welche durch den Tod seines Herrn ledig wurde.

Sie zeugten mit einander einen Sohn Robert, der nach dem Tode seines Vaters sein Amt erbte. Seine Gestalt war sehr annehmlich: das Gerücht lief zu Neapel, daß die Catanerin ihn sehr frühzeitig zum Lieblinge der jungen Prinzessin gemacht habe, und es ist nicht schwer zu glauben. Dieser Robert hatte eine Muhme, Namens Sancia, die Karl, Graf von Murcone, geheyrathet a).



a) Er war ein jüngerer Sohn Richards von Gambatezza, Landvoigt von Provence u. s. w. Dieses war eine Linie des Hauses von Monfort, das zu Neapel seinen Sitz hatte. Campan. S. 42.

Die Catanerin, Robert und Sancia, diese drey Personen, welche Interesse und Ehrgeiz, noch mehr als das Blut, vereinigte, hatten sich des Verstandes der Königinn Johanna so bemächtigt, daß sie sich nicht unterstund, etwas zu unternehmen, ohne sie um Rath zu fragen. Es ist keine Feder, die dieses Trio nicht springen ließ, um die Krönung des Andreas zu hintertreiben, aus Furcht, daß diese Ceremonie sein Ansehen nicht zu sehr vergrössere, und die Gewalt der Hungarn vermehre, die ihrer Seits alles thaten, was sie konnten, die Catanerin und ihre Streiche zu vernichten.

Der König Robert hatte zween Brüder, die er sehr liebte, und welche alle beyde vor ihm starben: Philipp, Prinz von Tarent, und Johann, Herzog von Duras. Diese Prinzen hatten Kinder hinterlassen, die den Vorzug, welchen ihr Oheim der Linie ihres Hauses in Hungarn, wegen der Vermählung seiner zwo Enkelinnen gegeben, für ungerecht hielten. Die Hofleute waren auf ihrer Seite und machten sie immer erbitterter gegen die Hungarn, und brachten ihnen bey, daß man der Schwäche der Regierung sich bedienen müsse, um sich selbst Rath zu verschaffen.

Ihre Rathschläge verleiteten Karlen, den ältesten Sohn des Johannes von Duras, die Prinzessin Maria, (Schwester der Johanna, welche König Robert Ludwigen, Könige von Hungarn, dem ältern Bruder des Andreas, versprochen,) zu entführen. Er vermählte sich kurze Zeit darauf mit ihr, vermittelst einer Dispensation, welche der Kardinal von Taleirand, sein Oheim von mütterlicher

Seite

Seite, vom Pabst erhielt, der ihm seine Erhebung zu verdanken hatte.

Die Königinn Johanna fand einen andern von ihren Vettern (Ludwig von Tarent, den Sohn Philipps und der Catherina von Valois) sehr nach ihrem Gefallen. Dieser junge Prinz, schön wie der Tag, gemacht zum malen, vermehrte durch seine Gegenwart allein die Abneigung der Johana für den Andreas, die täglich höher wuchs. Die Prinzeßin von Tarent, Tante der Königinn, Mutter Ludwigs a) und Nikol Acciajoli ein Florentiner, ihr Hofmeister, den man bald in großer Verbindung mit dem Petrarca sehen wird, versuchten alles mögliche, um die Neigung der Königinn zu Liebeshändeln auf diesen jungen Prinzen zu lenken, und da sie die Catanerin gewonnen halten, so kostete es ihnen nicht viel Mühe ihren Zweck zu erreichen.

So war die Lage dieses Hofes beschaffen, der, wie man siehet, in verschiedene mächtige Partheyen getrennet war, deren Interesse immer gegen einander stand. Es war nicht möglich, daß die großen gegenseitigen Bemühungen, sich zu zerstören, diesem Königreiche nicht heftige Stöße hätten geben, und mit einem tragischen Auftritte endigen sollen. Darauf waren die traurigen Prophezeyhun-



a) Catharina, Tochter Karls von Valois: Man nannte sie die Kaiserin von Constantinopel, weil ihr Vater sich mit Catherinen von Curtenai, die den Titel Kaiserin von Constantinopel führte, vermählt hatte. Villani sagt, daß sie keinen guten Ruf gehabt habe. (di suo corpo non havea buona fama) Ihr Liebling war Nikol Acciajoli, dessen Glück sie machte.

*Villan.* l. 12. c. 50.

zeyhungen des Petrarca in einem Briefe an Barbato von Sulmone gegründet; die nicht verzögerten, in Erfüllung zu gehen, wie man bald sehen wird.

Petrarca, von dem Zustande dieses Reiches gerührt, äußerst aufgebracht über alles, was unter seinen Augen geschah, drang heftig auf eine Antwort. Man verschob sie immer unter verschiedenen Ausflüchten; und alles, was er erhalten konnte, war die Erlaubniß, zwey oder dreymal die Gefangenen zu Capua sehen zu dürfen, deren Befreyung zu erhalten, er angekommen war.

Einige von meinen Lesern werden vielleicht wissen mögen, wer diese Gefangenen waren, deren sich der Kardinal Colonna so eifrig annahm. Nach vielen vergeblichen Untersuchungen hab' ich endlich Mittel gefunden, ihre Neugierde zu stillen. Sie befinden sich in der Chronik des Dominicus von Gravina, welche Herr Muratori in seine große Samlung der Geschichtschreiber von Italien eingerückt hat.

Diese Gefangenen waren Johannes Pipin, Graf von Minorbino, Pfalzgraf von Altamura u. s. w. Ludwig Graf von Potenza, Peter, Graf von Nocera und von Vico. Wer wird nicht bey dergleichen Titeln glauben, daß ich von einigen großen Herrn des Königreichs Neapel reden will? Unterdessen sind es weiter nichts, als Enkel eines Notarius von Barletta, der ein schnelles Glück bey den Finanzen gemacht hatte, wozu man ihn unter der Regierung Karls des Ersten gebrauchte. Karl der Zweyte gab ihm darauf den Auftrag, die Saracenen aus der Stadt Lucera zu verjagen; das that er, und bereicherte sich so sehr von ihrer Beute, daß er im Stande war, die großen Länder an sich zu bringen, wovon ich eben gesprochen habe,

und

und die großen Aussteuern seinen Töchtern zu geben, womit sie in die größten Häuser des Reichs kamen.

Nikolaus, das einzige männliche Kind dieses Notarius, heyrathete die Erbin des Grafen von Evoli; und zeugte mit ihr die drey Söhne, die eben benannt sind. Der älteste, Johannes Pipin, hatte ein unruhiges, aufwieglerisches, wildes Genie, und hatte deswegen ein trauriges Ende. Er wand einen Theil seiner Reichthümer an, eine große Anzahl von Banditen in Sold zu halten, die alle Arten von Grausamkeiten und Plünderungen um Barletta herum begiengen.

Da er mit dem Hause von la Marra, einem der mächtigsten im Königreiche, einen Streit hatte, so bediente er sich der Truppen, denen er Sold gab, es in dem Pallaste, wo es seine Residenz hatte, zubelagern. Robert von Sanct Severino, Raimund von Baux, Gayaße, von Dynisiaco, Graf von Terlice, und verschiedene andere Neapolitanische Herrn, Freunde oder Vereinigten dieses Hauses, bewaffneten sich zu dessen Vertheidigung, giengen nach Barletta, und zwangen den Grafen von Minorbino, die Belagerung, die er unternommen hatte, aufzuheben.

Darauf giengen sie nach Neapel, und brachten dem Könige Robert eine Klage von allen den Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, deren sie den Johannes Pipin und dessen Brüder beschuldigten. Der König befahl ihnen, zu erscheinen, um Rechenschaft von ihrer Aufführung abzulegen, und auf die Klagen wider sie zu antworten.

Der Graf von Minorbino befürchtete das Ansehen seiner Feinde an dem Hofe dieses Prinzen, und gehorchte dem Befehle des Königes nicht. Robert, erzürnt über die-

sen Ungehorsam, befehligte den Grafen von Terlice, Schwiegersohn der Catanerin, seinen Marschall, ihn in seinem Schlosse zu belagern, und ihn und seine Anhänger lebendig oder todt zu ergreifen. Der Marschall gieng dahin mit Raimund von Baux und Robert von Sanct Severin. Die Rebellen vertheidigten sich einige Zeit; wie sie aber sahen, daß ein größerer Widerstand vergeblich seyn würde, so folgten sie dem Rathe, welchen man ihnen gab, vor dem Könige zu erscheinen, und sich wegen der Verbrechen zu vertheidigen, die man ihnen Schuld gab.

Es sey, daß sie wirklich strafbar waren, es sey daß das Ansehen ihrer Feinde über sie siegte; sie wurden zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt, und in die Festung von Capua eingeschlossen. Ihre Güter wurden eingezogen, und an die Herrn, die sie verfolgt hatten, gegeben, oder um einen geringen Preis verkauft; und dieses war es denn, was ihre Befreyung so schwer machte. Es ist mir nicht möglich gewesen, die Bewegungsgründe zu entdecken, weswegen der Kardinal Kolonna für Männer von dieser Art so starke Fürsprache that, die er als unschuldig verfolgte betrachtete. Hier ist die Beschreibung, die ihm Petrarca von ihrem Zustande machte.

„Ihre Freunde hab' ich gesehen, alle ihre Hoffnung beruht auf Ihnen, denn Gerechtigkeit, die ihre größte Stütze seyn sollte, nützt hier nichts, es ist sehr gefährlich unter einem ungerechten Richter eine gerechte Sache zu vertheidigen; dazu kömmt noch, daß keine Feinde grausamer sind, als diese, die mit unsern geraubten Gütern stolz einhergehen; so bald die Gelegenheit da ist, sie wieder erhalten zu können, ist man seines Lebens nicht sicher. Be-

klagens-

klagenswerthes Schicksal der Sterblichen, die nicht sicher arm, und nicht sicher reich seyn können. In diesem Zustande befinden sich Ihre Freunde; wie können ihre Feinde ihnen die Freyheit vergönnen, die mit ihrer eignen Armuth verbunden zu seyn scheinet? Und es ist kein großer Herr zu Neapel, der nicht etwas von ihrer Beute erhalten hätte.

„Ich sah sie in Ketten. O wie unbeständig ist das Rad des Glücks! Unterdessen ist, so wie nichts niedriger ist, als ihre Gefangenschaft, nichts erhabener, als der Geist dieser Gefangenen. Ich habe Mitleiden mit ihnen, denn ihr Zustand wird sich schwerlich verändern, als mit einer Veränderung der Regierung. Ich kann nichts für sie hoffen, wenn nicht noch eine größere Hülfe für sie erscheint. Die verwittbete Königinn hat Mitleiden mit diesen Unglücklichen, aber sie kann nichts für sie thun. Cleopatra könnte sich mit ihrem Ptolomäus über sie erbarmen, aber Photinus und Achilles erlauben es nicht. Es ist nicht nöthig zu sagen, mit welchem Auge ich diese Dinge betrachte. Man muß Geduld haben. Ich weiß zwar schon zum voraus, was ich für eine Antwort erhalten werde, aber es ist meine Schuldigkeit, sie abzuwarten“.

In dieser Erwartung wurde Petrarca über die gemachten Verzögerungen verdrüßlich; er wollte sich der Zwischenzeit bedienen, um seine Neugierde zu befriedigen, und entschloß sich, den Berg Gargan, den Hafen von Brindisi, und die ganze Küste des obern Meers zu besuchen, aber die verwittbete Königinn sah es nicht gern, daß er sich von Neapel entferne: sie sagte immer: Man muß warten, kann man was wissen? Vielleicht zeigen sich die Sachen auf einer andern Seite. Um ihr zu gehorchen, schränkte

Petrarca seine Neugierde in die umliegenden Gegenden der Stadt ein, und schrieb einen Brief in lateinischen Versen an den Barbat, und bat ihn, ihm bey dieser Gelegenheit zu helfen.

„Ein grausamer Tod hat mir die Stadt Neapel verhaßt gemacht. Ehemals war sie mein Ruhm, meine Wonne; jetzt ist sie ein Ort der Verbannung und des Verdrusses für mich: die Sonne, welche sie bestrahlte, ist verdunkelt, und hat sie in dichte Finsternisse verhüllt zurückgelassen. Jetzt halt' ich es für ein Unglück, diesen großen Prinzen gekannt zu haben, da ich sobald des Vergnügens beraubt seyn sollte, ihn zu sehen. Ich kann keine Oerter bewohnen, wo jedes Ding meinen Schmerz erneuert, indem es es mir sein Bild wieder abzeichnet. Ich mögte mich von einer Gegend entfernen, nach welcher ich ehemals seufzete, aber die Befehle der Köninginn halten mich zurück. Der Herr, den ich beweine, befahl mir bey seinem Ableben, ihr zu gehorchen. Ich habe Lust, eine kleine Ausflucht zu machen, und einen Pallast auf einige Zeit zu verlassen, der seiner größten Zierde beraubt ist. Welch ein Glück für mich, wenn ich dich zum Gesellschafter einer Reise haben könnte, deren Endzweck die Befriedigung meiner Neugierde ist! Laß eine Feder, deren deine Hand müde ist, und komme mit mir, ich beschwöre dich darum; wir werden in der Nähe diese dem Bacchus so lieben Weinberge sehen, und diesen doppelgipflichten Berg (Vesuv) der ehemals Flammen spye, wie Aetna, und diese berühmte Insel (Kaprea) deren Zutritt der Südwind verwehrt, wenn er das Meer beherrscht. Die Befehle der Königinn und die herannahende Zeit meiner Abreise erlauben mir nicht, mich weit zu entfernen, aber ich will noch

einmal

einmal das Grabmal Virgils sehen, seine Asche, wenn noch seit so vielen Jahrhunderten was davon übrig ist a), und diesen Berg, durch welchen man mit so viel Mühe einen dunkelen Weg gegraben hat. Mein Freund Barbat wird mir die Wasser von Bajä, den See Lucrin und den Avernus zeigen, wo man den Weg nach der Hölle findet, wenn die Dichter uns nicht betrügen; (ich glaube, es wird genug seyn, wenn wir nur den Eingang von ferne sehen; denn ich bin noch nicht in Versuchung, hinein zu wandern); und den Weg, welchen Aeneas nahm, da ihn Sybille begleitete, und das Land, wo er den Leib des Misena zur Ruhe brachte, und den Hügel, der seinen Namen trägt."

„Ein Theil dieser berühmten Oerter ist nur durch den Ruf bekannt; einen großen Theil davon hab' ich auf Befehl des Königs gesehen, aber sehr eilig, weil ich diesen anbetungswürdigen Prinzen nicht verlassen konnte; Ich hielt alle Zeit für verlohren, die ich nicht mit ihm zubrachte. Ich sah von fern das Vorgebürge von Misena, indem ich an dieser Küste vorbeyschiffte; der Steuermann sprach mit

a) Es ist eine alte Sage der Neapolitaner, von verschiedenen Geschichtschreibern bestätigt, daß zur Zeit des Königs Robert Fremde das Grabmal Virgils eröffneten, und daraus ein Buch von wunderbaren Geheimnissen raubten. Man befürchtete wegen dieses Raubes, daß man seine Gebeine auch stehlen mögte; die Urne, welche sie enthielt, wurde also in das neue Castell getragen, und man wußte nicht, wo sie waren hingesetzet worden. *Celano Giorn.* 9.

Diese Sage wird durch diesen Vers des Petrarca zernichtet:

Tanti cinerem Poetae
Si quis adhuc superest longis invictus ab annis.

mit mir eben von was anderm. Du wirst mir alle diese Merkwürdigkeiten zeigen, mein lieber Barbat, ich schmeichle mir, daß du mir nicht einen deiner Tage dazu abschlagen wirst; ich werde ihn als ein sehr großes Geschenk ansehen"

Barbato liebte den Petrarca zu sehr, als daß er ihm seine Bitte hätte abschlagen sollen; er machte sich ein Vergnügen, ihm die Schönheiten seines Vaterlandes zu zeigen: Johannes Barili wollte auch mit von der Gesellschaft seyn: hier ist die Erzählung davon, die Petrarca dem Kardinal Kolonna übersendete, und Rainolden von Villefransche, in Prose und in Versen. Ich habe geglaubt, sie zusammen vereinigen zu dürfen, und noch einige Umstände hinzuzufügen, die ich aus den Werken des Petrarca genommen habe. Vielleicht ist es angenehm, hier alles vereinigt zu finden, um es mit dem gegenwärtigen Zustande dieser Oerter zu vergleichen. (Fam. l. 5. ep. 4. Carm. L. 2. ep. 15. Ed. Baſ. f. 559. & seq.)

„Ich war zu Bajä mit meinen Freunden Barbat und Johannes Barrili: alles vereinigte sich, diese Reise für mich angenehm zu machen. Die gute Gesellschaft, die Schönheit der Oerter, und der Verdruß, welchen mir die Stadt, die ich verließ, verursachte. Das Klima, welches unerträglich im Sommer seyn muß, so viel ich davon urtheilen kann, ist wollüstig im Winter. In meiner ersten Reise hatte ich diese Küste auf einem Schiffe umfahren; aber da die Zeit nicht günstig zum Anlanden war, hab' ich sehr wenig gesehen, und was ich gesehen habe, hat nur meinen Durst entzündet. Endlich hab' ich das Vergnügen gehabt, so wie ich gern wollte, alle diese Oerter zu betrachten, welche Virgil, und welches mehr zu verwundern

dern ist, Homer vor ihm, so wohl beschrieben haben. Dieser große Dichter, der an Verstand und Wissenschaft keinem weicht, fand nur in Italien eine Lage, so wie sie die Fabel seines Gedichts erfoderte.

Ich sah den See Lucrin, wo die Römer vor Zeiten so gute Austern fischten; den See Avernus a) dessen Wasser schwarz wie Pech ist, und in welchem man Fische von einer sehr dunkelen Farbe schwimmen sieht; die stillstehenden Sümpfe, die Kinder des Acheron, und diesen Berg, der seine Wurzeln bis in die Hölle streckt. Mit Recht hat er den Namen Barbarus b).

Der fürchterliche Anblick dieser Oerter, die dichten Dunkelheiten, die sie bedecken, der abscheuliche Geruch den sie ausdampfen — alles verkündiget die Hölle, und stellt sie vor. Nur noch der Nachen Charons fehlte zu der Beschreibung der Dichter; aber dieser würde itzt nicht mehr nöthig seyn; man weiß, daß Jedermann zu Fuß hin-

---

a) Avernus, das ist, Vogelleer. Die Dünste voll Pestilenz, welche dieser See von sich athmete, tödteten die Vögel.

Principio, quod Averna vocant, non nomen id abs re
Impositum est: quin sunt avibus contraria cunctis.
*Lucret.* I. 6.

Diesen See umgab ein dickes Holz, welches den Wind verhinderte, diese Dünste zu zerstreuen. Augustus und Agrippa ließen es abhauen: Es giebt jetzt Vögel und gute Fische daselbst.

b) Das ist der Berg Gaurus, ehedem mit köstlichen Weinreben bedeckt; itzt ist er trocken, steinigt und unbebauet, weswegen man ihn den barbarischen genannt hat. Man pflanzt itzt hier wieder Wein an.

hinkommen kann. Stix und Pluto sind verborgen; man sieht sie nicht a).

Erschrocken über alles, was ich von diesen traurigen Vorhöfen des Aufenthalts der Todten hatte sagen hören, oder gelesen hatte, begnügte ich mich, sie von dem Gipfel des Berges zu meinen Füßen zu betrachten. Der Bauer, der Schäfer und der Matrose wagen es nicht, sich ihnen zu nähern.

Man findet hier tiefe Höhlen, von welchen man glaubt, daß Gold darinnen verborgen sey. Geizhälse giengen hinein, es zu heben, sagt man, aber sie sind nicht wiedergekommen: entweder, weil sie sich in diesen schwarzen Thälern verirrten, oder, weil sie Lust bekamen, einen Besuch bey den Toten zu machen, da sie so nahe dabey waren.

Ich sah die Ruinen der Grotte der Sybille von Cumä. Diese ist ein schrecklicher über den See Avernus hervorragender Felsen. Seine Lage erfüllt mit Furcht: man sieht hier noch den hundertfachen Mund, woraus die Götter ihre Orakel gaben: itzt sind sie stumm; es ist nur ein Gott, der im Himmel und auf der Erde redet. In diesem Kreise von Felsen horsten nur Vögel von böser Vorbedeutung.

Nicht

a) Diese Oerter haben sich seit den Zeiten des Petrarca sehr verändert. Oeftere Erdbeben haben alles umgekehrt. Den 20 November 1538 hob eines von diesen Erdbeben eine bewundernswürdige Maße von Sand und Steinen empor, die beynahe den See Lucrin gänzlich bedeckte, und machten einen Berg, den man Monte nuovo nennt.

Nicht weit davon ist diese entsetzliche Höhle, die, wie man sagt, zur Hölle führt, unzugänglich den Klügern, und woraus allein die Narren nicht kommen können a).

Wer sollte glauben, daß so nahe an dem Aufenthalt der Todten die Natur die Mittel hingeschaffen habe, die das Leben erhalten b)? Hier, nahe bey dem Avernus und Acheron, ist es unterdessen, wo man diese trockene Erde findet, von welcher unaufhörlich ein heilsamer Dunst hervorsteigt, der viele Schäden heilen kann; und diese heißen Quellen, welche wie siedendes Wasser in einem Kessel rauschen. Einige davon werfen heiße und schweflichte Asche aus.

Ich sah diese Felsen, aus denen diese wohlthätigen Wasser fließen, die alle Arten von Krankheiten heilen, und diese von der Natur zubereiteten Bäder, deren Tugenden geizige Aerzte weglöschten c); welches aber nicht verhindert,

---

a) Servius sagt, daß die Höhle durch welche man zur Hölle gienge, zwischen denn Seen Lucrin und Avernus sey. Mazella sagt, er habe sie nicht finden können.

b) Iisdem in locis & humanae vitae remedium conuenisse dixeris & mortis horrorem.

*Ed. Bas. Fol.* 559.

Dabey fällt mir die schöne Aufschrift ein, welche über der Thür der anatomischen Schule zu Toulouse steht:

Hic locus est, vbi mors gaudet succurrere vitae.

c) Antonius à Sulimella, Philippus Lapograssus, Hector de Procità, famosissimi medici Salernitani supra paruam nauim ab ipsa ciuitate salerni Puteolos transfretauerunt

hindert, daß man noch aus allen benachbarten Städten hinlaufe; und diese ausgehöhlten Berge, die durch den Glanz ihrer Bogen von Marmor blenden, in welche man Figuren a) gehauen hat, die durch die Lage ihrer Hände zu erkennen geben, für welchen Theil des Leibes jede Quelle dienlich ist.

Das Meer überschwemmt diese Oerter, wenn es hoch ist: Neptun giebt den Seen die Wasser wieder, die er ihnen entzogen hat.

Ich habe die Anfänge dieses bewunderungswürdigen Fischteiches des Nero gesehen, der von dem Berge Misena bis an den See Avernus gehen, und alle warme Wasser von Bajä einschließen sollte b).

Von einem noch rasendern Entwurfe dieses Kaisers, dessen Ausführung den Ruin der Republick nach sich gezogen haben würde, ist keine Spur mehr übrig. Er wollte einen schiffbaren Kanal von dem See Avernus bis nach Ostia

---

cum ferreis instrumentis; inscriptiones, balneorum virtutes indicantes, deleuerunt, & cum reuerterentur, fuerunt cum naui miraculose summersi. Eine Aufschrift auf einem alten Marmor, der dem König Ladislaus 1409 überreicht wurde.

*Summ. t. 3. f. 502.*

a) Diese Figuren waren von Stuccatur A. Man hatte griechische Aufschriften darüber gegraben, (andere sagen Verse Virgils) die jedes Uebel anzeigten, welches jede Quelle heilen konnte. Die Aerzte von Salerno zerbrachen die Statuen, und raubten den Marmor.

b) Piscinam illam coeptam a Miseno monte venturamque vsque ad Avernum lacum miris circumseptam porticibus.

stia, graben lassen, um denen, die von Rom zu Wasser bis nach Neapel reisen wollten, eine lange Ueberfahrt, die Gefahren und Unbequemlichkeiten des Meeres zu ersparen. Dieser Kanal würde 160 Meilen lang gewesen seyn, und zwo Galeeren mit fünf Bänken würden leicht einander haben ausweichen können a).

Ich sahe diesen Zwischenraum des Meeres, der Bajä und Puzzuolo trank, welchen der Kaiser Caligula mit einer Schiffbrücke bedeckte, auf welche man nach seinem Befehl einen Weg nach Art des Appischen machte. Den ersten Tag ritt er darüber; den folgenden fuhr er in einem Triumphwagen von einem zahlreichen Gefolge begleitet darüber: eitle Pracht; die den Hochmuth und die Narrheit dieses Prinzen zu erkennen giebt b).

Ich sah die erzürnten Wagen, von welchen Virgil in seinen georgischen Büchern redet, denen Caesar einen Zaum durch diesen Damm machen ließ, welchen Augustus



a) Fossamque illam ab Averno vsque Ostiam per tantum viae spatium totque obvios montes, vt inducto mari sine maritimis casibus navigans & terrae laborem & pelagi fastidium declinaret. Longitudo quidem, vt nunc incolae metiuntur, nota omnibus; vt Tranquillus numerat 160000; latitudo autem duarum capax quinque remium averso iter agentium, neque se impedientium concursu, quod opus si implesset, Italiam omnemque Rempublicam exhausisset. *Ed. B. f. 559. Tacit. ann. l. 15. c. 24.*
Ich bin überzeugt, daß dieser Kanal nicht schwerer war, als der Languedokische.

b) Brasillus hatte ihm vorher gesagt, daß er Kaiser werden würde, wenn er über das Meer von Bajä nach Puzzuolo geritten wäre.

zu Ende brachte, mit einigen kleinen Veränderungen. Man nennt es jetzt das todte Meer, so sehr haben die Menschen dessen Wuth unterdrücken, und in ihren Gränzen halten können a).

Endlich sah ich nahe bey Puzzuolo den Berg Falern, wo der Wein wuchs, den die Alten so sehr schätzten b).

So schön auch diese Lage seyn mag, so bewundert' ich doch hier weniger die Schönheit der Natur, als die Schwünge der Kunst. Die Wunder Roms setzten mich weniger in Erstaunen, als ich den ungeheuren Aufwand sah, den die Römer vierzig Meilen von dieser Stadt gemacht hatten, bloß in der Absicht, um sich besser gestellte Wohnungen zu verschaffen, damit sie sich vor der Strenge des Winters ver-

---

a) An memorem portus, lucrinoque addita claustra',
Atque indignatum magnis ſtridoribus aequor,
Julia qua ponto longe ſonat vnda refuſo,
Tyrrhenusque fretis immittitur aeſtus avernis. *Georg. l. 2.*

Portum Julium apud Bajas immiſſo in Lucrinum & Avernum lacum mari effecit. *Suet.*

Agrippa id interſtitium, quo Lucrinus a mari dirimitur vtrimque propter ipſum continentem perfodit, effecit portus nauium ſtationi aptiſſimos.

b) Petrarca verwechselt hier den Berg Falern mit dem Berge Gaurus. Boccaz fällt in den nämlichen Irrthum, der in diesem Jahrhundert gemein war; man hatte Weinreben von Falern auf den Gaurus gepflanzt; und dies gab Gelegenheit dazu. —— Camillo Pellegrini giebt vor, daß der Berg Falern der Maßica sey, der bey Sinuessa zwischen dem Liris und Volturnus liegt.

*Camp. Fel. t.* 235. und 445.

verwahren könnten; denn im Sommer hatten sie die Thäler des Apennins, die Berge von Viterbo, die Hayne von Umbrien, Tivoli, Frescati, Anxur u. s. w., die ihnen den reizendesten Schutz vor der Wuth des Sirius verschafften.

Die schönen Häuser, welche sie in die umliegenden Gegenden von Bajä und Puzzuoli sich erbauten, scheinen Vorstädte von Rom zu seyn. Nirgends kann ein wollustvollerer besuchterer Aufenthalt gefunden werden, wie aus dem Zeugnisse der Geschichtschreiber, und der prächtigen Ruinen, die noch zu sehen sind, erhellet.

Aber er schickte sich wenig zu den strengen Römischen Sitten; deswegen lobte man den Marius, Cäsar und Pompejus, auf Berge gebauet zu haben a), wo sie nicht von dem Geräusche des Meers betäubt wurden, und diese ausgesuchten Wollüste, die den Menschen entnerven, und weibisch machen, mit Füßen von sich stießen.

Auch dieses gab dem Africanischen Scipio den Entschluß ein, einen Aufenthalt zu Linterno zu suchen b).



---

a) Cajus Marius, Cn. Pompejus & Caesar construxerunt quidem villas in ciuitate Bajana, sed illas apposuerunt summis jugis montium. *Senec. ep.* 52.

Properz und Seneca sagen, daß der Aufenthalt zu Bajä zur Ueppigkeit hinreiße.

Clodius machte den nämlichen Vorwurf dem Ciceronischen Hause.

b) Es ist ein See, ein Fluß und eine Stadt dieses Namens. Seneca beschreibt das Haus des Scipio zu Linterno. *Ep.* 86.

*Cam. Pellegr.* setzet es neben vico Campano, an dem See. *Camp. Fel. t.* 185.

Dieser Held, der von keinem übertroffen wird, hatte keinen Umgang mit der Wollust, und wollte sie lieber fliehen, als mit den Füßen von sich stoßen. Ich weiß, daß sein Haus nicht weit von hier ist; nichts würd' ich mit mehrerem Vergnügen gesehen haben, und ich würde gewiß hingegangen seyn, wenn ich einen Anführer hätte finden können, der die Lage davon wohl gekannt hätte.

Von allem, was ich auf dieser Reise gesehen habe, hat mich nichts mehr überraschet, als die ausserordentliche Stärke und seltene Tapferkeit eines Mädchens, mit Namen Maria, das wir zu Puzzuolo sahen. Sie brachte ihr Leben bey den stämmichsten Männern zu, wovon der mehrste Theil bewaffnet war; und die gemeine Meynung ist, daß keiner davon sich unterstanden habe, mehr aus Furcht als Schaamhaftigkeit, ihre Ehre anzugreifen. Es war kein Kriegsmann, der nicht ihre Stärke und Gelenkigkeit zu haben wünschte.

In der Blüthe ihres Alters lebte sie in den Schlachten, in welchen sie die kriegerischen Sitten und Manieren erhalten. Ihr Leib ist mehr der Leib eines Soldaten, als der Leib eines Mädchens: man sieht lauter Narben und ehrenvolle Wunden daran. Sie ist immer im Kriege mit ihren Nachbarn; sie greift sie mit einer kleinen Mannschaft an, bisweilen ganz alleine, und viele hat sie schon in das Grab gestreckt: sie weiß alle Kriegslisten; und es ist schwer, nicht in ihre Schlingen zu fallen: sie liebt die Treffen, stürzt sich in Gefahren, weicht ungern zurück, erträgt mit einer unglaublichen Geduld Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Strapazen, u. s. w. Endlich liegt sie mit ihrem Schilde

auf der Erde, wie auf einem Küssen, und schläft immer bewaffnet unter freyem Himmel.

Ich hatte sie nunmehr beynahe vor drey Jahren auf meiner ersten Reise nach Neapel gesehen, aber da sie sich sehr verändert hatte, erkannt ich sie nicht wieder. Sie näherte sich, um mich zu grüßen, ich erwiederte ihr den Gruß, wie einem unbekannten Manne: aber bey ihrem Lächeln, und bey dem Winken derer, die bey mir waren, argwohnt ich etwas, und nachdem ich sie mit mehrerer Aufmerksamkeit betrachtet hatte; erblickte ich unter dem Helme die fürchterliche Jungfrau wieder, die ich schon gekannt hatte.

Ich mag Ihnen nicht alles sagen, was man mir von ihr erzählt hat, Sie würden es für Fabeln halten, ich will mich auf die Handlungen einschränken, wobey ich Augenzeuge gewesen bin.

Fremde aus verschiedenen Ländern, stark und durch den Krieg abgehärtet, hatten sich an diesem Tage von ohngefehr nach Puzzuolo begeben, um dieses Wunder zu sehen, von welchem man so viel sprach, und um ihre Kräfte mit ihr zu messen. Nachdem wir miteinander auf die Festung gestiegen waren, wo sie sich aufhält, trafen wir sie allein vor der Kirchthür an: Sie verwunderte sich im geringsten nicht über diesen großen Zusammenlauf von Leuten. Wir baten sie, uns eine Probe von ihrer Stärke zu geben. Anfänglich entschuldigte sie sich damit, daß sie Schmerzen am Arme habe; nachgehends aber ließ sie eine ungeheure Maße Steine herbeybringen, und einen mit Eisen beschlagenen Balken, warf beydes vor uns hin, und sagte: Hier ist was, woran man seine Stärke versuchen kann, wenn

man will. Nachdem Jedermann mit mehr oder weniger Erfolg versucht hatte, sie zu bewegen, so nahm sie beydes, und warf es mit so viel Leichtigkeit und Vortheil über uns in die Höhe, daß wir beschämt da standen, und Mühe hatten unsern Augen zu glauben. Man muthmaßete anfänglich, es sey nur ein Blendwerk; aber es war gewiß keines, und konnt es nicht seyn. Dieses machte mir glaubwürdiger, was die Alten von den Amazonen erzählen, und was Virgil von den Heldinnen Italiens sagt, a) die Camillen an ihrer Spitze hatten".

Kaum war Petrarca von dieser kleinen Reise zurück gekommen, so mußte Neapel einen entsetzlichen Sturm von einem Südwestwind, oder Sirocco ausstehen; man empfand ihn auf allen Küsten des mittländischen Meeres, nirgends aber heftiger als zu Neapel b), wie Johann Villani

---

a) Aeneid. l. II.

b) Alle gleichzeitigen Geschichtschreiber thun dieses Sturms Erwähnung. — Justiniani und Sabellicus reden von einem Sturme zu Venedig, den sie zum Ende des Februars setzen. Dieser könnte vielleicht der nämliche durch ein Versehen im Datum seyn.

Man glaubte, daß ihn böse Geister erregt hätten, und daß die Stadt durch den heiligen Marcus, heiligen Nicolaus und heiligen Georgen sey errettet worden, die einem Fischer einen Nachen voll Teufel zeigten, die aus allen Kräften in den Hafen ruderten, aber auf einmal, auf Befehl dieser drey Heiligen, verschwanden. *Petr. Justin. hist. Ven. l. 4. Sabell. l. 2. dec. 2.*

Il dì santa Catarina fu in mare una grandissima tempesta per lo vento scilocco in ogni porto ov' hebbe podere, spezialmente in Napoli. *Vill. l. 12. c. 26.*

Wading

lani und andere gleichzeitige Autoren bezeugen. Hier ist die Erzählung des Petrarca an den Kardinal Colonna davon.

„Dieser Sturm wurde auf den 25 November von einem Bischofe einer benachbarten Insel (Ischia oder Capri) der in einem großen Rufe der Heiligkeit, und in der Wissenschaft von den Gestirnen sehr erfahren war, vorherverkündiget: er prophezeyhte, daß Neapel durch ein Erdbeben zerstöret werden würde. Diese Prophezeyhung, welche nur zum Theil erfüllet wurde, hatte einen so großen Schrecken in der Stadt ausgebreitet, daß Jedermann seine Geschäffte verließ, und sich zum Tode vorbereitete.

Einige spotteten darüber, und sagten, da einige kleine Stürme vorher giengen: Er hat den Tag verfehlt, und machten dadurch die ganze Prophezeyhung lächerlich. Ich war gleichgültig zwischen Furcht und Hoffnung; doch muß ich gestehen, daß bisweilen die Furcht die Oberhand in mir hatte. Ich war ein kälteres Klima gewohnt, wo ein Gewitter im Winter was unerhörtes ist; und hielt das, was ich sahe, für Drohungen des Himmels.

Die vorherverkündigte schreckliche Nacht lagerte mit einem düstern Schimmer sich an den Himmel. Ein zitternder Haufe von Weibern, mehr der Gefahr, als der Schaamhaftigkeit eingedenk, lief durch die Straßen auf und ab; sie drückten ihre Kinder an die Brüste,

 stürzten

Wading sagt, er sey von einem Einsiedler in einer Predigt in der Kirche des heiligen Lorenz vorher gesagt worden. Er irrt sich, wenn er ihn auf den 26ten Jenner setzt. Herr de la Bastie setzt ihn auf den 25ten December.

stürzten vor die Schwellen der Tempel auf die Kniee, und baten weinend um Gnade.

Der allgemeine Schrecken ergriff auch mich, und eilte bey anbrechender Nacht in mein Quartier, in das Kloster des heiligen Lorenz a).

Der Himmel war stiller, wie gewöhnlich; deswegen befürchteten meine Leute nichts, und legten sich zu Bette. Ich hielt es für rathsamer, noch ein wenig zu warten, legte mich ins Fenster, und betrachtete den Mond bey seinem Untergange; er war im Siebenschein. Düster und mit Wolken bedeckt schlich er fort; bis ihn der benachbarte Berg meinen Blicken entzog; dieses geschah um Mitternacht; und gleich darauf legt' ich mich auch nieder. Kaum fieng ich an einzuschlummern, als ich plötzlich durch ein entsetzliches Prasseln emporgerissen wurde; alle Fenster und eine Mauer, wie Eisen so fest, wurden von Grund auf erschüttert, so, daß meine brennende Nachtlampe davon verlosch. Man sprang aus den Betten, und die Furcht des Todes vertrat die Stelle des Schlafes. Wir tappten nach einander im Finstern; wilde Blitze machten uns sichtbar, und zitternde Stimmen riefen Muth.

Die

a) Petrarcha qui tum primum Neapolin venerat, atque a Joanna Regina regio facello praepositus fuerat, inque diuae Clarae caenobio inhabitabat, refert cet. *Giannett. t. 2. f. 93.*

Es sind drey Irrthümer in diesem Perioden, 1) Petrarca war nicht zum erstenmal in Neapel, 2) er war nicht der Schatzmeister der Königinn vor dem Sturme, 3) er wohnte in dem Kloster des heiligen Lorenz, und nicht in dem Kloster der heiligen Clara.

Die Mönche waren aufgestanden, ihre Metten zu singen. Erschrocken über den heftigen Stoß kamen sie in mein Zimmer, mit Kreuzen und Reliquien bewaffnet, und flehten mit einem kläglichen Geschrey die göttliche Barmherzigkeit an. Sie hatten an ihrer Spitze einen Prior a) mit Namen David, einen heiligen Mann, dessen Anblick uns ein wenig Muth machte. Wir giengen alle in den Tempel und brachten daselbst die Nacht zu, und glaubten, nun würde das Ende kommen, und alles über und unter einander stürzen.

Es ist unmöglich, diese schauervolle Nacht zu schildern, und wenn es möglich wäre, würde es kein Mensch glauben. Welch ein Regenguß, welch ein Orkan, was für Blitze, welch ein Prasseln des Himmels, welche Erschütterungen durch die ganze Erde, welch ein Brüllen des Oceans, welch ein Heulen und Wehklagen der Menschen! Da wir in diesem Zustande die Nacht, die mir durch eine Zauberey

---

a) Franc. Petr. qui ibidem aderat, mansit illa nocte apud patres sancti Laurentii vt pote in loco vrbis eminentiori. Quidam frater Dauid, vitae sanctitate clarus, vna cum aliis fratribus *cum reliquiis sanctorum irruenti aquae Neapoli obicem ponit*, si quidem in tantum mare excreuerat, vt tota paene ciuitas videretur submergi; de qua rescribit Franciscus Petrarcha ad Joh. Columnam. *Fam. l.* 4, *ep.* 5. *wading ann. min. t.* 8, *f.* 124. *suppl.*

Es scheint aus diesen Worten des Vater Wadings zu folgen, daß Vater David die Wogen zurück hielt, indem er ihnen die Reliquien, wie einen Damm, entgegenstellte. Es ist sonderbar, daß Petrarca nichts von einem so großen Wunder sagt, in einer Erzählung, wo er alles ausführlich beschreibt, und selbst vom Vater David, wie von einem Heiligen, spricht.

Zauberey verdoppelt zu seyn schien, bis zur Morgendämmerung zugebracht hatten, die wir aber nicht sehen, nur muthmaßen konnten: so lasen die Priester ihre Messen, und wir wagten es, den freyen Himmel zu betrachten, und fielen knieend auf die zerschmolzene Erde. Endlich erschien der Tag, aber ein Tag so schwarz, wie die Nacht. Das Schreyen in dem obern Theile der Stadt schwieg stille, aber von der Seite des Meeres erscholl ein immer mehr und mehr anschwellender Lärmen. Vergeblich war alles Fragen; die Verzweiflung verwandelte sich, wie gewöhnlich geschieht, in Kühnheit, wir besteigen die Pferde, eilen nach dem Hafen, um zu sehen und zu sterben.

Götter! welch ein Anblick! Schiffer hatten Schiffbruch mitten in dem Haafen gelitten; Körper lagen zerstreut an dem Ufer, die die Allgewalt der Wogen an Felsen geschleudert hatte; wie zarte zerfleischte Lämmer lagen sie mit noch zitternden Gliedern; aus den zersplitterten Schädeln floß Hirn, und aus zerschmetterten Herzen Blut. Das Heulen der Männer, das Wehklagen der Weiber scholl durch die rollenden Donner, das Brausen wüthender Wogen, und das Prasseln der einstürzenden Häuser; das Meer schien die Schranken nicht mehr zu erkennen, die ihm Gott vorschrieb; es verachtete die Werke der Menschen, und die Werke der Natur. Jene ungeheure Maße, welche zum Hafen ihre Seiten vorstreckt, wie Virgil sagt a), war mit Wellen überzogen, wie der ganze untere Theil

a) —— —— Insula portum
Efficit objectu laterum, quibus omnis ab alto
Frangitur inque sinus scindit sese vnda reductos. *Aen. l.* I.

Theil der Stadt. Man konnte nicht in die Straßen treten, ohne Gefahr ersäuft zu werden. Mehr als tausend Neapolitanische Ritter waren, zu der nämlichen Zeit wie wir, herbeygeeilt, dem Leichenbegängnisse ihres Vaterlandes beyzuwohnen. Ich mischte mich unter diesen Haufen, und wurde ruhiger. Wenn du umkömmst, dacht' ich bey mir selbst, so ist es wenigstens in guter Gesellschaft.

Während, daß ich diese Bemerkung machte, entstand wieder um uns ein entsetzliches Geschrey. Das Wasser hatte den Grund an der Stelle, wo wir waren, untergegraben, und der Boden fieng an unter zu sinken. Wir flüchteten plötzlich an einen erhabenern Ort. Kein sterbliches Auge konnte das erzürnte Gesicht des Zevs und Neptun ertragen. Nicht blau, oder, wie gewöhnlich bey Orkanen, schwarz war das Meer, sondern ein grauschäumendes Wogenmeer war fürchterlich hier zu sehen.

Unterdessen kam die jüngere Königin mit bloßen Füßen und flatternden Haaren, und mit ihr ein Hause von Damen, deren Schamhaftigkeit die Gefahr überwunden hatte, aus dem königlichen Schlosse, und eilte zum Tempel der Königin des Himmels, um Errettung zu flehen.

Doch, ich glaube, daß Sie das Ende dieses Schauspiels wie ich, mit Zittern erwarten. Zu Lande kam man noch mit der Furcht davon, nicht so auf dem Meer, wo sich seltene Dinge zutrugen.

Ga-

---

Dieses ist eine Beschreibung des Hafens von Lybien, nach dem Neapolitanischen Hafen, den Virgil vor Augen hatte; denn er machte den größten Theil seiner Aeneide zu Neapel.

Galeeren von Marseille, die aus Cypern zurückkamen, eine so große Schiffahrt glücklich vollendet hatten, und den künftigen Morgen vollends nach Hause segeln wollten, giengen vor unsern Augen unter; kein Mensch darauf kam mit dem Leben davon, man beweinte sie, konnte ihnen aber nicht zu Hülfe kommen. Noch andere größere Schiffe, die in den Hafen, als den sichersten Zufluchtsort geflohen waren, erfuhren das nämliche Schiksal a).

Noch war ein großes Schiff in dem Hafen, mit vierhundert Räubern angefüllt, die zum Tode verdammt waren, aber zur Verminderung der Strafe, bey dem ersten Feldzuge in Sicilien auf die gefährlichsten Posten sollten gestellt werden. Dieses war stark, und mit dichtem Ochsenleder sehr befestigt, und erduldete die Wuth des Meeres bis zum Sonnen Untergange, hier wurde es überwältiget, und fieng an, leck zu werden. Die Verbrecher waren lauter verwegne starke Männer, und fürchteten den Tod nicht, den sie schon so nahe gesehen hatten; sie kämpften mit den Wellen durch einen kühnen und tapfern Widerstand. Wie sie endlich sahen, daß das Schiff sinken wollte, und nicht mehr zu retten war, so verließen sie die Waffen, sprangen auf das Obertheil des Schiffes, um den Augenblick ihres Todes noch ein wenig zu verzögern. Auf einmahl erheiterte sich der Himmel, der Zorn des abgematteten Meeres legte sich nach und nach, und die schlimmsten unter allen wurden allein erhalten; entweder, weil das Glük viele Schuldige erhält,

---

a) Quante galee & legni haveva in quel porto (di Napoli) tutti li ruppe il vento, & gittó a terra, e quasi tutte le case della marina. *Vill. l. 12, c. 26.*

hält a), wie Lucan — oder weil es den Göttern so gefällt, wie Virgil sagt, oder weil diejenigen sicherer vor den Gefahren des Todes sind, an deren Leben nicht viel gelegen ist". (Fam. L. 5, Ep. 5).

Petrarca schrieb diesen Brief dem Kardinal den Tag darauf, er endigt ihn mit folgendem:

„Ich hoffe, daß mir wenigstens dieser Sturm dazu dienen werde, daß Sie mir nicht wieder befehlen, mein Leben den Winden und Wellen anzuvertrauen. In diesem einzigen Stücke werd' ich Ihnen nicht gehorchen, weder dem Pabste, noch meinem Vater, wenn er das Licht der Welt wieder erblicken sollte. Ich überlasse die Luft den Vögeln, das Meer den Fischen, aber die Erde will ich als ein Erdthier für mich behalten, und darauf reisen. Wenn nur mein Fuß die Erde betritt b), so fürchte ich weder den Sarmater mit seinem Köcher, noch den Mohren, den Straßenräuber. Auf diese Bedingung reis' ich, wohin sie wollen. Ich weiß wohl, was die großen Weisen sagen: nämlich überall sey einerley Gefahr, aber auf dem Meere falle sie nur besser in die Augen. Dem sey so! Unterdessen werden Sie mir doch erlauben, daß ich da sterbe, wo ich geboren worden bin; schwerlich wird ein Meer in unserer Nachbarschaft seyn, auf welchem ich nicht öfters Schiffbruch gelitten hätte; da doch in den belobten Sentenzen

a) Seruat fortuna nocentes. *Lucan. Pharſ.*

b) Man könnte behaupten, daß Rabelais diesen Gedanken des Petrarca nachgeahmt hat. Glückseelig sind diejenigen, sagt Panurgus in einem Sturme, die Kohl pflanzen, denn sie haben immer einen Fuß auf der Erde, und den andern nicht weit davon. Rabelais. B. 4 K. 18.

zen des Publius auch diese steht: der klagt den Neptun mit Unrecht an, der zum zweytenmal Schiffbruch leidet a)".

Ohngeachtet der wenig günstigen Umstände, worinnen Petrarca den Hof von Neapel angetroffen, hatte er doch Mitleiden für seine Gefangenen erregt, und fieng nun an, ihre Befreyung zu hoffen, als ein Mann, schlimmer wie eine Schlange, nach seinen eignen Worten, sein ganzes Werk zerstörte.

Kaum wird man glauben können, daß in einer Stadt, wie Neapel, der Hauptstadt eines Königreiches, wo die Sitten so sanft uud verfeinert sind, der Residenz eines glänzenden Hofes, Niemand des Nachts in den Straßen erscheinen durfte, selbst die Minister nicht, die das Regierungscollegium ausmachten. Sie waren von jungen bewafneten Leuten von Stande besetzt, die alle Vorbeygehenden ohne Unterschied angriffen. Man mußte siegen oder sterben; und so endigte sich allemal der Streit. Man muß der Petrarca darüber in einem andern Briefe an den Kardinal vom 1sten December reden hören.

„Das ist ein eingewurzeltes Uebel, dem nicht zu widerstehen ist: das väterliche Ansehen, die Strenge des Magistrats, selbst die Majestät der Könige hat zu keiner Zeit die Freyheit dieser zügellosen Jugend unterdrücken können. Aber darf man erstaunen, daß man bey Nacht alles ungestraft begehe, wo man bey hellem Tage, als wenn es eine Art von Spiel wäre, sich ermordet, um dem Publikum

a) Improbe Neptunum accusat, qui iterum naufragium facit. *Publ. Syrus.*

kum, und selbst den Königen ein Vergnügen zu machen? Der Pöbel lechzet nach diesen Spielen, und klatscht frohlockend, wenn er menschliches Blut sieht. Die Kinder geben vor den Augen ihrer Väter den Geist auf, und es ist die größte Schande, der unvermeidlichen Spitze noch ein wenig ausweichen zu wollen, als wenn man für die Republik, oder das ewige Leben streite. Der Ort, welcher zu dieser Metzeley bestimmt ist, liegt nahe vor der Stadt, und wird Carbonara genennt a). Man zog mich eines Tages mit einer Art von Gewalt dahin. Der König und die Königin waren zugegen mit dem ganzen Adel von Neapel, welcher der glänzendste und prächtigste von Europa ist. Eine so schöne Versammlung hielt meinen Geist in Erwartung. Ich wußte nicht, was geschehen sollte, aber ich erwartete was Großes, das meiner Blicke würdig sey, als auf einmal ein großer Lärmen von Beyfall klatschenden Leuten entstand. Ich kehrte meine Blicke auf die Seite, woher das Klatschen kam, und der schönste Jüngling stürzte von der Spitze eines Degens durchstochen vor meine Füße. Ich erstaunte, und ein Schauer zog meinen ganzen Leib zusammen; ich gab meinem Pferde die Sporen, und entfloh dem scheußlichen, höllischen Spiele, beklagte mich über den Betrug meiner Freunde, die Grausamkeit der Zuschauer, und die Schändlichkeit

---

a) Carbonora ist itzt eine große Straße zu Neapel, mit neuen Mauren von Ferdinand I eingeschlossen. Die einen leiten diesen Namen von den Kohlen her, die man da machte, die andern von der Familie Carbona. Cam. Pellegrini sagt, daß man sie deswegen so nenne, weil man die Unreinigkeiten der Stadt dahin bringe. *Celano Giorn.*

lichkeit der Spiele. Sie dürfen sich nicht darüber verwundern, daß man in einer Stadt, wo man sich einen Zeitvertreib aus dem Tode eines jungen, unschuldigen, liebenswürdigen Menschen macht, ihre Freunde ungerechter Weise in den Ketten behalte.

„Ich habe keine Lust, länger in einer so barbarischen Gegend zu bleiben, und vielleicht sieht mich schon binnen drey Tagen die Sonne nicht mehr hier. Ich werde erst nach Frankreich disseits, und dann jenseits der Alpen gehen, begierig einen Herrn zu sehen, der mir alles, jede Reise, ausser zu Wasser, angenehm machen kann.„ Neapel den 1ten December.

Petrarca wandte vergeblich seine Beredtsamkeit an, um den Neapolitanern die ganze Grausamkeit dieser Spiele empfindlich zu machen; es war ihm nicht möglich, sie zur Aufhebung derselben zu bewegen. Sie hatten Sie von ihren Vorfahren geerbt, und verbanden die Ideen von Adel und Freyheit damit, die ihnen nicht erlaubten, die Stimme zu ihrer Abschaffung zu geben a). Die Päbste hatten sie öffters verdammt. Johannes der 22 verbot sie noch einmal durch eine Bulle 1327. Alle diese Verbote halfen nichts: die Eitelkeit überwog alles. Benedict 12. mußte sie wieder her-

a) Celano sagt, daß an der Stelle, wo die Kirche der Frömmigkeit steht, ein Platz wäre, wo die Schanzgräber an Festtagen sich mit Steinwürfen bekriegten; darauf hätte man sich mit Stöcken geschlagen, und endlich sey es zur Zeit der Franzosen mit Lanzen geschehen; wobey der Preis an eine Ulme in der Stadt sey aufgehängt worden. *Notiz. di Nap. Giorn.*

herstellen auf Bitten und Vorstellungen der Neapolitaner a). Erst funfzig Jahre nachher konnte Karl, der Friedfertige, mit der Abschaffung derselben gänzlich zu Stande kommen.

Man sieht aus diesen Briefen, daß der Aufenthalt zu Neapel dem Petrarca sehr mißfiel; er würde ihm ganz unerträglich gewesen seyn, wenn seine Freunde (an deren Spitze man Johann Barrili und Barbato setzen muß) nicht alles gethan hätten, was von ihnen abhieng, ihm denselben zu versüßen. Barbato, der für ihn eine Art von Ehrfurcht hatte, begieng dabey eine Unbesonnenheit, die ihre Vereinigung beynahe zu trennen schien. Petrarca erzählt es so in einem Briefe, den er lange Zeit nachher an einen seiner Freunde schrieb. (Sen. L. I, Ep. I)



a) Diese Spiele wurden zu gewissen Zeiten des Jahres vollzogen. Die Mordthaten, welche sie verursachten, verbanden Johannes 22 dazu, sie unter der Strafe des Bannes ipso facto, welcher selbst die Zuschauer betraf, zu verbieten; und dessen Aufhebung dem heiligen Stuhl vorbehalten war.

Diese Strafe machte wenig Eindruck auf die Neapolitaner; die Spiele wurden, wie gewöhnlich, fortgehalten, und die Geistlichen selbst, welche andern ein gutes Beyspiel des Gehorsams gegen die Befehle der Kirche hätten geben sollen, liefen dazu, wie die andern, und verrichteten ihre Obliegenheiten, wie gewöhnlich, ohngeachtet der Bußen, die sie vorher hätten thun müssen, weswegen sie in Ketzereyen verfielen. Der Erzbischoff von Neapel stellte diese Unbequemlichkeiten Benedict XII, kurz nach seiner Erhöhung, vor, und dieser Pabst erlaubte ihm, Ablaß deswegen zu ertheilen, und im Jahre 1339 entschloß er sich, das Verbot seines Vorfahrers, diese Spiele zu feyern, wieder aufzuheben.

„Barbato war äusserst neugierig nach jeder litterarischen Neuigkeit, und so sehr eingenommen für alles, was von mir kam, daß es ihm genug war, mich als den Verfasser eines Werks zu wissen, um es für vortrefflich zu halten; er hatte nicht einmal nöthig, lange zu fragen, er kannte, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, die Spur von allem, was aus meiner Feder kam. Mein Afrika, obgleich nur der erste Abriß davon gemacht war, hatte doch schon mehr Aufsehen gemacht, als ich wünschte. Ich las dem Barbat einige Verse davon, die ihm sehr gefielen: er unterstand sich nicht, mir selbst sie abzufordern, (bescheiden bey allen seinen Freunden, war er es bey mir beynahe bis auf einen lächerlichen Grad,) aber er ließ sie mir von gemeinschaftlichen Freunden abfordern, auf die dringendste Art. Ich schlug sie ihm immer, wider meinen Charakter und meine Gewohnheit, standhaft ab: ich gab ihm selbst zu verstehen, daß mir diese Bitte unbescheiden, und unrecht angebracht zu seyn schien.

Barbat schämte sich deswegen, und blieb während einigen Tagen ruhig; aber er fieng wieder von neuen an, und bediente sich immer krummer Wege; denn von mir selbst hätte er keine abschlägige Antwort ertragen können. Ich blieb standhaft, so lang' es mir die Freundschaft erlauben konnte, aber endlich mußt' ich mich doch ergeben; wenn ich mit meinen Freunden kämpfe, so endigt sich allezeit der Kampf mit meiner Niederlage. Ich gab dem Barbato vier und dreyßig Verse von meinem Afrika, die der Feile noch sehr nöthig hatten; und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er sie Niemanden zeigen sollte. Wenn man Begierde zu etwas hat, so verspricht man alles: man unterschreibt alle Bedingungen, mit dem Vorbehalt,

sie

sie nicht zu erfüllen. Barbato gab mir sein Wort, und brach es, wie ich glaube, an dem nämlichen Tage; denn gleich darauf besucht' ich einen Gelehrten von meiner Bekanntschaft, und das erste, was ich in seiner Bibliothek erblickte, war eine Abschrift meiner Verse aus dem Africa, die ich dem Barbato gegeben hatte. Die Fehler des Abschreibers waren noch zu den eigenthümlichen gekommen; ich war vielleicht ein wenig mehr ärgerlich darüber, als die Sache es verdiente; aber was sollt' ich machen? Die Absicht war gut. Barbato wollte, daß Jedermann dieses Gedicht, wie er, bewundern sollte. Er glaubte, das sey ein Tribut, den man mir nicht abschlagen könne, und sah nicht ein, daß seine Treulosigkeit mich einer gerechten Kritik aussetze. Im Grunde konnt' ich ihm eine Verrätherey nicht übel nehmen, deren Ursache eine Leidenschaft für mich war, die ihn verblendete. Er entschuldigte sich, und ich verzieh ihm. Um sich völlig mit mir auszusöhnen, schenkte er mir eine kleine Handschrift vom Cicero, wo ich den Anfang seiner Akademischen Bücher fand." (Sen l. 15 ep. 1)

Petrarca verglich dieses Manuscript mit zwey Büchern de laude Philosophiae, die damals unter dem Namen des Cicero herumliefen, und fand, daß es zwey Bücher von den Akademischen wären; und nennt sie: ein mehr spitzfindig, als nützliches Werk.

Die Königinn Johanna liebte die Wissenschaften; sie hatte einige Unterredungen mit dem Petrarca, die ihr Hochachtung für ihn gaben. Nach dem Beyspiel ihres Großvaters wollte sie ihn sich verbindlich machen, und befahl Briefe auszufertigen, wo sie ihn zu ihrem Capellan und Hausgeistlichen ernennte, wie König Robert. Sie sind den 25 November datirt, den Tag des Sturms.

Ich weiß nicht, woher der Herr von Voltaire es genommen hat, daß diese Königinn eine Schülerinn des Petrarca und Boccaz gwesen sey. Ich will dieses nicht bezweifeln, und es ist mir genug, zu gestehen, daß ich es nicht bey meinen Nachsuchungen gefunden habe. Mir scheint es nur wahrscheinlich, daß Petrarca und Boccaz der Königinn Johanna zugethan gewesen, und günstiger, als die andern, von ihr dachten. Man wird bald den Beweis davon sehen.

Den Tag vor seiner Abreise brachte Petrarca einen ganzen Tag mit Johannes Barrili und Barbato zu, um Abschied von ihnen zu nehmen. Sie wandten alles an, ihn zu bereden, seinen Aufenthalt zu Neapel bey ihnen zu nehmen: wie sie sahen, daß sie nichts von ihm erhalten konnten, so baten sie ihn, ihnen Rainbolden von Villefransche, einen Dichter von Verona zu geben, von welchem er ihnen große Lobsprüche gemacht hatte. Petrarca schrieb diesem einen Brief in lateinischen Versen, um ihn zu bereden, ihr Verlangen zu erfüllen, davon der Inhalt dieser ist. (Carm. l. 2 ep. 15)

„Ich habe Neapel gesehen, diese so geliebte Stadt, von demjenigen gesendet, der an Gottes Statt auf Erden sitzt. Meine Abreise geschah plötzlich; sie hatte eine wichtige Sache zum Zwecke, deren Erfolg zweifelhaft war, und ich konnte mich nicht lange daselbst aufhalten. Mitleiden hab' ich mit dieser Stadt und diesem Königreiche gehabt; Sie schienen mir in die Finsternisse der Nacht gehüllt zu seyn; ich glaubte den Himmel ohne Sonne zu sehen. Diese Stadt, wo alles blühte, da Robert noch lebte, ist nichts mehr, als ein Leichnam. Welche Verän-

derung

derung bringt nicht in einem Augenblicke der Tod eines einzigen Mannes hervor!

„Ich war bey der verwittbeten Königinn, ihr meine Huldigung abzulegen, und sie mit dem Gegenstande meines Auftrags zu unterhalten; meine Reden wurden vom Schluchzen unterbrochen. Sie sprach mit zwey Worten über den Verlust ihres Mannes, und befahl mir, die Antwort der Regierung abzuwarten. Um meine Zeit nicht zu verlieren, da ich weder schreiben, noch lesen konnte, wollt' ich die Gegenden besehen, die unsere größten Dichter berühmt gemacht haben; Jedermann kannte mich in diesem Lande, und es war ein Wetteifer, mir zu gefallen.

„Ich habe diese Reise mit zween berühmten Freunden gethan, die beyde Dichter sind; ich glaubte zwischen Virgilen und Homeren zu seyn. Der eine ist Johannes Barrili, gebohren zu Neapel, dessen ganzen Ruhm er allein ausmacht, seit dem der Tod den König Robert raubte. Er liebt die Musen, beschützt sie, und er allein betreibt die lateinische Sprache.

„Der andere ist Barbat von Sulmona; dieser ist ein zweyter Ovid, trunken von dem Nektar der Hypokrene, verdient er die Lorbeerkrone; aber seine Bescheidenheit erlaubt ihm nicht, daran zu denken.

Wir haben einen ganzen Tag bey einander zugebracht. Sie wollten mich bereden, bey ihnen zu bleiben; aber Sie wissen wohl, daß ich nur ein Trabant bin, der von einem andern Gestirn herumgewälzet wird; meine Bestimmung ist, niemals der Freyheit und Ruhe genießen. Ich machte ihnen große Lobsprüche von Ihnen; darauf sagten sie: So gieb uns wenigstens deinen Freund, wir beschwören dich

bey dem heiligsten, was die Freundschaft hat. Ich gebe Ihnen den Rath, sich ihren Bitten zu ergeben, sie tragen Ihnen viel Ehre und Belohnung mit wenig Arbeit an; sie sind Männer, auf deren Wort Sie sich verlassen können. Sie können viel und wollen noch mehr. Sie sind Dichter, wie sie, treiben die nämlichen Wissenschaften, haben den nämlichen Geschmack; nichts verbindet Menschen mehr. Sie werden mit ihnen ein freudenvolles ruhiges Leben führen, das durch kein Kinderschreyen, keinen Schulverdruß, und nicht durch die Furcht, ein Alter voll Elend zu haben, wird verbittert werden. Wenn Sie Ruhm, Güter, Freyheit, verlangen, so können sie dieses alles zu Neapel finden. Denken sie schon an die Erde, die ihren Leib nach Ihrem Tode bedecken wird; welche Erde kann sich besser für ihn schicken, als diese, welche die Asche des größten der Dichter und Ihres berühmten Landmannes bedekt? Virgil und Plinius. Mitten unter ihnen werden Sie ruhen.

„Ich trage Ihnen nicht an, nach Indien zu wandern, zu den Scythen oder den Sarmatern. Sie werden Ihr Vaterland nicht verlassen. Immer ein Einwohner des schönen Ausoniens werden Sie dessen Luft athmen, werden sein Wasser trinken, werden des Himmels genießen, der es erleuchtet, und auf den Blumen gehen, die aus ihm hervor blühen. Hier ist ihr Reiseweg. Sie werden sich erst auf dem Po einschiffen, dessen Wasser zu dieser Jarhszeit ruhig ist. Dann über den Apennin reisen, den sechsten Tag nach Toscana; und von hier durch blühende Hügel und angenehme Städte den fünften nach Rom kommen. Dann werden sie die Tyber sehen, diesen berümten Fluß, und diese heilige Stadt, welche nicht gesehen zu haben, für einen Mann

wie

wie Sie, schimpflich ist: darauf werden sie Campanien fin-
und der vierte Tag wird sie ihren Freunden in die Armee ge-
ben. Folgen sie meinem Rathe, ohne viel zu zögern: leben
und sterben Sie für sich selbst. Darf ich Ihnen es sagen? So
lange sie Galathea zurük halten wird, werden sie weder Frey-
heit noch Geld haben".

Man wird bald sehen, daß Reinhold von Villefran-
che den Antrag des Petrarca nicht annahm, ohne Zweifel,
weil diese Galathea, die ihn in Ketten hielt, ihm es nicht
erlaubte.

Wie sehr auch Petrarca sich sehnte, aus einer Stadt
zu gehen, wo so viele Dinge geschahen, die ihm mißfielen;
so war er doch verbunden, die Entscheidung der Sache ab-
zuwarten, die ihm der Kardinal Colonna aufgetragen hatte;
endlich zerbrach er denn auch noch mit Bitten und Flehen
die Ketten des Grafen von Minorbino und seiner Brüder.
Der Geschichtschreiber, der uns diese Gefangenen bekannt
gemacht hat, sagt, daß sich viele Personen um ihre Befrey-
ung bewarben, aber hauptsächlich der Teufel, der vorher-
sahe, was aus ihrer Freyheit entstehen würde. Wenn man
es glauben darf, so hatten sie alles dem Prinzen Andreas
zu verdanken, der sie wieder Aller Rath aus der Festung
von Capua herausgeben ließ. Diese Befreyung, sagt er,
war die Vernichtung seiner Person a).



a) Tractantibus aliquibus Palatini & fratrum amicis (Daemone praecipue) vt ex liberatione ipsorum tanta scandala orirentur, Dux Andreas contra voluntatem omnium dictum Palatinum & fratres a castro Capuano praefato, in quo tenebantur ligati, liberari mandauit; sed talis liberatio fuit in factum destructio suae personae u. s. w. *Domin. de Grav. ubi supra.*

Er fügt hinzu, daß der Prinz, der sie befreyt hatte, sie so sehr in seine Freundschaft nahm, daß er keinen Schritt ohne sie thun konnte. Diese Gunstbezeugungen machten sie verwegen, und waren Schuld an ihrem Untergange, so, daß es besser für sie und den Prinzen würde gewesen seyn, wenn man sie in dem Gefängnisse gelassen hätte, wo sie waren. Petrarca hatte Ursach, es zu bereuen, einen solchen Auftrag über sich genommen zu haben.

Auf die Nachricht, welche er wenige Tage, nach seiner Ankunft zu Neapel, von dem Geschäffte gegeben hatte, welches ihm war anvertrauet worden, gab der Pabst, nachdem er die Kardinäle um Rath gefragt, eine Bulle heraus, in welcher er erklärte, daß, da die Regierung von Neapel ihm, als unmittelbaren Herrn, allein zukomme, der König Robert weder habe können noch dürfen ein Regierungscollegium errichten. Nach diesem Grunde machte er alles nichtig, was bisher so wohl von den regierenden Herrn, als der Königin Johanna selbst war gethan worden, und verbot ihnen, sich ins künftige in die Regierung zu mischen, welcher er den Kardinal Almeric von Chatelus, seinen Legaten in Italien, vorsetzte. Er schrieb zu gleicher Zeit an Andreas, an die Regenten und Baronen, um sie zu verpflichten, sich dieser Bulle zu unterwerfen.

Während daß Petrarca zu Neapel war, breitete sich das Gerücht von seinem Tode in diesem Theile von Italien aus, der zwischen dem Apennin und den Alpen liegt; man beweinte ihn selbst zu Venedig a).

An-

a) Vigesimus annus est ex quo Clementis imperio Neapolim profectus, dum ibi aliquantulum tempus tero, per Liguriam

Antonius von Beccari (oder von Bertajo nach den Quadrio), ein Arzt von Ferrara, ein guter Mann, dem man nichts vorwerfen konnte, als einen ein wenig leichtsinnigen Geist, und mehr Geschmack, als Genie für die Poesie zu haben, eilte ein wenig zu sehr, den Leichenpomp des Petrarca in Versen zu machen. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall dieses Gedicht, das warhaftig nicht verdiente, aufbehalten zu werden, bis auf uns gekommen ist b). Ich glaube, hier eine kleine Nachricht davon geben zu müssen, weil man daraus den Geschmack und die Manier der gleichzeitigen Dichter mit dem Petrarca erkennen kann; es dient zur Erhöhung seines Ruhms.

Das Gedicht ist allegorisch; es stellt einen Trauerzug von verschiedenen Damen vor, die zu ihrem Gefolge eine ziemlich zahlreiche Bedeckung haben.

Die Grammattica erscheint zu erst: dieser Matrone folgen

---

guriam, Venetiam, atque Aemiliam defunctus publice nuntiatus sum. *Sen. l.* 3. *e.* 6.

Hier ist die Zeit dieser Krankheit deutlich genug vom Petrarca selbst bestimmt. Ich weiß nicht, warum es dem Herrn de la Bastie gefallen hat, sie in das Jahr 1363 zu setzen.

b) Es befindet sich handschriftlich in den Mediceischen und Ricardischen Bibliotheken zu Florenz. Gedruckt aber in der Sammlung des Corbinelli, Paris 1595; und des Abbts Salvini, Florenz 1715: und in verschiedenen Ausgaben des Petrarca.

folgen Priscianus, a) Ugution b), Papias c) und das Doctrinale d). Sie erzählt alle die Mühe, die sich Petrarca gegeben, ihr von seiner zartesten Jugend an zu gefallen, beseufzt seinen Verlust bitterlich, und scheint zu befürchten, daß man keinen Grammatticus finden werde, der geschickt genug sey, seine Stelle würdig zu besetzen.

Darauf kömmt die Rhetorik mit dem Cicero, Gottfried

a) Priscianus, ein berühmter Grammaticus des sechsten Jahrhunderts.

b) Papias, ein Grammaticus gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts. Er machte ein für seine Zeit ziemlich gutes Wörterbuch, unter dem Titel Elementarium. Es ist 1496 zu Venedig gedruckt worden. Das Alter des Papias ist durch die Chronik des Alberiks von den drey Quellen bestimmt, welche du Cange in der Vorrede zu seinem Glossarium anführt.

c) Ugution oder Hugo von Pisa, Bischoff von Ferrara, machte viel Vermehrungen zu dem Elementarium des Papias, unter dem Namen Etymologien. Sein Werk ist handschriftlich in den Bibliotheken geblieben, er starb im Jahre 1212 nach dem Ughelli.

d) Das Doctrinale ist eine Art von Grammatik gegen den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts von Alexander von Villedieu verfertigt, einem Franziskaner, das der Jugend zum Handbuche bis auf den Despetere gedient hat.

Der Herr von la Bastie hat geglaubt, daß unter dem Namen Doctrinale man den Vinzenz von Beauvais habe vorstellen wollen, einen Dominikaner, der das Speculum historiale & doctrinale machte. Das ist ein Mißverstand.

fried von Trautwein a) und Alain von Lisle b) hinter sich: eine wunderliche Unordnung! Diese zween gothische Autoren werden sich sehr verwundern, wenn sie sich an der Seite des Cicero sehen.

Nach diesem erscheint ein Gefolg von Historienschreibern, Titus Livius, Sertorius c), Florus, Persius und Eutropius Hand in Hand mit bedecktem Gesichte. Nun folgen die neun Musen, die ihre Kleider zerreißen, ihre Haare ausraufen, und alle Kennzeichen des lebhaftesten Schmerzens von sich geben.

Endlich

a) Gottfried von Trautwein, im Lateinischen Galfridus de vino salus, (man giebt ihm diesen Namen, weil er eine Abhandlung de vinis conservandis geschrieben.) war ein Britte, gebürtig aus der Normandie, und lebte in dem dreyzehnten Jahrhunderte. Er ist der Verfasser eines lateinischen Gedichtes, dem Pabst Innocentius III dedicirt, namentlich Poetria noua. Leiser hat es in seiner Geschichte der Dichter der mittlern Jahrhunderte abdrucken lassen. Man hat von ihm noch verschiedene andere Werke: er machte mit viel Leichtigkeit Verse.

b) Alain de Lisle, ein Claravallenser Mönch, Abbt von Rivour, Doctor von Paris, Bischoff von Auxerre, war einer von den gelehrtesten Männern des zwölften Jahrhunderts. Man nannt' ihn den allgemeinen Doctor. Er hat verschiedene Werke gemacht, die Karl von Wisch zu Antwerpen 1653 hat drucken lassen. Es giebt deren noch andere von ihm, die niemals zum Vorschein gekommen sind und ohne Zweifel nicht kommen werden.

c) Sertorius, das ist ohne Zweifel Salust oder Sueton. Man kennt keinen alten Geschichtschreiber dieses Namens.

d) Das ist ein Schreibefehler, man findet den Persius darauf unter den Dichtern.

Endlich erblickt man die Philosophie im schwarzen Mantel, unter der Gestalt einer Wittwe, die den Tod eines zärtlich geliebten Ehegemals beweinet. Plato, Aristoteles, Cato, Seneca machen ihr Geleite.

Eilf Poeten a), die Krone auf dem Haupte, tragen den Sarg, und bringen den Leib in das Mausoleum des Parnasses, das seit vielen Jarhunderten nicht eröffnet worden.

Minerva beschließt den Leichenzug, und trägt die Krone des Petrarca aus dem Himmel, welche sie in der Verwahrung hatte, und setzt sie in einen heiligen Fichtenhayn, wo sie vor Wind, Regen und Donner sicher ist. Der Dichter schließt seine Verse mit diesen Worten an sein Gidicht: Ich bin Antonius von Beccari aus Ferrara, der nicht viel weiß, aber gerne lernt.

Sarrasin, der viele Belesenheit in den Italienischen Dichtern hatte, kann vielleicht die Idee zu seinem Gedichte über den Leichenzug des Voiture daraus genommen haben. Der Hern von la Bastie, der es vor mir gemuthmaßet, hat Recht, wenn er sagt, daß der Italienische Dichter viel gewonnen, da er durch die Hände des französischen Verfassers gegangen.

Petrarca antwortete dem Antonius von Beccari durch ein Sonett, worin er ihm sagt: Daß er bis an die Pforte des Todes gegangen, aber wieder zurückgekommen sey, weil er auf der Schwelle gefunden habe, daß seine Stunde noch nicht gekommen (Sonett 95). Darauf bezeugt er ihm

a) Virgil, Ovid, Juvenal, Statius, Horaz, Lucrez, Persius, Gallus und Lucan. Die zween andern sind nicht benennt.

er ihm seine Erkenntlichkeit, und man kann sagen, daß dieses Sonett ein Beweis davon sey. Es scheint, daß Petrarca die Erniedrigung des italienischen Dichters zu vermeiden gesucht habe, indem er ihm keine Verse schikte, die durch die Verbindung ihm zu sehr hätten zeigen können, wie schlecht seine wären. Muratori sagt von diesem Sonette: Es ist kein Sonett, es sind nur vierzehn Verse.

Petrarca war schon lange Zeit mit dem Anton von Beccari in Bekanntsachft, man findet gegen das Ende der Sammlung seiner italienischen Poesien ein andres Sonett, welches eine Antwort auf die Frage dieses Dichters ist: Ob Liebe oder Hoffnung am ersten kömmt a)? Petrarca antwortet: daß beyde mit einander in das Herz eingehen: daß keine ohne die andere im Anfang' einer Leidenschaft seyn kann; aber daß die Hoffnung sterbe, wenn man des geliebten Gegenstandes genießt, und die Liebe übrig bleibe. Wenn er in unserm Jarhunderte gelebt hätte, so würd' er gesagt haben, das beyde zugleich kommen und wieder gehen.

Man beschuldigt dem Petrarca b), sich ein Sonett dieses Antonius von Beccari zugeeignet zu haben. Er würde strafbarer seyn, als ein anderer, wenn er diesen Diebstahl

---

a) Deh apri lo stil tuo d'alta eloquenza,
E vogli alquanto me certificare
Qual prima fu, o speranza, o amore.

Man findet dieses Sonett in einer Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek, wo es dem Peter von Siena zugeschrieben ist. Die Antwort des Petrarca ist am Ende der Ausgabe des Herrn Muratori und des Herrn Commine zu Padua 1732.

b) Tassoni ist einer von diesen Beschuldigern.

stahl begangen hätte: ein reicher Mann würde einen Bettler geplündert haben. Die zwey Sonette sehen sich einander sehr ähnlich. Es ist warscheinlich, daß Petrarca das Sonett des Ferrarischen Dichters nur allein hat verbessern wollen.

Dieser Leichenpomp, welcher sich in ganz Italien ausbreitete, hatte das Gerücht von dem Tode des Petrarca so wohl bestätigt, daß die einen, wie er von Neapel zurück kam, ihn für einen Schatten, ein Gespenst hielten, die andern ihren Augen nicht glaubten, und ihn erst berühren, als glauben wollten, er sey noch am Leben.

Petrarca reiste von Neapel gegen das Ende des Decembers ab, und gerades Weges nach Parma. Da er in diese Stadt kam, fand er die Sachen sehr verändert, seit dem er sie verlassen hatte, welches beynahe zwey Jahre waren. Diese schöne Vereinigung unter den vier Brüdern, welche Petrarca so sehr bewunderte, hatte keinen Bestand mehr. Sie trennten sich zu einer Zeit, wo es am wichtigsten für sie war, vereiniget zu seyn; aber man muß auch gestehen, es sey sehr schwer, daß vier Personen lange Zeit in Gemeinschaft einer kleinen Oberherrschaft ohne Spaltung genießen können.

Seit dem dieses Mißverständniß unter sie gekommen war, giengen ihre Sachen auch immer hinter sich. Der größte Fehler, den sie begiengen, war, daß sie sich mit dem Burggrafen Luchin, Herrn von Mayland, veruneinigten. Dieser war der einzige Herr von Italien, unter dessen Schutze sie vor der Rache der Herren von Verona sicher seyn konnten.

Mastin war erbittert, daß die Gonzagen, Herrn von Mantua, den Herrn von Correggio Truppen gegeben hatten, um ihm Parma wegzunehmen, und hatte ihnen den Krieg erkläret. Die Gonzagen, um im Stande zu seyn, ihm zu wiederstehen, hatten sich mit den Herrn von Mayland und Padua verbunden. Mastin machte seiner Seits ein Bündniß mit dem Hause von Est, und Tadeo Pepoli, welches die Regierung von Bologna unrechtmäßiger Weise an sich gezogen hatte. Diese Mächte machten unter sich eine Art von Gleichgewicht, und es war nicht leicht vorher zu sehen, auf welcher Seite der Erfolg des angefangenen Kriegs seyn würde.

Den 21 Jenner 1343 näherte sich Obizzo von Est, Herr von Ferrara, General des Mastins, der Stadt Parma so heimlich, als es nur möglich war. Er hatte Gilberten von Sanvitali, den alten Rossi und Hugolino von Lupo, mit einigen andern Parmesanischen Edelleuten, bey sich, die sich schmeichelten, daß ihre Verwandte und Freunde in dieser Stadt etwas für sie thun würden.

Die Herrn von Correggio ergriffen so genaue Maasregeln, daß die Verständnisse, welche ihre Feinde in Parma hatten, ihnen zu nichts nützlich seyn konnten. Da Obizzo von Est sich nicht stark genug fühlte, die Belagerung dieser Stadt zu unternehmen, und einsahe, daß er sie nur durch Ueberraschung erhalten könne; so begnügte er sich, sie nun auf eine gewisse Art zu umringen, indem er alle Eingänge verschlossen, so sehr es ihm möglich war, in der Hoffnung, sie durch Hunger zu erobern.

In diesem Zustande traf Petrarca die Stadt an, als er dahin kam. Der Krieg von außen, tausend Rotten von

innen, und der Zwiespalt der vier Brüder, erlaubten ihm nicht, in seinem Cisalpinischen Parnasse dieser Ruhe zu genießen, die er überall suchte, und nirgends finden konnte.

Man hat die traurige Lage gesehen, in welcher er das Königreich Neapel verlassen hatte. Der übrige Theil von Italien war nicht ruhiger. Das Feuer war in der ganzen Lombardey; die Stadt Florenz immer eine Beute innerlicher Uneinigkeiten. Zu Genua war der Adel von dem Volke verjagt, und bemühte sich mit äusserstem Kräften, wieder in sein Vaterland zurückzukommen. Die Spinola, die Fiesquen, die Grimaldi brachten es dieses Jahr so weit, den Dogen Boccanegra um seine Stelle zu bringen, den Hauptfeind des Adels; aber das Volk war immer wider ihn aufgebracht. Luchin Burggraf führte noch Krieg gegen die Pisaner, und er würde sie bis auf's äusserste gebracht haben, wenn epidemische Seuchen seine Armee nicht aufgerieben hätten.

Eine noch schrecklichere Geißel verwüstete die schönsten Gegenden von Italien. Kaiser Ludwig von Bayern, und Johann, König von Böhmen, hatten daselbst deutsche Truppen gelassen, die sich unter verschiedenen Häuptern in den Sold der Italienischen Herrn begaben. Diese gemischten und wenig gezogenen Truppen athmeten nichts als Mord und Blut.

Ein Deutscher mit Namen Warner versammlete den größten Theil davon unter seine Fahnen, gegen das Jahr 1340, und machte ein Corps daraus, welches hernach die große Compagnie genannt wurde. Sie war aus mehr als drey tausend Mann zu Pferd, und noch mehrern zu Fuß zusammengesetzt; lauter Leuten ohne Gesetze, ohne

Zucht,

Zucht, ohne Sitten; die plünderten, raubten, verbrannten, und alles verwüsteten, ohne Ansehen der Geburt, des Geschlechts und Alters a).

Warner trug eine Oberweste, worauf in silbernen Buchstaben gestickt war: Duca Guarnieri signore della compagnia, nemico di dio, di pietà, e di misericordia. Herzog Warner, Oberster der Compagnie, Feind Gottes, der Frömmigkeit und der Barmherzigkeit.

Die Einwohner von Siena und Perusa waren die ersten Opfer dieser barbarischen Verbindung. Die große Compagnie verwüstete ihr Land und sie konnten sich nicht anders von ihr frey machen, als mit vielem Gelde. Drauf gieng sie nach Romanien, und nachdem sie es verwüstet, wollte sie sich in die Lombardey werfen. Die Herren von dieser Gegend vereinigten sich, um ihr den Eingang zu verwehren; aber da sie kein Treffen gegen verwegene Leute, die nichts zu verliehren hatten, wagen wollten, so folgten sie dem Beyspiel der Städte von Siena und Perusa; es kostete ihnen zehn tausend Goldgulden.

Darauf trennte sich die große Compagnie: ein Theil kehrte nach Deutschland mit Beute beladen zurück: der andere blieb in Italien, und setzte sich in den Sold der



a) Anno 1340 in Italia congregati sunt viri pestiferi ex partibus Alemanniae, Italiae & Tusciae, qui dicti sunt societas, & fuerunt homines absque jugo, absque rege & absque lege, viuentes de rapinis, nulli parcentes aetati . . . . viri instabiles, docti ad omne scelus, &c. *Annal. di Milano Coll. Murat. t. 16. f. 718.*

kriegführenden Herren a). Diese geizige, treulose Leute waren immer bereit, denjenigen, dem sie dienten, zu verlassen, und in das Lager ihres Feindes überzugehen, wenn ihnen dieser einen größern Sold versprach. Den Tag vor einem Treffen durfte man noch nichts auf sie rechnen. Trunken und grausam trugen sie überall die Verwüstung hin.

Petrarca war ein Zeuge davon; es waren einige von ihnen unter denen Truppen, die Parma umzingelt hatten. Welch ein Schmerz für ihn, sein geliebtes Vaterland von wilden Bestien aufgefressen zu sehen. Während seinem Aufenthalte zu Parma nach seiner Zurückkunft von Neapel machte er diese schöne Canzone an die Herren von Italien, deren Endzweck ist, diese blinde Wuth auszurotten, welche sie zwang, Barbaren aus Norden in ihren Sold zu nehmen, um den Busen ihrer Mutter zu zerreißen, und sich einander die Hälse zu brechen. Es scheint aus der ersten Stanze dieses Gesanges, daß die Freunde welche Petrarca zu Rom, zu Florenz und in der Lombardey hatte, ihn gebeten, diese Sache auf eine Art zu behandeln, welche die Geister erschüttern und ihnen ihre Verblendung zeigen könnte.

Sechs-

a) Quella mala gente piena d'oro e di spoglie parte sene tornò in Germania, e parte diuisa entrò al soldo di vari principi d' Italia. *Ann. d' Ital. An.* 1343.

## Sechszehnte Canzone [a]).

Mein Italien, obgleich Worte den tödlichen Wunden, welche ich so häufig auf deinem schönen Körper sehe, nicht helfen können, so will ich doch wenigstens, daß meine Seufzer nach dem Wunsche der Tyber, des Arno und Po seyen, wo ich voll Schmerzen schwermüthig sitze. Beherrscher des Himmels, ich flehe, laß das Mitleiden, welches dich auf die Erde herab zog, einen Blick auf dein geliebtes schönes Land werfen! Siehe, gnädiger Herr, aus was für geringen Ursachen, welch ein grausamer Krieg? Oefne du Vater die Herzen, welche der stolze, wilde Dämon des Krieges verhärtet und zuschließt; erweiche und löse sie auf; und mache, daß von meiner Zunge, wer ich auch sey, deine Wahrheit hineindringe.



---

a) Italia mia, benchè'l parlar sia indarno
Alle piaghe mortali,
Che nel bel corpo tuo sì spesse veggio,
Piacemi almen, ch'i miei sospir sien, quali
Spera'l Tevere, e l'Arno,
E'l Po, dove doglioso, e grave or seggio.
Rettor del ciel, io cheggio,
Che la pietà, che ti condusse in terra,
Ti volga al tuo diletto almo paese.
Vedi, signor cortese,
Di che lievi cagion che crudel guerra?
E i cor che'ndura, e serra
Marte superbo, e fero
Apri tu, Padre, e'ntenerisci, e snoda:
Ivi fa, che'l tuo vero
(Qual io mi sia) per la mia lingua s'oda.

Ihr, denen das Glück in die Hand den Zaum dieser schönen Gegenden gab, für die euch kein Mitleid zu rühren scheint; was machen hier so viele fremde Schwerter? Damit barisches Blut das grüne Erdreich färbe? Euch täuscht ein eitler Wahn; ihr seht wenig, und glaubt viel zu sehen, da ihr in einem feilen Herzen Liebe suchet und Treue. Wer mehr Mannschaft hat, ist auch mehr von seinen Feinden umringt. O Sündfluth von fremden Wüsten herangeschwollen, unsere seeligen Fluren zu überschwemmen! Geschieht dieses von unsern eigenen Händen, wer will uns retten?

Wohl sorgte die Natur für unsere Ruh, als sie die Mauer von Alpen zwischen uns und die Wuth der Deutschen

---

Voi, cui fortuna ha posto in mano il freno
Delle belle contrade,
Di che nulla pietà par, che vi stringa;
Che fan quì tante pellegrine spade?
Perchè'l verde terreno
Del barbarico sangue si dipinga?
Vano error di lusinga:
Poco vedete, e parvi veder molto:
Che'n cor venale amor cercate, e fede.
Qual più gente possiede,
Colui è più da' suoi nimici avvolto.
O diluvio raccolto
Di che diserti strani
Per inondar i nostri dolci campi?
Se dalle proprie mani
Questo n'avvien, or chi fia che ne scampi?

Ben provvide Natura al nostro stato,
Quando dell' Alpi schermo

Pose

schen setzte; aber die Haabsucht verblendete sich so sehr wider ihr eignes Wohl, daß sie ihrem gesunden Leibe selbst den Aussatz gab. Nunmehr wohnen in einer Horde wilde und zahme Thiere, und das bessere muß immer seufzen. Und zu grösserem Weh' ist dies der Same von diesem Volk ohne Gesetz, dem, wie in der Geschichte zu lesen, Marius die Seite so eröffnet, daß das Andenken der That noch nicht erloschen, als er durstig und abgemattet nicht mehr Wasser als Blut aus dem Flusse trank.

Vom Cäsar schweig' ich; der auf jeder Flur das Gras mit dem Blut ihrer Adern begoß, wohin er mit unserm Schwerte kam. Jetzt scheint es, ich weiß nicht durch welch feindseeliges Gestirn, daß uns der Himmel hasse.



---

Pose fra noi e la Tedesca rabbia.
Ma'l disir cieco, e'ncontra'l suo ben fermo
S'è poi tanto ingegnato,
Ch'al corpo sano ha procurato scabbia.
Or dentro ad una gabbia
Fere selvagge, e mansuette gregge
S'annidan sì, che sempre il miglior geme;
Ed è questo del seme,
Per più dolor, del popol senza legge,
Al qual, come si legge,
Mario aperse sì'l fianco,
Che memoria dell' opra ancor non langue;
Quando assetato, e stanco
Non più bevve del fiume acqua, che sangue.

Cesare taccio, che per ogni piaggia
Fece l'erbe sanguigne
Di lor vene, ove'l nostro ferro mise.
Or par, non so perchè, stelle maligne,

Euer Wille, dem man so viel übergab, eure Spaltungen verheeren den schönsten Theil der Welt. Welche Schuld, welch Gericht und welch ein Verhängniß, den armen Nachbar zu verachten, ein armseeliges und verwüstetes Glück zu verfolgen; und an fernen Orten Volk zu suchen, und zu adeln, das Blut vergieße und die Seele um Geld verkaufe? Ich rede, um Wahrheit zu sagen, nicht aus Haß oder Verachtung gegen andere.

Merkt ihr bey so vielen Proben den Betrug des Barbars noch nicht, der, wenn er den Finger aufhebt, mit dem Tode scherzt? Schlimmer ist, glaub' ich, der Spott, als der Schaden; aber stärker strömt euer Blut, wenn eine *andere* Wuth euch stäupet. Bedenkt es einmal vom

Mor-

---

Che'l Cielo in odio n'aggia,
Vostro mercè, cui tanto si commise;
Vostre voglie divise
Guastan del mondo la più bella parte.
Qual colpa, qual giudicio, o qual destino,
Fastidire il vicino
Povero, e le fortune afflite, e sparte
Perseguire; e'n disparte
Cercar gente, e gradire,
Che sparga'l sangue, e venda l'alma à prezzo?
Jo parlo, per ver dire
Non per odio d'altrui, ne per disprezzo.

Ne v'accorgete ancor per tante prove
Del Barbarico inganno,
Ch'alzando'l dito con la morte scherza?
Peggio è lo strazio, al mio parer, che'l danno;
Ma'l vostro sangue piove
Più largamente, ch'altr'ira vi sferza.
Dalla matina a terza

Di

Morgen bis zum Mittage, dann werdet ihr sehen, wie sehr dieser andere liebt, der sich selbst für so feil hält. Welch' eine Raserey, von einem Volke dort hinten in Norden am Geiste überwunden zu werden? die Schuld liegt an uns; natürlich ist es nicht.

Ist dieses nicht das Land, das ich zuerst betrat? Ist dieses nicht die Wohnung, worin ich so süß ernähret wurde? Ist dieses nicht das Vaterland, worauf ich mein Vertrauen setze? Nicht die zärtliche, gütige Mutter, die meine beyden Aeltern bedeckt? Bey Gott! das rühr' euer Herz! O betrachtet mitleidig die Zähren des gequälten Volks, das auf euch allein, nach Gott, seine Hoffnung

 setzet:

---

Di voi pensate, e vederete, come
Tien caro altrui, chi tien se così vile,
Latin sangue gentile,
Sgombra da te queste dannose some:
Non far idolo un nome
Vano senza soggetto;
Che'l furor della sua gente ritrosa
Vincerne d'intelletto!
Peccato è nostro, e non natural cosa.

Non è questo'l terren ch'i' toccai pria,
Non è questo'l mio nido,
Ove nutrito fui sì dolcemente?
Non è questa la patria, in ch'io mi fido?
Madre benigna, e pia,
Che cuopre l'uno, e l'altro mio parente?
Per Dio questo la mente
Talor vi mova! e con pietà guardate
Le lagrime del popol doloroso,
Che sol da voi riposo

Dopo

fesset! Wenn ihr nur ein Zeichen des Mitleids gäbt, so würde Tapferkeit wider Wuth die Waffen ergreifen, und kurz der Kampf seyn; noch ist der alte Muth in der Römer Herzen nicht gestorben.

Betrachtet Fürsten, wie die Zeit fliegt, und das Leben eilt, und der Tod ihm auf dem Fuße folgt! Jetzt seyd ihr hier: denkt auf die Reise, wo die Seele nackend und allein diesen zweifelhaften Pfad wandeln muß! Legt doch vor dem Eingang in dieses Thal Haß und Zorn ab, die dem heitern Leben widerwärtigen Winde: und braucht die Zeit, die ihr zu anderer Qualen verwendet, zu einer edlern Handlung, entweder der Hand, oder des Verstandes. Thut was, das eurem Leben rühmlich ist, so lebt ihr

---

Dopo dio spera: e pur ché voi mostriate
Segno alcun di pietate,
Virtù contra furore
Prenderà l'arme, e fia'l combatter corto:
Che l'antico valore
Nell' italici cor non è ancor morto.
(Signor, mirate, come'l tempo vola,
E siccome la vita
Fugge, e la morte n'è sovra le spalle!
Voi siete or quì: pensate alla partita,
Chè l'alma ignuda, e sola
Convien ch'arrive a quel dubioso calle.
Al passar questa valle
Piacciavi porre giù l'odio, e lo sdegno,
Venti contrari alla vita serena;
E quel che'n altrui pena,
Tempo si spende, in qualche atto più degno;
O di mano, o d'ingegno,
In qualche bella lode,
In

ihr glückseelig hier unten, und findet den Weg zum Himmel offen.

Sage höflich deine Wahrheit Gesang, ich bitte dich! du sollst zu stolzen Leuten gehen, deren Geist dem alten schlimmen Gebrauche noch folgt, und die Wahrheit haßt. Nur bey wenig großmüthigen Seelen, denen das allgemeine Wohl am Herzen liegt, wirst du Beyfall finden. Wer sichert mich vor jenen? Ich geh und rufe: Friede! Friede! Friede!

Diese Ode, obgleich mit vieler Kunst gemacht, voll von männlichen und kühnen Gedanken, brachte die Wirkung nicht hervor, die sie hätte hervorbringen sollen, und die der Dichter im Gesichte hatte. Die Herren von Italien fuhren fort, sich zu bekriegen, und Petrarca, das Unglück zu beklagen, welches daraus erfolgte. Ich habe in meiner Anmerkung die Ursachen angegeben, welche mich bewogen, diesen Gesang in den Aufenthalt zu setzen, welchen Petrarca dieses Jahr, wider die Meinung aller seiner Erklärer, zu

---

In qualche onesto studio si converta:
Così quaggiù si gode,
E la strada del ciel si trova aperta.)

Canzone, io t'ammonisco,
Che tua ragion cortesemente dica:
Perchè fra gente altera ir ti conviene;
E le voglie son piene
Già dell' usanza pessima, ed antica,
Del ver sempre nimica.
Proverai tua ventura
Fra' magnanimi pochi, a chi'l ben piace:
Di lor, chi m'assecura?
Io vo gridando: Pace! Pace! Pace!

zu Parma hatte. Das Publikum mag darüber urtheilen.

Die innerlichen Spaltungen, die Verschwörungen, der Hunger, der Mangel, und alle die Uebel, welche die Belagerung einer Stadt nach sich ziehet, verdoppelten das Verlangen des Petrarca, Lauren wieder zu sehen; wozu noch seine Freunde zu Avignon, und sein Parnaß über den Alpen kam. (Diesen Namen gab er Vauclüse).

Die Schwierigkeit war, aus Parma zu kommen. Es gab kein Mittel gegen Westen überzugehen, wo sein kürzester Weg nach Frankreich gieng. Alle Päſſe nach dieser Seite zu, waren verschlossen. Gegen Osten mußte er durch die feindliche Armee.

Der Geist hat bisweilen gewisse ärgerliche Launen, die oft selbst die furchtsamsten Personen so kühn machen, daß sie den größten Gefahren trotzen. Petrarca befand sich in diesem Zustande; nichts konnte ihn zu Parma zurückhalten.

Er gieng daraus den 23 Februar, bey Untergang der Sonne, mit einer kleinen Anzahl von Leuten, welche der Verdruß entschlüssig gemacht hatte, die nämlichen Gefahren zu laufen, wie er. Gegen Mitternacht befanden sie sich nahe bey Rheggio, wovon die Feinde Meister waren. Ein Klupp von Räubern fiel aus seinem Hinterhalte über sie her, und schrye: Tod! Tod! Sie hatten nicht Zeit, sich zur Wehre zu vereinigen. Was konnte außerdem eine Hand voll übelbewaffneter Reisenden, zu Nacht überfallen, wider wohlbewaffnete Räuber ausrichten, die in dem kleinen Kriege geübt waren. Ihr einziges Hülfsmittel war, sich unter dem Schutze der Dunkelheit zu retten.

Jeder

Jeder ergriff die Flucht, und Petrarca, wie die andern; aber zur Zeit, da er sich außer Gefahr glaubte, stolperte sein Pferd über etwas, und stürzte mit ihm. Der Fall war heftig, und Petrarca verlohr das Bewußtseyn. Wie er wieder zu sich selber kam, fühlte er sich so zerbrochen, daß er keine Bewegung machen, und kaum einige Tage darnach die Hand zum Munde bringen konnte; aber die Furcht gab ihm Kräfte in diesem Augenblicke, und er bestieg sein Pferd wieder.

Ein Theil der Gesellschaft, die mit ihm aus Parma gegangen war, hatte den Weg wieder nach der Stadt zurück genommen: die andern blieben in dem Entschlusse sich davon zu entfernen, es mögte auch kosten, was es wollte. Die Führer, welche sie bey sich hatten, verursachten, da sie abgemattet und bestürzt waren, und nicht mehr wußten, wo sie sich befanden, daß sie an einem abgelegenen Orte der Straße stille halten mußten. Bald aber darauf wurde ihr Schrecken durch das Geräusch verdoppelt, welches die Wachen machten, die auf einem benachbarten Hügel standen. Ein Regenguß, mit Hagel, Blitz und Donner vermischt, machte die Lage des Petrarca und seiner Begleiter noch verdrüßlicher. Alles zeigte ihnen das Bild des Todes. Sie brachten eine grausame Nacht zu, ohne einen Baum, eine Felsenhöhle zu finden, worin sie sich hätten schützen können. Die Noth schärft den Verstand, sie gab ihnen die Erfindung eines Mittels ein, welches sie ein wenig schützte. Sie stellten ihre Pferde seitwärts auf die Seite, wo der Sturm her kam, und diese dienten ihnen statt eines Zeltes. Es ist unglaublich, sagt Petrarca, daß diese Thiere, die vorher schäumten, und ausschlugen, sich

so

so gutwillig nach unsern Bedürfnissen bequemten, und in der Stellung ruhig bleiben, die wir ihnen gegeben hatten, um uns zu schützen.

Wie die Dämmerung des Morgens den Weg von den Büschen unterschied; so verließen sie plötzlich einen so schlimmen Ort, und kamen glücklich nach Scandiano, ein Schloß, von den Gonzagen, Freunden der Herren von Parma, besetzt.

Hier wurde Petrarca sehr wohl aufgenommen; und erfuhr, daß eine Bande von Rittern und Fußgängern aus dem feindlichen Heere einen Theil der Nacht auf sie gelauret, und das schlimme Wetter sie gezwungen hätte, kurz vor ihrer Ankunft wieder abzuziehen; das ist, unsere Reisenden würden unfehlbar in ihren Hinterhalt gefallen seyn, wenn der Sturm sie nicht fortgetrieben hätte. So wahr ist es, daß man oft sein Wohl Dingen zu verdanken hat, worüber man sich mit Bitterkeit beklaget.

Als jeder Gedanke der Gefahr zerstreuet war; so empfand Petrarca den Schmerz seines Falles sehr lebhaft, er bedurfte der Ruh; wie er sich aber zu Scandiano nicht so ganz in Sicherheit sah, so ließ er sich auf sein Pferd binden, kam den Abend nach Modena, und den Tag darauf nach Bologna; wo er blieb, um sich heilen zu lassen. Die Aerzte urtheilten, daß nur die Hitze des Sommers seine Heilung vollenden könne.

Da Petrarea die Feder nicht halten konnte, so bediente er sich einer fremden, um seine Begebenheiten seinem Freunde Barbat zu erzählen. Der Brief ist zu Bologna den 25 Febrnar gegeben, und enthält alles das, was ich oben gesagt habe.

Wäh-

Während, daß sich Petrarca zu Bologna aufhielt, um seine gänzliche Heilung abzuwarten, damit er in Stand komme, weiter zu reisen, empfing er einen Brief in lateinischen Versen, von einem Doctor der Rechte aus Parma, mit Namen Gabreo von Zamorea, welchen er niemals gesehen hatte, und nur aus dem Rufe kannte.

Die Zuschrifft dieses Briefes ist: dem Vater der Musen, dem Herrn Franciscus Petrarca, gekrönten Poeten a). Gabreo redet von seinem Ruhme, der sich überall ausbreite, und Hoffnung mache, in ihm Homeren, Virgilen, Oviden und Lucanen wieder aufleben zu sehen. Er versichert ihn, daß er, wie Amphion, eine Stadt aufbauen könnte, wenn er mit dem Ton seiner Leyer die Steine bewegen wollte; daß er der Spiegel sey, in welchem Minerva ihre Züge betrachte und bewundere u. s. w.

Er fügt hinzu, daß er stolz auf die Freundscha eines so großen Mannes seyn würde, daß er aber empfinde, wie sehr er derselben unwürdig sey, welches verursache, daß er nur zitternd es wage, mit ihm zu reden; Er mache Rechnung auf seine Gutherzigkeit und schmeichele sich, daß er den Antrag seines Herzens nicht verachten werde.

Er unterschrieb sich Gabrino von Zamorea, unwürdiger Lehrer der Rechte und der letztere unter den Dienern der Gesetze.

Es

---

a) Sacrarum musarum patri, & laureato Poetae Domino *Francisco Petrarcho*. *Bibl. Medic. cod.* 35. *Plut.* 53.

Es sey, daß Petrarca einen Ekel vor Italien empfand, wegen der Unruhen daselbst; es sey, daß er dem Verlangen nicht mehr widerstehen konnte, seine Laura wiederzusehen, ohne welche zu leben, es ihm nicht mehr möglich war; denn so bald er wieder zu Pferde sitzen konnte, nahm er den Weg nach Avignon.

Indem er sich dieser Stadt näherte, fühlte er eine süßere Lindigkeit der Luft; er sah Blumen in einem Walde, wodurch er reiste, dieses verkündigte ihm, daß er nicht weit von Lauren sey, und sie bald sehen würde. Dieser Gedanke erhitzte seine Ader und er machte folgendes Sonett.

## Ein hundert und sechszigstes Sonett.

Diese geliebte Luft, die die Hügel erhellt, und die Blumen dieser schattichten Büsche aufweckt, erkenn' ich an ihrem wohlthätigen Athem, wodurch ich mich mit der Liebe und mit Gesängen aus dem Staub erhebe. Um die Stütze meines Unglücklichen Herzens wieder zu finden, flieh' ich aus meiner vaterländischen süßen Luft; um über meine trüben und schwarzen Gedanken Licht auszubreiten, such' ich meine Sonne, und hoffe sie heut zu finden. In ihr

---

a) L'aura gentil, che rasserena i poggi
Destando i fior per questo ombroso bosco,
Al soave suo spirto riconosco,
Per qui conven, che'n pena e'n fama poggi.
Per ritrovar, ove'l cor lasso appoggi,
Fuggo dal mio natio dolce aere Tosco;
Per far lume al pensier torbido e fosco,
Cerco'l mio sole, e spero vederlo oggi:

Nel

ihr allein entdeck' ich so viel und so große Wonne, daß die Liebe mich mit Gewalt zu ihr zurückführt; und dann verblendet sie mich so sehr, daß es zur Flucht zu spät wird. Nicht Waffen zur Vertheidigung, sondern Flügel möcht' ich mir wünschen. Aber der Himmel hat in dieser allmächtigen Sonne meinen Tod verhängt: Fern von ihr verschmacht' ich, und nahe bey ihr muß ich verbrennen.

Petrarca traf seinen Freund, Senuccio Delbene, nicht zu Avignon an, und schickte ihm, kurze Zeit nach seiner Ankunft, folgendes Sonett. Es scheint, daß er Lauren noch nicht gesehen habe, als er es machte.

## Neun und achtzichstes Sonett a).

Hier wo ich nur halb bin, geliebter Sennuccio, (o wär ich ganz hier, mit dir und deiner zufriedenen Seele)! Hier bin ich aus den Ungewittern und Stürmen, die die Jarszeit ihrer Schöne beraubt haben, hergeflüchtet. In dieser Freystadt will ich dir singen, warum ich den Blitz nicht mehr

---

Nel qual provo dolcezze tante, e tali,
Ch' Amor per forza à lui mi riconduce;
Poi sì m'abbaglia, che'l fuggir m'è tardo,
Jo chiedere'a scampar non arme, anzi ali;
Ma perir mi dà'l ciel per questa luce,
Che da lunge mi struggo, e da press'ardo.

a) Qui, dove mezzo son, Sennuccio mio,
(Così ci fuss'io intero, e voi contento)
Venni fuggendo la tempesta, e'l vento,
C' hanno subito fatto il tempo rio.
Qui son securo, e vovi dir, perch'io
Non, come soglio, il folgorar pavento,

mehr, wie vormals, fürchte, und warum mein feuriges Verlangen noch um nichts gemildert, geschweige ganz erloschen ist. So bald ich den verliebten Wohnsitz erreichte, wo die holdseelige fromme Geliebte geboren ward, die den Stürmen Stille gebietet, und dem Donner Gesetze giebt, zündete der Gott der Liebe in meiner ihm ganz unterwürfigen Seele das Feuer wieder an, und löschte die Furcht aus. Ach was wird aus mir werden, wann ich ihre schönen Augen selbst sehe?

Um dieses Sonett wohl zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Petrarca sich sehr vor dem Donner fürchtete, und daß man glaubte, der Lorbeer habe die Kraft, ihn zu entfernen a). Deswegen krönte sich Kayser Tiberius mit Lorbeern, wenn er donnern hörte.

Ich glaube daß unser Dichter, wenn er sagt, daß er Sturm und Wind fliehe, Anspielung auf die Unruhen machte, die Italien erschütterten, und ins besondere die Stadt Parma, welche er eben verlassen hatte; und daß er durch amorosa

---

E perchè mitigato, non che spento,
Nè mica trovo il mio ardente disio.
Tosto che giunto all'amorosa reggia,
Vidi, onde nacque Laura dolce, e pura,
Ch'acqueta l'aere, e mette i tuoni in bando;
Amor nell'alma, ov'ella signoreggia,
Raccese il foco, e spense la paura;
Che farei dunque gli occhi suoi guardando?

a) Quod adversus fulminis fragorem timidior sim, negare non possum. *Ed. Bas. f.* 362.

Non vltima causa lauri diligendae, quod arborem hanc non fulminari traditur. *Ibid.*

amorosa reggia, die Wohnung der Liebe, Avignon verstehe, wo der Gegenstand seiner Leidenschaft sich aufhielt, welchem er die Tugend, wie dem Lorbeer, zuschreibt, den Donner zu entfernen. Entweder ich irre mich, oder die Erklärer des Petrarca haben dieses Sonett sehr übel ausgelegt.

Kurz nach seiner Zurückkunft von Italien brachte Petrarca einige Tage in seinem Transalpinischen Parnasse zu Vauklüse zu; er war voll Wonne, sein Haus und seine Bücher wieder zu sehen: aber die Abwesenheit Philipps von Cabassole machte ihm diesen Aufenthalt weniger angenehm. Er hatte ihn zu Neapel zurück gelassen, wo er sich noch befand, ob er gleich Petrarken gesagt hatte, daß er ihm bald folgen werde.

Dieser Prälat, welcher die Gerechtigkeit, Einigkeit und gute Ordnung liebte, mußte nothwendig viel Verdruß an einem Hofe finden, wie dieser zu Neapel war; aber er wurde von den Banden der Verbindlichkeit und Erkenntlichkeit zurück gehalten, die er dem seligen Könige schuldig war, der ihn und seine Familie mit Wohltaten überhäuft hatte.

Petrarca schrieb ihm einen Brief in lateinischen gereimten Versen, welchen ich übersetzen will. (Carm. I. 1. ep. 6).

„Die Wuth der bürgerlichen Kriege verjagte mich von Italien; halb gezwungen und halb mit Willen gieng ich daraus, und flüchtete mich hieher. Hier find' ich viele Dinge, die mir gefallen, einen Wald, einen Bach und Ruhe; aber meine Freunde find' ich nicht hier, und ohne diese

se ist nichts für mich angenehm. Unterdessen bin ich doch nicht ungern da, und habe mir fest vorgesetzt, den übrigen Theil meines Lebens da zuzubringen, wenn die Dinge in Italien sich nicht ändern. Dies ist mein Parnaß: die verjagten Musen genießen hier überall dieser Seelenruhe, welche sie so gerne lieben. Auch Sie können ihrer genießen, wenn Sie wollen; hier werden Sie sich besser befinden, als zu Neapel, so wie ich mich hier besser befinde, als zu Parma. Andere mögen nach Gold und Ehre laufen; sie seyn Fürsten und Könige u. s. w. Ich will es ihnen nicht verwehren: mir aber ist es genug, ein Dichter zu seyn; aber Sie? wollen Sie immer umher irren? Soll man Sie immer auf Wegen und Straßen sehen? Sie kennen die Höfe der Fürsten, die Fallstricke, die man daselbst legt; die Sorgen, welche da fressen; die Gefahren, welche man hier läuft; die Stürme, denen man ausgesetzt ist: kommen Sie zur Ruhe wieder in Ihr Kirchengebiet; Sie können es mit Ehre thun, während, daß das Glück Ihnen heiter ist. Sie finden hier alles, was Sie bedürfen; lassen wir den Ueberfluß dem Geize. Haben wir keine Tapezereyen, so werden wir doch bequemlich gekleidet seyn. Sind unsere Tische nicht mit Kostbarkeiten und verschiedenen Aufträgen besetzt, so haben wir doch zu leben. Unsere Betten werden nicht mit Gold und Purpur bedeckt seyn; man wird hier weder Marmor noch verschiedene Gänge sehen; aber wir werden nur desto besser schlafen. Die Stunde des Todes nähert sich, und rathet mir, mit meinen Begierden nicht auszuschweifen. Ich schränke mich ein, meine Gärten zu bauen. In diese pflanz' ich Obstbäume, die mich mit ihren Schatten bedecken werden, wenn ich unter meinen Felsen fische. Die Bäume, die ich habe, sind alt: sie bedürfen wieder Ersatz. Ich bitte Sie, Ihren

Leuten

Leuten zu befehlen, mir Pfirsig und Birnbäume zu Neapel zu suchen. Ich arbeite für mein Alter, worinn Sie mein Schutz seyn mögen.

Dieses schreibt Ihnen mitten in Walde Ihr Einsiedler an der Sorga.

Im Atlantischen Ocean, zwischen Süden und Westen, dem Königreiche Marocco gegen über, findet man die Inseln, welche wir die Kanarischen nennen, und bey den Römern unter den Namen der glückseeligen Inseln bekannt waren. Dieser Name wurd' ihnen wegen der Fruchtbarkeit des Bodens und der Lindigkeit der Luft gegeben. Wirklich ist hier ein immerwährender Frühling. Man empfindet hier die Strenge des Winters nicht, und die Hitze im Sommer ist sehr erträglich, weil die daselbst herrschenden Weste die Luft mit ihrem frischen Hauche kühlen.

Ohne Zweifel bewegte dieses viele alte Autoren, hieher die Elysäischen Felder zu setzen. Strabo beziehet die Beschreibung, welche Homer in der Prophezeyhung des Proteus Königs von Egypten, von den Elisäischen Feldern macht, auf Spanien, und versichert, daß die glückseeligen Inseln ihren Namen von der Nachbarschaft mit Spanien haben.

Petrarca sagt, daß diese Inseln den Namen der Glückseeligen, welchen ihnen die Römer gaben, nicht verdienten, weil die Völker, die sie bewohnten, ohne Zucht und ohne Sitten, wie die wilden Thiere, daselbst lebten, und nur durch eine Art von Instinkt zu handeln schienen a).



a) Non plenè Fortunatarum cognomini terrarum fortuna convenit . . . gens moribus inculta, adeoque non absimilis belluis vt naturae magis instinctu, quam electione agens. *Ed. Baf. f.* 227.

Pomponius Mela erzählt, daß in einer von diesen Inseln es zwo wunderbare Quellen gebe. Die, welche aus der einen tränken, stürben vor Lachen, und machten sich wieder gesund durch das Wasser der andern. Petrarca hat diese Fabel in einen von seinen Gesängen gebracht a).

Diese Inseln wurden, wenn man den Ausdruck brauchen darf, verlohren, als der Untergang des Römischen Reiches alle Gemeinschaft zwischen den Occidentalischen Völkern aufgehoben hatte. Die Genueser fanden sie zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts wieder b). Petrarca sagt, daß eine von ihren Flotten daselbst anländete c). Die Alten kannten deren nur sechs d); itzt zählt man deren sieben e).

Ein

a) Vna singulari duarum fontium ingenio maxime insignis. Alterum qui gustauere, risu soluuntur in mortem. Ita affectis remedium est ex altero bibere.

*Pomp. Mela l. 3. c. 11.*

Ne l' Isole famose di fortuna
Due fonti ha: chi de l'una
Bee mor ridendo; e chi de l' altra, scampa. Canz. 18. St. 6.

b) Man schreibt diese Entdeckung zween Genuesischen Schiffern zu, Doria und Viraldo, gegen das Jahr 1291. Die Portugiesen rühmen sich, sie gemacht zu haben.

c) Eo siquidem & patrum memoria Januensium armata classis penetrauit. *E. B. f.* 277.

d) Hier sind die Namen, welche ihnen Clemens VI in seinen Reden giebt, Embrione, Junonia, Theode, Capraria, Caninaria, quia canibus immensae magnitudinis plena, Pluvialia. In Capraria fuerunt Christiani, Abbatus & monachi valde sancti. *Sermon. Clem. VI.*

e) Ihre jetzigen Namen sind: Canaria, Teneriffa, Palma, Fetz, Forteventura, Goenera, Lancelota.

Ein Prinz, der sich dieses Jahr zu Avignon befand, in einem Geschäfte von Philipp von Valois a) an den Pabst gesendet, bat diesen um die Oberherrschaft darüber, da er davon hatte reden hören, und von der Entdeckung, die die Genueser einige Jahre vorher davon gemacht hatten.

Dieses war Ludwig von Spanien, der Enterbte genannt, Enkel Ferdinands, des ältesten der Kinder von Alphonsus X, König von Castilien, und Blanca, Tochter des heiligen Ludwigs. Alphonsus la Cerda sein Vater würde dem König Alphonsus nachgefolgt seyn, wenn Don Sanchez sein Oheim sich nicht des Thrones bemächtiget hätte. Diese Ungerechtigkeit gab ihm den Entschluß ein, sich nach Frankreich zu begeben, wo er sich vermählte b), und zwey Kinder zeugte: Ludwig, von dem hier die Rede ist, und Karl, der Feldmarschall von Frankreich war, ein Liebling des Königs Johannes, und Opfer der Eifersucht des Königs von Navarra, welcher ihn im Jahre 1354 ermorden ließ.

Es ist ganz natürlich, daß ein Prinz, der in seinen Adern das Blut von Frankreich und von Castilien fließen

 fühlte,

---

a) Fuit vnus de Ambaſſatoribus Regis Franciae. *Walsingham.*

b) Mariana sagt, daß er eine Prinzessin von königlichen Geblüte mit Namen Madelfea heirathete. Der Herr Abt von Velly sagt, daß man keine Prinzessin dieses Namens in der Genealogischen Geschichte des Hauses von Frankrich finde, und er hat Recht. Dieser Alphonsus heyrathete Mahaud, Tochter Almarichs v Burggrafen von Narbonne.

Der Herr Abt von Velly irrt sich, wenn er sagt, daß Don Ludwig seinem Vater in Spanien folgte. Geschichte von Frankreich. T. 7. S. 41.

fühlte, nach einer Krone strebte a); und man darf sich nicht verwundern, daß Ludwig von Spanien sich an den Pabst wandte, um die Krone von den glückseeligen Inseln zu erhalten.

Gregorius VII, der sich anmaßte, über die Könige zu herrschen, durch die Vollmacht der Gewalt, die dem heiligen Peter bewilliget worden, hatte seine Nachfolger in den Stand gesetzt, Königreiche zu verschenken. Dieser Stand war nicht so unbestritten, ich weiß es wohl; aber in dem Jahrhundert des Petrarca machte man den obersten Bischöfen das Recht, über die Staaten zu schalten und zu walten, die man den Ungläubigen abnahm, nicht streitig.

Hier ist, was Clemens VI in der Rede sagt, die er bey dieser Gelegenheit an eine Kirchenversammlung hielt b). „Ich glaube, dieses Recht zu haben, in Kraft der Macht, welche Jesus Christus mir gegeben, und der Schenkung des Kaisers Konstantin, der das ganze Occidentalische Reich dem Sylvester und seinen Nachfolgern abtrat. Dieses sieht man aus dem Briefe des Constantin, woselbst ausdrücklich der sieben Inseln Erwähnung geschiehet.“

Ludwig

a) Principem quem vidimus Hispanorum & Gallorum mixto sanguine generosum quemdam virum. *Ed. Bas. f.* 277.

b) Videtur, quod habeam istam potestatem non solum ex autoritate a Christo concessa, sed etiam ex concessione facta per Constantinum, qui dimisit Sylvestro & ejus successoribus totum imperium Occidentis. Sic apparet in epistola Constantini, in qua etiam fit expressa mentio de Insulis septem. *Serm. Clem.*

Ludwig von Spanien erbot sich, Blut und Gut aufzuopfern, um den Unglaubigen die glückseeligen Inseln abzunehmen, und die wahre Religion dort hinzupflanzen. Er gelobte an, dieses Königreich unter der Oberherrschaft des heiligen Stuhls zu besitzen, und einen jährlichen Tribut deswegen abzutragen.

Wenn man sich des Begriffs wieder erinnert, den ich vom Pabst Clemens VI gegeben, so wird man leicht glauben, daß es dem Spanischen Prinzen nicht viel Mühe kostete, dieses zu erhalten. Der Charakter dieses Pabstes war Edelmuth und Wohlthätigkeit; er würde ein Königreich so leicht weggegeben haben, als eine Pfründe; und glaubte also nichts bessers thun zu können, als einen Prinzen, der ein Abkömmling von Königen von Frankreich und Castilien war, auf den Thron der glückseeligen Inseln zu setzen.

Er durfte eine so schöne Gelegenheit nicht entwischen lassen, wo er zu gleicher Zeit den Glauben, und die Macht der Päbste so sehr erweitern konnte; und wie er nur Gelegenheiten suchte, um seine Pracht in allem Glanze zu zeigen, so gab er dieser Krönung alle Majestät und Feyer, deren sie fähig war.

Die Handlung geschah zu Avignon den 28 Novem- ber dieses Jahres. Der Pabst in seiner Herrlichkeit, mitten unter seinem ganzen Hofe, hielt eine schöne Rede a);

 nach

a) Clemens VI hielt zwo Reden, eine über die Wahl, wo er diese Worte zum Text nahm, faciam principem super gentem magnam: die andre über die Krönung. Man findet sie beide in der Handschrift 3293 der königlichen Bibliothek.

nach dieser rief er feyerlich Ludwigen von Spanien zum König der glückseeligen Inseln aus, und empfing seine Huldigung. Darauf setzte er ihm eine goldene Krone auf das Haupt, gab ihm ein Scepter in die Hand, und ließ ihn durch die Straßen von Avignon mit der ganzen Pracht eines Königs und der glänzendsten Begleitung wandeln.

Unglücklicher Weise wurde dieser feyerliche Zug durch einen Platzregen unterbrochen, der die erhabenste Handlung ins lächerliche verwandelte. Der neue König kam, von seinem ganzen Hofe verlassen, bis auf die Haut naß in seinen Pallast. Man sah dieses als eine böse Vorbedeutung an, die anzeigte, daß er nur über Nebel herrschen würde. Ich habe diese besondern Nachrichten von Petrarca, der bey diesem Feste mit dem Bischofe von Cavaillon gegenwärtig war, und glaube nicht, daß man sie hier ungern sehe. (Edit. Bas. fol. 277.)

In der That war der König der glückseeligen Inseln nur ein Theaterkönig, und genoß seines Königreiches nur in Gedanken. Er mußte die Eroberung davon machen, und hatte dazu weder Truppen, noch Geld. Der Pabst schrieb an alle Mächte von Europa sehr nachdrückliche Briefe, um sie zu verpflichten, diesem Prinzen mit allen ihren Kräften beyzustehn, indem er ihnen zur Vergeltung viel Ablaß versprach a).

Alphonsus König von Portugall antwortete, daß er zu diesen Inseln Recht zu haben glaubte, da sie von seinen Un-

a) Er bewilligte dem Prinzen, und allen denen, die ihm nachfolgen würden, den Ablaß der Kreuzzüge. Reg. Clem, VI. T. 22. F. 362.

Unterthanen seyen entdeckt worden; daß er aber bereit sey, der Herrschaft darüber zu entsagen, aus Hochachtung gegen den Pabst. Die Antwort des Königs von Castilien war beynahe in dem nämlichen Ton: er gab vor, daß Africa ihm gehöre.

Die andern Fürsten versprachen viel, wie gewöhnlich, und hielten nichts. Der, welcher den mehrsten Eifer bezeigte, war der Dauphin Humbert, der die Ritterunternehmungen liebte. Dieser verpflichtete sich allezeit über sein Vermögen; er versprach eine gewisse Anzahl von Schiffen dazu herzugeben, wovon er kein einziges hatte.

Der Prinz von Spanien trug von dieser Wahl weiter nichts, als die goldene Krone davon, welche ihm der Pabst auf das Haupt gesetzt hatte, und den schönen Namen, der für den Helden eines Romans sich schickte, Prinz der Glückseeligen. Clemens VI hatte zwo Leidenschaften: Könige zu machen, und Feste zu geben.

Spond sagt, daß die Britten, welche die Inseln, die das Königreich Engelland ausmachen, für die glückseeligsten unter allen Inseln hielten, beunruhigt wurden, als sie erfuhren, daß der Pabst das Königreich der glückseligen Inseln vergeben habe. Diese lächerliche Furcht malt aufs beste, wie mich dünket, ein stolzes Volk ab, das überzeugt davon war, die Natur hab' es besser behandelt, als die andern, und man könne ihm die Oberherrschaft nicht streitig machen.

Petrarca erzählt ein sehr sinnreiches Wort von diesem Don Sanchez, zweyten Sohn des Alphonsus, Königs von Castilien, der diese Krone seinem Enkel Alphonsus

von

von la Cerda, dem Vater des Ludwigs von Spanien raubte.

Da dieses Wort, wie ich weiß, sich in keiner Geschichte befindet, und auf das Recht anspielt, welches sich die Päbste anmaßten, Königreiche zu geben, so hab' ich geglaubt, daß es hier seine Stelle finden könnte, und daß man es mit Vergnügen sehen würde.

Zu der Zeit, wo die christlichen Prinzen vorhatten, die Sarazenen zu bekriegen, und ihnen zum zweytenmal das heilige Land zu entreißen; eine Sache, wie Petrarca sagt, die wir oft unternehmen, aber niemals ausführen a); berathschlagte man sich zu Rom über die Wahl desjenigen, den man an die Spitze dieser Unternehmung setzen wollte.

Don Sanchez wurde den andern Prinzen von Europa vorgezogen, wegen seiner Geburt, Tapferkeit, und Erfahrung im Kriege, zu welcher er durch eine harte Auferziehung gewöhnt war b). Er gieng nach Rom von dem heiligen Vater eingeladen, und wurde mit zu einer öffentlichen Kirchenversammlung gelassen, wo die Wahl vor sich gehen sollte. Wie er die lateinische Sprache nicht verstand, so nahm er einen von seinen Hofleuten mit sich, der ihm statt eines Dollmetschers seyn sollte.

Don

a) Quod heu saepe facimus, nunquam perficimus.
*E. B. f.* 421.

b) Magnis principibus exaequatus fortitudinis, aequitatis, prudentiae laudibus, sed egregie callidus sagax &c. aus dem Maciana auf diesen Prinzen.
*Histor. Hisp. f.* 695.

Don Sanchez wurd' in dieser Versammlung zum König von Aegypten ausgerufen, und als man die päbstliche Vollmacht dazu verlas, so klatschte jedermann zu dieser Wahl Beyfall. Wie der Prinz dieses Klatschen hörte, ohne die Ursache davon zu wissen, so fragte er seinen Dollmetscher, der zu seinen Füßen saß, wovon die Rede sey. Sire, sagte dieser, der Pabst hat sie zum König von Aegypten ernennt. Man muß nicht undankbar seyn, antwortete der Prinz, stehe auf, und rufe den heiligen Vater zum Kaliphen von Bagdad aus.

Eine reizende und wahrhaftig königliche Freyheit, sagt Petrarca; für den leeren Namen eines Königreiches gab er ihm den leeren Namen eines Pabstthums a).

Dieses Jahr bietet mir wenig Begebenheiten in dem Leben des Petrarca dar; aber es enthält die Zeit, wo ich mich nicht irre, wo er eine seiner schönsten Oden gemacht hat. Ich würde nicht mit so viel Zutrauen reden, wenn nicht der schönste Geist unsers Jahrhunderts, und der beste Richter in diesen Sachen, das nämliche sagte. Man sieht leicht, daß ich hier vom Herrn von Voltaire rede, der nur eine Probe mit der Uebersetzung der ersten Stanze dieser Ode, in seiner allgemeinen Geschichte, von dem Styl des Petrarca hat geben wollen; er betrachtet sie als sein Meisterstück.

Pe-

---

a) Surge, ait, & diuum patrem praenuntia Caliphum de Baldacho.

Festiuua & vere regia libertas; pro inefficacis regni nomine inanis Pontificatus titulum pensauit.

*Ed. Bas. f.* 421.

Petrarca bekam die Idee darzu, da er einst an einem reizenden Orte nahe bey Avignon spatzieren gegangen war, wo er Lauren oft sah. Es war daselbst eine Quelle, wo diese Schönheit sich bisweilen in der großen Hitze zu baden pflegte; ein blumenvoller Rasen, dessen Grün das Wasser immer frisch erhielt, auf welchen sie sich setzte; Bäume, unter deren Schatten sie das Kühle genoß, und an die sie sich lehnte; Blüthen, welche zu sammlen, ihr Vergnügen war, um ihren Kopf und Busen damit zu zieren. Mehr war nichts nöthig für den Petrarca, um diese Lage entzückend zu finden. Er gieng beynah alle Tage dahin, wenn er zu Avignon war, in Hoffnung, Lauren daselbst zu sehen, und wenn er sie nicht fand, so erinnerte ihn der einzige Anblick dieser Quelle, dieser Bäume, dieser Blumen an tausend kleine Begebenheiten, die seine Seele in einer Art von Entzückung und Trunkenheit hielten, deren sie sich so gern mit einer unendlichen Wonne überließ.

Einst, da er den Gegenstand daselbst nicht fand, der ihn dahin zog, stellte sich der Gedanke des Todes ihm vor, ich weiß nicht warum; und er wünschte, daß sein Leib in dieser reizenden Gegend möchte zur Ruhe kommen, indem er sich schmeichelte, daß Laura, wenn sie nach ihrer Gewohnheit dahin käme, seine Asche nicht ohne ein Zeichen der Rührung und Zärtlichkeit würde ansehen können.

Das ist der Gegenstand dieser Ode. Der Dichter redet in seiner Trunkenheit alles an, was er vor Augen hat.

Vier-

## Vierzehnte Canzone a).

Helle, frische, süße Gewässer, wo die schönen Glieder diese hinlegte, die mir allein würdig zu herrschen scheint; edler Baum, an welchen es ihr gefiel, die schöne Seite zu lehnen, (mit Seufzen denk' ich daran); Gras und Blume, die ihr das niedliche Kleid mit dem englischen Busen verhülltet; heilige, heitre Luft, wo die Liebe mit den schönen Augen das Herz mir eröffnet: — Alle zusammen gebt meinen letzten kläglichen Worten Gehör!

Ist es denn mein Schicksal, und willigt der Himmel darein, daß Liebe diese Augen in Weinen verschließe, so begrab' eine gütige Hand den armen Körper in euch, und die Seele kehre hüllefrey in ihre alte Wohnung. Sanfter

---

a) Chiare, fresche, e dolci acque,
Ove le belle membra
Pose colei, che sola a me par donna;
Gentil ramo, ove piacque
(Con sospir mi rimembra!)
A lei di fare al bel fianco colonna;
Erba, e fior, che la gonna
Leggiadra ricoverse
Con l'angelico seno;
Aer sacro sereno,
Ov' Amor co'begli occhi il cor m'aperse;
Date udienza insieme
Alle dolenti mie parole estreme.

S'egli è pur mio destino,
E'l Cielo in cio s'adopra,
Ch' Amor quest'occhi lagrimando chiuda;
Qualche grazia il meschino
Corpo fra voi ricopra,
E torni l'alma al proprio albergo ignuda.

La

ter werd' ich sterben, wenn diese Hoffnung mich zu dem zweifelhaften Pfade begleitet. In einem ruhigern Hafen, in einem stillern Thale könnte der matte Geist die von der Arbeit müden Glieder nicht verlassen.

Vielleicht wird die Zeit noch kommen, daß diese strenge Schöne in dieses ihr Lieblingsthal zurückkehre, und zärtlich und voll Verlangen dahin ihre erheiterten Blicke wende, wo sie mich an dem gesegneten Tag' entdeckte. Suchen wird sie mich, und, o klägliches Schicksal, schon in Asche verwandelt finden, dann wird sie die Liebe so sehr entzünden, daß ihre Seufzer voll hoher Empfindung Gnade für mich erlangen, daß sie dem Himmel Gewalt anthut, wenn sie mit dem schönen Schleyer die Augen sich trocknet.

Von

---

La morte fia men cruda,
Se questa spe men' porto
A quel dubbioso passo;
Che lo spirito lasso
Non poria mai in più riposato porto,
Nè'n più tranquilla fossa
Fuggir la carne travagliata, e l'ossa.
Tempo verrà ancor forse,
Ch'all' usato soggiorno
Torni la fera bella, e mansueta;
E là, ov'ella mi scorse
Nel benedetto giorno,
Volga la vista disiosa, e lieta,
Cercandomi: ed, o pieta!
Gia terra intra le pietre
Vedendo, Amor l'inspiri
In guisa, che sospiri
Sì dolcemente, che mercè m'impetre,
E faccia forza al Cielo,
Asciugandosi gli occhi col bel velo.

Da

Von den schönen Zweigen wallte (o Erinnerung voll Wonne!) ein Regen von Blüthen auf ihren Schooß; demüthig saß sie in dieser großen Herrlichkeit, schon von dem lieblichen Regen bedeckt: diese Blüthe fiel auf des Busens Hülle, auf die blonden Locken, die wie poliertes Gold und Perlen an diesem Tage zu sehen waren; diese, und diese bettete sich auf's Mooß, und auf die Wellen diese; und diese wirbelt' in reizender Irr' über ihr herab, und schien zu sagen: Hier herrscht die Liebe.

Wie oft sagt' ich damals voll Erstaunen: Gewiß im Paradiese wurde diese geboren! So hatte mich ihr göttlicher Gang, und das Gesicht, und die Worte, und das süße Lächeln

---

Da'be' rami scendea,
Dolce nella memoria,
Vna pioggia di fior sovra'l suo grembo;
Ed ella si sedea
Umile in tanta gloria,
Coverta già dell'amoroso nembo:
Qual fior cadea sul lembo,
Qual sulle treccie bionde;
Ch'oro forbito, e perle
Eran quel dì a vederle:
Qual si posava in terra, e qual sull'onde:
Qual con un vago errore
Girando parea dir: *Qui regna Amore.*

Quante volte diss'io
Allor pien di spavento,
Costei per fermo nacque in paradiso!
Così carco d'oblio
Il divin portamento,
E'l volto, e le parole, e'l dolce riso

Lächeln von mir selbst und der Wirklichkeit gezaubert, daß ich seufzend sagte, wie und wann kam ich hieher? ich glaubte im Himmel zu seyn, nicht da, wo ich war. Seit dieser Zeit gefällt mir dieses Thal so sehr, daß ich sonst nirgends Frieden habe.

O wärest du so schön, als ich wünsche, so könntest du kühnlich den Hayn verlassen und der Welt dich zeigen.

„Kann man sich dieses Enthusiasm, dieser göttlichen Entzückungen enthalten, welche der Dichter uns mittheilt? wer empfindet nicht ein süßes Schmachten an dem Ufer dieser Quelle, mitten in dem grünen Rasen, diesen lebendig gemachten Blumen, die, von den Reizen der Laura entzückt, sich bestreben, sie zu berühren? welche erhabene, neue, glänzende Bilder! welche erstaunende, übernatürliche Empfindungen! welches Feuer der Leidenschaft berauscht die Seele des Dichters, und stürzt ihn in den lieblichsten Taumel"!

So drücken sich die Verfasser der Briefe Virgils an die Arkadier über diesen Gesang aus; den vorhergehenden be-

---

M'aveano, e sì diviso
Dall' immagine vera;
Ch'i' dicea sospirando:
Qui come venn'io, o quando?
Credendo esser in Ciel, non là dov'era.
Da indi in qua mi piace
Quest'erba sì, ch'altrove non ho pace.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco, e gir infra la gente.

bewundern sie nicht weniger. Gravina nannte sie die zwo reizenden Schwestern. Er fand in beyden die Grazie, die Zierlichkeit, die feinen, natürlichen Züge der Schreibart des Anakreon und Catull. Tassoni, Muratori, Quadrio und überhaupt alle Italiener denken eben so.

Man muß diese zwo reizenden Schwestern nicht trennen; sie sind über den nehmlichen Gegenstand, und, wie ich glaube, beynahe zu der nehmlichen Zeit gemacht; aber daran liegt wenig; es ist immer Petrarca, der bey dem Gesicht dieser von den Blicken der Laura verschönerten Gegenden verdoppelte Liebe empfindet, dieser Gegenden, die von ihren Füßen berührt werden, und durch tausend kleine Dinge, die sie daselbst that, und wovon er Zeuge war, heilig worden sind.

## Dreyzehnte Canzone a).

Wenn ich den Gedanken, der mich verzehrt, mit eben so treffenden Farben ausmahlen könnte, als ich ihn stark und eindringend im Innersten empfinde; dann vielleicht würde die Schöne, die mich eben so sehr flieht, als sie mich entflammet, an meinem Feuer Theil nehmen, und die Liebe da wieder aufwachen, wo sie itzt schläft. Nicht so einsame



a) Se'l pensier, che mi strugge,
Com'è pungente, e saldo,
Così vestisse d'un color conforme;
Forse tal m'arde, e fugge,
Ch'avria parte del caldo,
E desteriasi Amor là dov'or dorme;
Men solitarie l'orme
Foran

einsame Spuren würde mein ermatteter Fuß auf Gefielden und Hügeln zurücklassen, und weniger Thränen würden meine Augen vergießen, wenn sie entbrennte, die kalt wie Eis gegen die Liebe ist, und doch meinen kleinsten Tropfen Blut in Feuer und Flamme verwandelt.

Aber die Liebe thut mir Gewalt an, und beraubt mich so sehr aller Vernunft, daß mein Gesang, von jeder Grazie entblößt, nur rauhen Mißton ertönet, gleich einem Baume, der nicht immer von außen an Rinde, Blumen und Blättern seine innere Tugend verräth. Nur nach dem, was mein Herz verschließt, mögen die Liebe und die schönen Augen, wo sie im Schatten sitzt, mich richten! Wenn mein Leiden, sich entlastend, in Thränen oder Klagen überfließt;

---

Foran de' miei piè lassi
Per campagne, e per colli:
Men gli occhi ad ogni or molli,
Ardendo lei, che come un ghiaccio stassi;
E non lassa in me dramma
Che non sia foco, e fiamma.

Pero ch' Amor mi sforza,
E di saver mi spoglia,
Parlo in rim'aspre, e di dolcezza ignude:
Ma non sempre alla scorza
Ramo, nè'n fior, nè'n foglia
Mostra di fuor sua natural virtude.
Miri ciò che'l cor chiude,
Amor, e que' begli occhi
Ove si siede all'ombra,
Se'l dolor che si sgombra,

Avvien

fließt; so macht meine Unbehutsamkeit beydes schädlich, das eine für mich selbst, das andere für die Geliebte.

Reizende, sanfte Lieder, womit ich, von aller andern Rüstung entblößt, mich gegen den ersten Angriff der Liebe bewaffnete! O wer wird mein steinernes Herz eröffnen, daß ich wenigstens wie vormals dadurch eine Erleichterung finde. Immer wähn' ich, einen darinn zu haben, der mir die Geliebte abzeichnet, und von ihr redet. Wenn aber dann ich selbst ihr Gemählde machen will; so fehlen mir alle Kräfte dazu, und es ist mir, als wenn ich vergehen sollte. Ich Unglücklicher! So sehr hat mich der Beystand der Muse verlassen.



---

Avvien che'n pianto, o'n lamentar trabocchi;
L'un a me nuoce, e l'altro
Altrui; ch'io non lo scaltro.

Dolci rime leggiadre,
Che nel primiero assalto
D'Amor usai, quand'io non ebbi altr'arme;
Chi verrà mai che squadre
Questo mio cor di smalto,
Ch'almen, com'io solea, possa sfogarme?
Ch'aver dentr'a lui parme
Vn che Madonna sempre
Dipinge, e di lei parla:
A voler di poi ritrarla,
Per me non basto, e par ch'io me ne stempre:
Lasso! così m'è scorso
Lo mio dolce soccorso.

Wie einem Kinde, bey dem sich kaum die Zunge zu lösen beginnt, das längere Schweigen verdrüßlich wird, obgleich es noch nichts sprechen kann; so reißt mich mein Verlangen zu Liedern hin. O daß meine angenehme Feindinn mir noch, eh' ich sterbe, Gehör gäbe! Wenn sie aber vielleicht außer ihrem einzigen schönen Gesicht, wo jede Freude sichtbar wohnt, alles andere verachtet; so höre du mich, bekrasigtes Ufer, und gewähre meinen Seufzern einen so weiten Flug, daß es eine Nachwelt der andern wiedersage, wie sehr du mich liebtest.

Du weißt es am besten, daß nie ein schönerer Fuß die Erde berührte, als derjenige ist, der schon oft seine Spuren dir eingedrückt hat. Daher kehrt mein unglückliches Herz

---

Come fanciul ch'a pena
Volga la lingua e snoda,
Che dir non sa, ma'l più tacer gli è noja,
Così'l desir mi mena
A dire: e vo che m'oda
La mia dolce nimica anzi ch'io moja.
Se forse ogni sua gioja
Nel suo bel viso è solo,
E di tutt' altro è schiva;
Odil tu, verde riva,
E presta a'miei sospir sì largo volo,
Che sempre si ridica,
Come tu m'eri amica.

Ben sai, che sì bel piede
Non toccò terra unquanco,
Come quel, di che già segnata fosti,
Onde'l cor lasso riede
Col tormentoso fianco

A

Herz und mein elender Körper immer wieder zu dir zurück, um mit dir die geheimsten Gedanken zu theilen. O hättest du die schönsten Fußtapfen hie und da, unter den Blumen und auf dem Rasen aufbewahrt; so fände mein trübseeliges Leben wenigstens etwas, womit es sich beruhigen könnte. Aber da das nicht seyn kann, so muß sich meine zweifelhafte und unstäte Seele zufrieden geben, so gut, als sie kann.

Wohin ich meine Augen wende, find' ich eine seelige Heiterkeit. Hier, denk' ich bey mir selbst, hier warf sie den reizenden Blick! Was für ein Kraut und welche Blume ich auch pflücke, allemal wähn' ich, sie steh' in dem Boden wo die Geliebte, nach ihrer Gewohnheit, unter Gebürgen und Flüssen lustwandelte, und sich zuweilen einen frischen, blumichten Rasensitz machte: dieser süße Wahn ist mir



---

A partir teco i lor pensier nascosti.
Così avestu riposti
De' bei vestigj sparsi
Ancor tra'fiori, e l'erba:
Che la mia vita acerba
Lagrimando trovasse ove acquetarsi.
Ma come può s'appaga
L'alma dubbiosa, e vaga.

Ovunque gli occhi volgo,
Trovo un dolce sereno,
Pensando, Qui percosse il vago lume.
Qualunque erba, o fior colgo,
Credo che nel terreno
Aggia radice ov'ella ebbe in costume
Gir fra piagge e'l fiume,
E talor farsi un seggio
Fresco, fiorito, e verde:
Così nulla sen' perde,

Wirklichkeit; wenn ich davon Gewißheit hätte, würd' es noch schlimmer seyn. Glückliche Seele, wenn du Andere so glücklich machen kannst, wie sehr mußt du es selbst seyn!*

O armes Lied, wie niedrig bist du! ich glaube, du weißt es selbst: bleib' also in diesen Gebüschen."

O! was das betrifft, hat Petrarca Unrecht; sein Gesang ist nicht rauh, noch gemacht, in dem Walde zu bleiben; er kann sicher in den besten Städten erscheinen. Ich zweifle nicht, daß der Leser wie ich denke; zumal wenn die Melodie der Verse des Petrarca in seiner Seele wiederhallet. Man wird in einer Anmerkung sehen, was mich verbindet, anders über die Scene dieser zween Gesänge zu denken, als die Italiener.

Petrarca hatte bey seiner Abreise von Italien im vorigen Jahre die Stadt Parma in den betrübtesten Umständen hinterlassen, voll von Meutereyen und Spaltungen von innen, und von außen einiger Maßen durch die Truppen das Obizzo von Est und seiner Bundsgenossen versperret.

Nach dem Besitz dieser Stadt wurde von den zween mächtigsten Tyrannen der Lombardey gestrebet, dem Luchin Visconti, Herrn von Mayland, und Mastin von Lescale, Herrn von Verona. Beyde hatten eine Art von Recht dazu; Mastin

---

E più certezza averne fora il peggio.
Spirto beato, quale
Se', quando altrui fai tale?

O poverella mia, come se' rozza!
Credo, che tel conoschi;
Rimanti in questi boschi.

Mastin, weil er ihm von seinen Oheimen war entrissen worden; Luchin, weil ihm denselben diejenigen versprochen hatten, die ihn dem Mastin raubten. Diese zween Tyrannen waren, eyfersüchtig auf ihre gegenseitige Macht, nur beschäftigt, Gelegenheit zu suchen, sich zu schaden, und jeder sich auf die Kosten des andern zu vergrößern.

Wenn man unterdessen den gleichzeitigen Autoren glauben muß, so machte Mastin Friede mit Luchin zu Mayland. Sie versammleten daselbst die Herrn von Bologna, Padua und Ferrara, und machten einen Vertrag, durch welchen sie sich vereinigten, mit gemeinschaftlichen Kosten die Städte Parma, Reggio und Mantua wegzunehmen. Parma sollte dem Luchin gehören; Reggio dem Obizzo von Est; Mantua dem Mastin von Lescale a).

Diese Verbindung scheint mir nicht natürlich, die Geschichtschreiber, welche davon reden, versichern, daß diese, welche sie eingiengen, die Absicht hatten, sich einander zu betrügen b). Es mag seyn, wie es will, so viel



a) Dieser Vertrag ist mir sehr zweifelhaft. Herr von la Bastie setzt ihn in das Jahr 1342, und führt am Rande *Bonav. Angl. l. 2. f.* 179 an. Ich habe bey diesem Geschichtschreiber vielmehr das Gegentheil gefunden er widerlegt bey Gelegenheit dieses Vertrags den Carraro, und sagt, daß dieser sich geirrt habe. Die Italiänischen Geschichtschreiber widersprechen sich so sehr, daß es sehr schwer ist, die Wahrheit zu finden; aber man darf doch nicht diese anführen, die gerade das Gegentheil sagen von dem was man behauptet.

b) Ciascuno pensava di trarre vantaggio, e d'ingannare l'un l'altro. *Hist. Pist. f.* 186.

ist gewiß, daß eine Verbindung zwischen feindseeligen und nebenbuhlerischen Mächten nicht fürchterlich seyn konnte.

Es würde den Herrn von Correggio leicht gewesen seyn, diese Vereinigten zu trennen, deren Banden weder durch Freundschaft noch gemeinschaftlichen Nutzen geknüpfet waren: hinreichend würde dazu gewesen seyn, sich zu vereinigen, und mit Uebereinstimmung zu handeln; aber diese schöne Einigkeit, die Petrarca so bewunderte, bestand nicht mehr zwischen den vier Brüdern, wie ich schon gesagt habe; sie strebten nicht mehr einstimmig zum gemeinschaftlichen Wohl. In diesem Zustande fürchteten sie sich, als sie die fürchterlichsten Mächte von der Lombardey sich über den Halse sahen, und jeder von ihnen dachte das beste Theil von seiner Lage zu ziehen.

Nach der Abreise des Petrarca waren große Gährungen in der Stadt Parma. Die einen wollten Obizzo von Est zum Herrn; die andern Luchin Visconti, und noch einige den Philipp von Gonzaga. Guido von Correggio war für Luchin, und machte einen Vertrag mit ihm, der etwas anständiges hat; er versprach ihm, die Stadt in der bestimmten Zeit zu übergeben, vermittelst des Vergleiches, welchen die vier Brüder mit ihm gemacht hatten, als er ihnen Truppen gab, um sich davon Meister zu machen.

Mastin von Lescale und Thadeo Pepoli, Herr von Bologna, welche befürchteten, durch diesen Zuwachs die Macht des Luchin vergrössert zu sehen, waren nicht so bald von dem Vertrag mit Guido von Correggio benachrichtiget, als sie nach Ferrara giengen, den Obizzo von Est dahin zu bringen, mit den andern Brüdern in Unterhandlung zu treten.

Obizzo trug dieses Geschäfft Gilberten von Fogliano auf, welchem Philippin von Gonzaga seit kurzer Zeit die Stadt Reggio vermittelst des Luchin entrissen. Gilbert machte dem Azo von Correggio Anträge, welcher leicht zu gewinnen, da er den Luchin fürchtete und dem Obizzo günstig war. Er wurde mit seinem Bruder Johann einig, Parma für sechzig tausend Gulden a) dem Herrn von Ferrara zu übergeben. Den 23 October nahm Gilbert von Fogliano Besitz davon im Namen des Obizzo, der den 10 November daselbst seinen Einzug hielt.

Das Haus von Est wurde in dieser Stadt sehr geliebt, denn es hatte sie ehemals beherrscht. Obizzo wurde mit außerordentlicher Freude uud Begierde empfangen; Jedermann gieng ihm entgegen. Nachdem er einen Monat in beständigen Festen zugebracht hatte, wollte er wieder in seine Staaten zurückkehren; er mußte deswegen durch Reggio, wo Philippin Gonzaga mit den Truppen des Luchins war.

Obizzo setzte kein Mißtrauen in ihn, weil er ein Sichergeleite hatte, daß er aus Vorsicht sich vorher ausgebeten, eh er diese Unternehmung anfieng. Philippin von Ganzaga, welcher dem Luchin versprochen hatte, ihm den Obizzo lebendig oder tod zu überliefern, griff seine Truppen beym Durchmarsch an, und hatte nicht viel Mühe, sie zu schlagen. Glücklicher Weise war Obizzo am Ende; die Flüchtlinge machten ihm die Verrätherey des Philippin bekannt, und er hatte die Zeit, noch Parma wieder zu erreichen. Philippin entschuldigte sich, indem er sagte: ich habe

a) Corio und Muratori sagen 70000.

habe ein Sichergeleite zur Reise, aber nicht zur Rückkunft gegeben a).

Guido von Correggio, erbittert, daß sein Bruder Azo das Geld, das er empfangen, nicht mit ihm getheilt hatte, gieng nach Guistello mit seinen zwey Kindern, Azo und Gilbert. Von hieraus und Brescello, welches er einnahm, beunruhigte er Parma sehr mit den Truppen, welche ihm Luchin gab. Philippin von Gonzaga, welcher Meister von Reggio war, breite sich mit den Truppen des Luchin, welche er commandirte, bis an das Kloster von Cestelli, welches nur drey Meilen von Parma liegt, und Colorno aus; so, daß diese unglückliche Stadt ihren Zustand nicht veränderte mit der Veränderung des Herrn; beynah eben so eingeschlossen, wie vorher, erduldete sie die nehmlichen Uebel.

Azo von Correggio, welchen sein Vertrag mit dem Obizzo von Est wieder mit dem Mastin von Lescale ausgesöhnet hatte, gieng zu ihm nach Parma: er war nicht so bald da, als er die dringendsten Briefe an den Petrarca schrieb, um ihn zu bereden, sich mit ihm daselbst niederzulassen. Mastin, dem Azo große Lobeserhebungen von dem Petrarca gemacht hatte, schrieb ihm eben deswegen; Wilhelm von Pastrengo und Rainold von Villefransche vereinigten sich mit ihnen, und machten ihm die stärksten Zuredungen.

Petrarca

---

a) Ripresi que' Signori da Gonzago del detto tradimento havendo data la sicurta e saluo condutto, si scusavano, che l' haveano dato all'andare, ma non al tornare *Vill. l.* 12. *c.* 34.

Petrarca war dem Azo von Correggio wahrhaftig zugethan, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, während er Meister von Parma war, und dessen Geschmack und Art zu denken mit der seinigen in allen Stücken übereinkam. Schon stark erschüttert von seinen zärtlichen Einladungen, würd' es ihm sehr schwer geworden seyn, den Bitten Mastins und seiner Freunde zu wiederstehen. Verschiedene andere Bewegungsgründe brachten ihn vollends zu dem Entschlusse, sich in Italien festzusetzen.

Der Aufenthalt zu Avignon war ihm unerträglich worden, vielleicht weil man ihm die Gerechtigkeit nicht erwies, welche er durch seine Talente zu verdienen glaubte. Er war nicht reich; der Kardinal Colonna, dem er seit vierzehn Jahren zugethan war, hatte noch nichts für ihn gethan; es sey, weil er es nicht konnte, oder nicht gerne wollte a).

Dieser Herr, welcher sanftmüthiger, als alle Herrn, war, der den Petrarca zärtlich liebte, mit ihm, wie mit einem Bruder umgieng, wurde hart, unruhig, befehlerisch, wenigstens in den Augen des Petrarca, dessen freyer und unabhängiger Geist keinen Herrn erdulden konnte.

Die immer lebendige Liebe zu seinem Vaterlande hatte größere Stärke in seinem Herzen erreicht, seitdem er

a) Herr von la Bastie glaubt, daß er nicht gekonnt habe, weil die Päbste diesem Hause nicht gewogen waren, weil es immer an der Spitze der Gibellinischen Parthey war. Unterdessen sind die Register Johannis 22 voll von Wohlthaten, die den Colonnen und ihren Anhängern erwiesen worden.

er die Vorzüge und Schönheiten von Italien durch die verschiedenen Reisen, welche er dahin gethan, hatte kennen lernen. Vielleicht schmeichelte er sich, den Frieden daselbst wiederherzustellen, welches die einzige Sache war, die Italien nach seiner Meinung fehlte a).

Zu diesen starken Bewegungsgründen kamen noch einige geheime Ursachen, von denen er uns nichts sagt; aber das ist gewiß, daß er damals den Entschluß faßte, Avignon, Laura und Vauclüse zu verlassen.

Seine erste Sorge war, dieses dem Kardinal Colonna zu entdecken, welcher es sehr übel nahm. „Welch eine Grille kömmt ihnen in den Kopf, sagte er ihm, daß sie sich in Italien niederlassen wollen? Sie sind dieses Landes gewohnt, haben ihre Jugend da zugebracht, sind hier gekannt, geliebt, geschätzt, viele Banden fesseln sie hieran; warum wollen Sie es verlassen? (Ed. Baſ. T. 4, F. 16.)

Mein Herr, antwortete ihm Petrarca, andere Zeiten, andere Sorgen; dieses Land ist mir verhaßt worden, die Erde bringt hier nur Unkraut hervor; Nord und Hagel verwüsten es; das Wasser ist hier von Bley angesteckt b): alles mißfält mir hier, bis auf die Luft, die man athmet. Ich bin hieher arm gekommen, und arm verlaß ich es wieder. Es herrscht ein Stolz, ein Hochmuth an diesem

---

a) Italiae quid obest, nisi mars violentus obesset?

b) Et plumbo infecti latices. Es könnte hier leicht ein Irrthum seyn; es scheint nicht, daß es Bley in den Wassern zu Avignon gebe. Man trinkt da das Wasser aus der Rhone, welches vortreflich ist, wenn es durchgeseihet worden.

diesem Hofe, zu welchem ich mich nicht gewöhnen kann: Sie selbst, die Sie so gut, so gelind waren, so zufrieden in ihrer Jugend lebten, sind, erlauben Sie mir es zu sagen, sind unruhig, hart, unfreundlich geworden; es ist kein Mittel mehr, mit Ihnen zu leben. Wie ich jung war, ertrug ich alles mit Geduld; ich fühle, daß die Jahre meine Launen verändert haben; es giebt Dinge, die ich nicht mehr erdulden kann. Ich kenne nichts lächerlichers, als in der Sklaverey veraltern. Befinden Sie für gut, daß ich frey sterbe, und fahren Sie fort, gegen mich gütig zu seyn.

Undankbarer! sagte der Kardinal hitzig zu ihm, erkennen Sie also meine Gütigkeit? Wenn ich nicht alles für Sie gethan habe, was ich gern gewollt hätte, so hab' ich Sie wenigstens sehr geliebt; ich habe den Unterschied aufgehoben, den die Natur zwischen mir und Ihnen setzte.

Liebe wird mit Liebe vergolten, sagte Petrarca; ich habe Sie geliebt, seitdem ich die Ehre habe Sie zu kennen, und werde nicht aufhören Sie zu lieben; so ist's wett.

Aber, sagte der Kardinal, was für ein so starker Beweggrund verpflichtet Sie, so plötzlich abzureisen? Wußten Sie das alles, was Sie mir von Avignon sagen, nicht schon lange? Ist das eine Entdeckung die Sie seit kurzem machten?

Ich gestehe, antwortete Petrarca, daß ich es lange schon wußte; aber ich war durch die Gewohnheit, meine Neigung für Sie, meine Liebe zur Laura, zurückgehalten; alles ändert sich mit der Zeit, meine Haare verändern die Farbe, und verordnen mir, daß ich die Art

zu

zu leben und zu denken ändern soll. Die Liebe schickt sich nicht mehr für mein Alter. Mein Freund Azo hat mich die Vortheile unsers Vaterlandes kennen gelehrt. Die Luft ist da heitrer, der Himmel reiner, die Blumen schöner, die Rosen geruchvoller, die Früchte und Speisen von bessern Geschmacke. Es ist Zeit, endlich einmal die Freyheit zu genießen, und für das Begräbniß meines Vaters zu sorgen. Azo dringt in mich: ich habe keinen Augenblick zu verlieren, ich bitte sie um meinen Abschied.

So gehen Sie denn, sagte der Kardinal voll Unwillen zu ihm, sie sind ein Unbeständiger. Bald werden Sie auch ihres neuen Lebens übrrdrüssig werden; Sie werden sich nach dem sehnen, das Sie bey mir führten; ich prophezeyhe ihnen, daß Sie gern wieder zurückkommen möchten. Ich habe ihre Jugend gebildet, ich habe sie alles das in meinem Hause gelehret, was Sie wissen; es ist mir sehr mißfällig, daß ein anderer den Vortheil davon ziehe. Ich bin wie ein Landmann, der einen andern die Früchte seiner Bemühungen abpflücken sieht; und ein Kaufmann, der weit her seine Waaren holet, von welchen er nichts genießet. Ich will Ihnen nicht verbergen, wie schmerzlich es mir ist, daß ich Sie verliere; aber erfahren Sie auch, daß ich Ihrer entbehren kann. Ich sage Ihnen zuvor, daß Sie immer arm seyn werden".

Petrarca hat aus dieser Unterredung ein Hirtengedicht gemacht, und es Diuortium betittelt, er nimmt den Namen Amiklas und giebt dem Kardinal den Namen Ganymed. (Ed. Baf. T. 3, F, 16).

Alle Vorstellungen des Kardinals und alle dringenden Bitten der Freunde des Petrarca, nichts konnte seinen Ent-

Entschluß ändern. Er gieng zur Laura, um Abschied von ihr zu nehmen; da sie die Ursache dieses Besuchs nicht wußte, so empfing sie ihn anfangs mit heiterm Gesichte; aber wie er ihr die Reise angekündiget hatte, welche er thun wollte, so veränderte sich ihre Farbe, sie wurde blaß, schlug die Augen zur Erde, und schwieg stille. Petrarca machte ein Sonett über diesen Abschied, in welchem er diese Bläße und dieses Stillschweigen auf eine sehr vortheilhafte Art für sich auslegt.

## Sieben und neunzigstes Sonett [a]).

Diese reizende Bläße, die ihr holdes Lächeln mit einem verliebten Nebel bedeckte, zeigte sich meinem Herzen mit so großer Majestät, daß es ihr bey'm halben Blick' entgegen kam. Damals lernt' ich, wie einer den andern im Paradies empfängt; so sichtbar enthüllte sich dieser mitleidige Gedanke, den kein anderer unterscheiden kann: Nur ich allein wurd' ihn gewahr, ich Glücklicher, der alles andere außer ihr des Ansehens nicht werth hält. Die göttlichste Gestalt, die bescheidendste Gebehrde, die jemals eine ver-

a) Quel vago impallidir che'l dolce riso
D'un' amorosa nebbia ricoperse,
Con tanta maestade al cor s'offerse,
Che li si fece incontro a mezzo'l viso.
Connobi allor, siccome in paradiso
Vede l'un l'altro, in tal guisa s'aperse
Quel pietoso pensier ch'altri non scerse:
Ma vidil'io, ch'altrove non m'affiso.
Ogni angelica vista, ogni atto umile
Che giammai in donna ov'amor fusse apparve,
Fora uno sdegno allato a quel ch'io dico.

verliebte Schöne dem Liebhaber zeigte, ist in Vergleichung mit dieser!, Verachtung. Den schönen, edelmüthigen Blick schlug sie zur Erde nieder und schwieg; aber ihr Schweigen schien mir zu sagen: was in aller Welt raubt mir meinen getreuen Freund!

Man darf aber den Auslegungen, welche ein Dichter von Mienen, Farbe, Gebehrden, und dem Stillschweigen seiner Gebieterinn giebt, nicht trauen; unterdessen kann man doch hier dem Petrarca nicht vorwerfen, sich zu sehr bey dieser Gelegenheit geschmeichelt zu haben. Da das Gerücht sich ausgebreitet hatte, er würde immer in Italien bleiben, so ist es ganz natürlich, daß Lauren der Verlust eines Liebhabers von dieser Art nahe gehen mußte, der ihr so viel Ehre mit so wenig Kosten verursachte, da sie jede Aufsprudelung seiner Liebe mit einer einzigen Bewegung ihrer Augen dämpfen konnte.

Nachdem Petrarca von den zwo Personen, deren Verlust ihm am betrübtesten war, Abschied genommen hatte, so reiste er gegen das Ende des Winters von Avignon. Er hatte einen Ekel vor dem Meere, und nahm den Weg zu Lande, und begab sich nach Parma durch das Piemontesische.

Der Aufenthalt einer Stadt voll Uneinigkeiten, die von allen Seiten eingeschlossen war, schickte sich nicht für den Petrarca. Nachdem er einige Tage mit seinen Geschäften daselbst zugebracht hatte, so schiffte er sich auf dem

Po

---

Chinava a terra il bel guardo gentile,
E taccendo dicea (com'a me parve)
Chi m'allontana il mio fedele amico?

Po ein, um nach Verona zu reisen, wo er mit Ungeduld erwartet wurde. Während des Laufes dieser kleinen Schiffahrt machte er folgendes Sonett, wenn ich mich nicht irre.

## Hundert sechs und vierzigstes Sonett a).

Meinen Schleyer kannst du wohl, mächtiger Po, auf deinem reißenden Gewässer forttragen, aber der Geist, den er verbirgt, läßt sich so wenig von dir, als einer jeden andern Macht, überwältigen. Dieser weicht weder zur Rechten noch Linken; mit günstigen Winden eilt er geraden Weges seinem Verlangen nach, schlägt seine Flügel dem goldenen Lorberzweig entgegen, und thut Wasser und Winden, Seegeln und Rudern Gewalt an. König der andern Gewässer, stolzer erhabener Fluß, der du der Sonne, da wo sie uns den Tag zuführt, entgegen rauschest, und in Westen eine weit schönere Sonne zurückläßt b); nur meinen

 sterb-

a) Po, ben puo' tu portartene la scorza
Di me con tue possenti, e rapid' onde:
Ma lo spirto, ch'iv' entro si nasconde,
Non cura nè di tua, nè d'altrui forza.
Lo qual senz'alternar poggia con orza,
Dritto per l'aure al suo disir seconde,
Battendo l'ali verso l'aurea fronde,
L'acqua, e'l vento, e la vela, e i remi sforza.
Re degli altri, superbo, altero fiume,
Che'ncontri'l Sol, quando e' ne mena il giorno,
E'n Ponente abbandoni un più bel lume,
Tu te ne vai col mio mortal sul corno:
L'altro coverto d'amorose piume
Torna volando al suo dolce soggiorno.

b) Der Po fließt von Westen gegen Osten. Seine Quelle ist im Piemontesischen am Berge Viso; seine Mündung im

sterblichen Theil nimmst du auf deinen schäumenden Hörnern mit fort; der ewige kehrt auf den Fittichen der Liebe zu seinem holden Aufenthalte zurück.

Petrarca war gewiß den 12 May zu Verona, weil er diesen Tag in dieser Stadt einen Brief gegeben, welchen er an den Cicero zu schreiben vorgab b), und welchen ich hier beygefügt habe, weil er, wie mir scheint, eine sehr richtige Kritik über den Charakter dieses berühmten Römers enthält. (Epist. ad Vir. ill io. E B. f. 704.)

„Ich habe deine Briefe mit Begierde gelesen, die ich gefunden habe; ich hatte keine Hoffnung mehr, sie zu finden, da ich so lange vergeblich gesucht hatte. Ich habe gefunden, daß du viele Dinge gesagt, dich sehr beklagt, und oft deine Denkungsart verändert hast. Schon wußt' ich, was du andere lehrtest; nunmehr weiß ich auch, was du im Grunde dachtest. Wo du auch seyest, so höre, was dir einer von deinen eifrigsten Anbetern sagen wird. Es ist nicht irgend ein Rath, den ich dir geben will; es ist eine mit

---

im Adriatischen Meere bey Venedig. Avignon liegt Parma gegen Westen, so wie der ganze Lauf des Po.

b) Es ist wahrscheinlich, daß er damals diese Briefe fand, und daß ihn dieses dazu bewogen, diesen Brief zu schteiben.

Coluccius Epist. ad Pasq. de Capellis sagt: daß Petrarca diese Entdeckung in der Kirche zu Verona machte. Biondi irrt sich, wenn er sagt, in der Kirche zu Vercelli. *Ital. illustr. f.* 346.

Ein Theil dieser Züge zu dem Bilde des Cicero sind aus einem Briefe des Brutus an den Atticus genommen, welchen man in den Briefen des Cicero findet.

mit Thränen vermischte Klage, von der Empfindung mir eingegeben.

O unruhiger, unglücklicher Greis! was wolltest du mit so viel Zank und Streit? warum hast du diesem eine Ruhe aufgeopfert, die für dein Alter und deinen Zustand sich schickte? welch ein falscher Begriff von Ehre stürzte dein Alter in Kriege, die sich für junge Leute schicken, und gab dir einen Tod, der einem Weisen unanständig war!

Du vergaßest die Lehren, die du deinem Bruder und deinen Schülern gabest, und fielst in einen Abgrund, den du sie zu vermeiden lehrtest. Ich sage dir nichts vom Dionys, von deinem Bruder, Enkel und vom Dolabella selbst. Bald hobest du sie bis an den Himmel; bald unterdrücktest du sie mit Beschuldigungen. Ich will den Cäsar mit Stillschweigen übergehen, dessen Gnade ein sicherer Hafen für alle diejenigen war, die ihn angriffen; und den Pompejus, bey dem eine große Vertraulichkeit dir das Recht gab, alles zu sagen. Warum dieser große Haß gegen den Antonius? Ohne Zweifel muß man ihn dem Eifer zuschreiben, der dich für dein Vaterland belebte. Aber was war der Bewegungsgrund deiner geheimen Verbindungen mit dem Augustus? du weißt, was Brutus von dir sagt: Cicero will einen Herrn, aber einen, der sich für ihn schickt.

Es fehlte dir nichts mehr, als noch viel Böses von einem Mann zu sagen, den du so sehr gelobt hattest, damit er sich denen nicht widersetze, die dir Böses erweisen wollten: so mußte dein Ende seyn. Wie beklag' ich dich mein lieber Cicero! ich habe Mitleiden mit deinen Irrthümern; ich schäme mich deswegen. Ich sage mit dem Bru-

tus: zu was nützen so viele Talente, und erlangte Kenntnisse? Warum spricht er so viel von der Tugend, wenn er sie nicht selbst versteht? Wär' es nicht anständiger für einen Weisen, wie du, gewesen, dem Bürgermeisteramt, der Ehre des Triumphs, und diesen Verfolgungen des Catilina zu entsagen, die dich so eitel machten; um ein ruhiges Leben in deinem Alter, auf deinem Landgute zuzubringen, mehr beschäfftiget mit der Zukunft, wie du selbst sagst, als mit dem Gegenwärtigen, das so geschwind vergehet?

Lebe auf ewig wohl, lieber Cicero, ich schreibe dir dieses jenseit des Po, an den Ufern der Adige, zur Rechten in der Colonie von Verona, den 12 May 1345, nach der Geburt dessen, den du nicht kanntest".

Die Anbeter des Cicero, denen dieser Brief ärgerlich seyn könnte, dürfen nur die neue Römische Geschichte lesen, die man in Engelland herausgiebt. Cicero ist hier noch mit viel mehr Strenge behandelt. Man wirft ihm in stärkern Ausdrücken, seinen Stolz, seine Niederträchtigkeit, seine Grausamkeit, und den Mißbrauch seiner Beredtsamkeit vor. Wenn man dem Herrn Hooke, dem Verfasser dieser Geschichte, glauben darf, so ist der Doctor Middleton, der ein so geschätztes Leben des Cicero geschrieben, mehr ein Panegyrist, als ein Geschichtschreiber.

Petrarca hat uns bisher verborgen gehalten, was ihm eine weniger grausame Geliebte, als Laura, im Jahr 1337 für ein Geschenk gemacht hatte; er hat uns deren Namen nicht bekannt machen wollen. Johann, das ist der Name des Kindes, von dem ich rede, hatte ein Alter von acht Jahren erreicht: sein Vater hatte ihn heimlich zu Avignon erzie-

erziehen lassen, und mußte itzt darauf denken, ihm eine ernsthaftere Erziehung zu geben. Die Beschäftigungen des Petrarca und sein herumschweifendes Leben erlaubten ihm nicht, es selbst zu übernehmen; er glaubte, nicht besser thun zu können, als diese Sorge seinem Freuude Rainold von Villefransche anzuvertrauen, der sich nicht entschließen konnte, Verona wegen Neapel zu verlassen, und daselbst die Jugend mit einem großen Erfolg zu erziehen fortfuhr.

Ich zweifle nicht, daß dieses einer von den geheimen Bewegungsgründen gewesen sey, die ihn zur Reise nach Verona bestimmten; er nahm seinen Sohn mit sich, und gab ihn bey seiner Ankunft in die Hände dieses Freundes, der diese Sorge mit Vergnügen über sich nahm. Bald wird man sehen, was für Früchte aus dieser Erziehung erfolgten, und wie es der Natur gefällt, bisweilen die besten Maßregeln unwirksam zu machen.

Petrarca verließ niemals Avignon, ohne daß es ihm nicht bald darauf hätte gereuen sollen. Seine Blicke giengen immer auf diese Stadt. Hier ist der Beweis davon.

## Hundert drey und siebzigstes Sonett [a])

Noch immer stehn mir die reizenden Hügel vor Augen, wo ich mich selbst zurückließ, von welchen sich zwar mein sterblicher Theil, nicht aber die Seele zu trennen vermag! Und unaufhörlich drückt mich die liebenswürdige Last, welche die Liebe mir auflegte. Oft wundr' ich mich über mich



a) I dolci colli, ov'io lasciai me stesso,
Partendo onde partir giammai non posso;
Mi vanno innanzi, ed emmi ognor addosso
Quel caro peso, ch' Amor m'ha commesso.

Meco

mich selbst, daß ich Pilger noch immer fortwalle, und des schönen Jochs, welches ich mehr als einmal, aber vergebens, abzuschütteln gewagt, mich noch bis jetzt nicht habe entledigen können: aber so ists, wenn ich mich am weitesten davon entferne, dann bin ich ihm am nächsten. Gleich wie ein Hirsch von dem Pfeile getroffen mit dem vergifteten Eisen in der Seite flieht, und die Wunde immer stärker empfindet, je weiter er flieht; also fühl' ich in meinem Herzen den Pfeil der Liebe, der zugleich mein Verderben und meine Wollust ist; der Schmerz verzehrt mich, und die Flucht macht mich müde.

Kurze Zeit nach seiner Ankunft zu Verona übersendete Petrarca dem Sennuccio Delbene dieses Sonett.

## Zwey hundert sechs und zwanzigstes Sonett b).

O liebter und mir allezeit gegenwärtiger Freund, jeder Gedank' entlockt mir den Wunsch, dich zu sehn: aber mein feindseliges Geschick, (wie könnt es mir grausamer begeg-

Meco di me mi maraviglio spesso;
Ch'i' pur vo sempre, e non son ancor mosso
Dal bel giogo più volte indarno scosso:
Ma com' più men'allungo, più m'appresso:
E qual ceruo ferito di saetta
Col ferro avvelenato dentr'al fianco
Fugge, e più duolsi, quanto più s'affretta;
Tal io con quello stral dal lato manco
Che mi consuma, e parte mi diletta;
Di duol mi struggo, e di fuggir mi stanco.

b) Signor mio caro, ogni pensier mi tira
Divoto a veder voi, cui sempre veggio:
La mia fortuna (or che mi può far peggio?)
Mi tiene a freno, e mi travolve, e gira.

Poi

begegnen?) hält mich im Zaum, und macht tausend unholde Wendungen mit mir. Das süße Verlangen, das die Liebe mir eingiebt, führt mich unmerklich zum Tode; und weil ich hier die schönen Augen der Geliebten vergebens suche, muß ich Tag und Nacht überall seufzen. Die Freundschaft eines Mannes und die Lieb' einer Schöne, das sind die Ketten, woran ich mit vielfachen Schmerzen gefesselt liege, weil ich selbst sie mir angelegt habe. Einen grünen Lorbeer und eine edle Säule hab' ich, diese funfzehn und jene schon achtzehn Jahre, im Busen getragen, und nie kann ich von beiden mich losmachen.

Dieses Sonett zeigt die Zeit seiner Geburt selbst an, wenn man sich nur die Mühe geben will, zusammen zu zählen, so wird man sehen, daß es dieses Jahr gemacht worden b). Ob es gleich eines von den schlechten Sonetten des Petrarca ist, und die Italiener es selbst für matt halten, so hab' ich es doch hersetzen müssen, um die Unentschlüssig-



---

Poi quel dolce disio, ch' Amor mi spira,
Menami a morte, ch'i non me n'avveggio;
E mentre i miei duo lumi indarno cheggio,
Dovunqu'io son, dì e notte si sospira.
Carità di signore, amor di donna
Son le catene, ove con molti affanni
Legato son, perch'io stesso mi strinsi.
Vn Lauro verde, una gentil Colonna,
Quindici l'una, e l'altro diciott' anni
Portato ho in seno, e giammai non mi scinsi.

b) Im Jahre 1345 wurd' es 18 Jahre, daß er sich in Lauren verliebt hatte, und 15, daß er mit dem Kardinal Colonna bekannt war, welches im Jahre 1330 bey seiner Zurückkunft von Lombez geschah; wie man gesehen.

keit seiner Seele kenntbar zu machen, die niemals mit sich selbst zufrieden war. Er konnte nicht zu Avignon bleiben, es waren daselbst zu viele Dinge, die ihm mißfielen, und kaum war er davon entfernt, so brannte er schon, dahin wieder zurückzukehreu.

Man hat in einer Handschrift, von der Hand des Petrarca selbst geschrieben, die Antwort des Sennuccio Delbene auf dieses Sonett. Es ist ein Sonett in den nämlichen Reimen, nach dem damaligen Gebrauche; und wurde den heiligen Johannis Abend gemacht; man kann nicht daran zweifeln. Hier ist die Uebersetzung davon.

## Sonett des Sennuccio zur Antwort.

Mehr als gewöhnlich bewegt sich der immergrüne Lorbeer, den du hier zurückgelassen hast. So oft ich deine Geliebte betrachte, find' ich in ihren unverwandten starren Blicken, hier und dort, eine so traurige Mischung von Leiden und Zorn, daß ichs nicht länger dir verhehlen kann. Jede Gebehrde sagt mir's, wie sehr sie leide. Auch unser Colonna brennt vor Verlangen, dich wieder die gewohnte Stelle

---

a) Oltre l'usato modo si rigira
Il verde Lauro hai qui, dov'or seggio,
E più attenta, e com' più la riveggio,
Di qui in qui co'gli occhi fiso mira:
E parmi omai ch'un dolor misto d'ira
L'affliga tanto, che tacer nol deggio,
Onde dall'atto suo ivi m'avveggio,
Ch'esso mi ditta, che troppo martira.
E'l signor nostro in desir sempre abbonna

»

Stelle an seinem Hofe einnehmen zu sehen, das verrathen seine Worte sowohl, als seine Handlungen. Eine stärkere grundfeste Säule, wirst du in fünf andern heiligen Johannessen nicht finden, dessen heiliger Abend mich itzt zum Schreiben einladet.

Diese Antwort des Sennuccio beweiset, was ich schon gesagt habe, daß er ein Vertrauter seiner Liebe für Lauren war. Man sieht noch daraus, daß diese Dame wegen der Abwesenheit ihres Liebhabers sehr betrübt war. Petrarca schmeichelte sich deswegen, und was erstaunender ist, er wagte, es selbst zu sagen. Man wird den Beweis davon in folgendem Gesange finden, den er dieses Jahr während seines Aufenthalts in Italien machte; oder ich müßte mich sehr irren.

## Siebzehnte Canzone b)

Von Gedanken zu Gedanken, von Berge zu Berge führt mich die Liebe; jeder betretene Pfad ist mir dem seeligen Leben zuwider. An einem Bach, oder einer Quelle in einer

---

Di vedervi seder nelli suoi scanni;
E'n atto, ed in parlar questo distinse.
Me' fondata di lui trovar Colonna
Non potreste in cinqu'altri San Giovanni,
La cui vigilia a scriver mi sospinse.

a) Di pensier in pensier, di monte in monte
Mi guida Amor; ch'ogni segnato calle
Provo contrario alla tranquilla vita.
Se'n solitaria piaggia, rivo, o fonte,

Se'n

einer einsamen Gegend, in einem schattichten Thal zwischen zween Hügeln findet allein die verscheuchte Seele Ruh; und lächelt, weinet, fürchtet, hoffet nacheinander, wie ihr die Liebe winket; und das Gesicht, welches ihr folgt, wohin sie es leitet, ist trüb und heiter, und verändet sich augenblicklich: jeder, der dieses Leben erfahren, würde bey dessen Anblick sagen: dieser brennet, und ist seines Zustandes nicht sicher.

Auf hohen Bergen und in rauhen Wäldern find' ich einige Ruh: jeder bewohnte Ort ist meinen Augen ein tödlicher Feind; bey jedem Schritt entsteht ein neuer Gedanke an meine Göttin, der oft die Qualen, die ich für sie dulde, in Freude wandelt: und kaum würd' ich dieses so süß bittre Leben

---

Se'n fra duo poggi siede ombrosa valle,
Ivi s'acqueta l'alma sbigottita;
E, com' Amor la 'nvita,
Or ride, or piagne, or teme, or s'assicura;
E'l volto, che lei segue, ov'ella il mena,
Si turba, e rasserena,
Ed in un esser picciol tempo dura;
Onde alla vista, uom di tal vita esperto
Diria: Questi arde, e di suo stato è incerto.

Per alti monti, e per selve aspre trovo
Qualche riposo: ogni abitato loco
E nimico mortal degli occhi miei.
A ciascun passo nasce un pensier novo
Della mia donna, che sovente in gioco
Gira'l tormento ch'i' porto per lei;
Ed a pena vorrei
Cangiar questo mio viver dolce amaro;

Ch'i'

Leben vertauschen, wenn mir die Hoffnung sagt: vielleicht erhält die Liebe dich für eine bessere Zeit; vielleicht dir selbst verächtlich wist du von ihr geliebt; und seufze bey diesem Troste: ach könnt' es wahr seyn! aber wie? aber wann?

Wo eine hohe Fichte, oder ein Hügel Schatten verbreitet, steh' ich still, und in dem ersten Steine zeichnet die Phantasie ihr schönes Gesicht. Komm' ich darauf wieder zu mir selbst, so find' ich den Busen von Thränen der Wonne naß, und sage dann: o du armer! wo stehst du! und wie weit bist du von ihr entfernt! Kann ich aber die entzückte Seel' an den ersten Gedanken fesseln, sie aschauen und mich selbst vergessen, so fühl' ich so inniglich die Liebe, daß der Geist an seinem eignen Irrthnm sich weidet: auf so

---

Ch'i' dico: Forse ti serva Amore
Ad un tempo migliore:
Forse a te stesso vile, altrui se' caro;
Ed in questo trapasso sospirando,
Or potrebb' esser vero? or come? or quando?

Ove porge ombra un pino alto, ad un colle,
Talor m'arresto: e pur nel primo sasso
Disegno con la mente il suo bel viso.
Poi ch'a me torno, trovo il petto molle
Della pietate, ed allor dico: Ahi lasso,
Dove se' giunto, ed onde se' diuiso?
Ma mentre tener fiso
Posso al primo pensier la mente vaga,
E mirar lei, ed obliar me stesso:
Sento amor sì da presso,
Che del suo proprio error l'alma s'appaga:

In

so viel Seiten und so schön erblick' ich sie, daß ich nichts anders suchte, wenn dieser Irrthum währte.

Sehr oft hab' ich sie (wer aber wird mir es glauben?) in klarer Fluth, und auf grünem Rasen, und in dem Stamm einer Buche, lebendig gesehen; in einer lichten Wolke, so gebildet, daß ihr Leda den Preis über ihre Tochter würde gegeben haben, wie der Sonne, die einen Stern mit ihren Strahlen auslöscht. Und je wilder der Wald, je verwaister das Ufer ist, wo ich mich befinde, desto schöner bilden sie meine Gedanken. Wenn dann die Wahrheit den süßen Irrthum zerstreuet, dann sitz' ich erstarrt auf dem nehmlichen Stein, eine todte Säule auf einer lebendigen, wie ein Mensch der tiefsinnt, und weinet und schreibt.

Auf

---

In tante parti, e ſi bella la veggio,
Che ſe l'error duraſſe, altro non cheggio.

I' l'ho più volte (or chi ſia che me'l creda?)
Nell'acqua chiara, e ſopra l'erba verde
Veduta viva, e nel troncon d'un faggio,
E'n bianca nube ſì fatta, che Leda
Avria ben detto, che ſua figlia perde,
Come ſtella che'l ſol cuopre col raggio.
E quanto in più ſelvaggio
Loco mi trovo, e'n più deſerto lido,
Tanto più bella il mio penſier l'adombra:
Poi, quando 'l vero ſgombra
Quel dolce error, pur lì medeſmo aſſido
Me freddo, pietra morta in pietra viva,
In guiſa d'uom, che penſi, e pianga, e ſcriua.

Ove

Auf den höchsten Gipfel eines Gebürges, wohin keines andern Schatten reicht, zieht mich oft ein heftiges Verlangen. Hier fang' ich dann an, mein Unglück mit den Augen zu messen, und erleichtre das angeschwollne Herz mit einem Thränenregen, wenn ich seh und bedenke, welch ein weiter Himmel von dem schönen Gesichte mich trennet, das mir immer so nah und so entfernt ist: darauf lispl' ich mir leis' ins Herz: was grämst du dich ab? Vielleicht seufzt man eben itzt dort über deine Entfernung. Und in diesen Gedanken erholt sich die Seele wieder.

Gesang, über jener Alpe, dort wo der Himmel heitrer und frölicher ist, wirst du mich an einem murmelnden Bache wiedersehen, dort wo geruchvolle Lorbeern die Luft erfri-

---

Ove d'altra montagna ombra non tocchi;
Verso 'l maggiore, e'l più spedito giogo
Tirar mi suol un desiderio intenso.
Indi i miei danni a misurar congli occhi
Comincio, e 'ntanto lagrimando sfogo
Di dolorosa nebbia il cor condenso;
Allor, ch'i' miro, e penso,
Quanta aria dal bel viso mi diparte,
Che sempre m'è si presso, e sì lontano;
Poscia fra me pian piano:
Che fai tu lasso? Forse in quella parte
Or di tua lontananza si sospira:
Ed in questo pensier l'alma respira.

Canzone oltra quell'alpe
Là dove 'l Ciel è più sereno, e lieto
Mi revedrai sovr' un ruscel corrente,
Ove l'aura si sente

D'un

erfrischen. Dort ist mein Herz, und diese, die mir es raubt. Hier kannst du nur mein Ebenbild sehen.

Man hat aus dem Sonette des Sennuccio gesehen, daß man sich außerordentlich an dem Hofe des Kardinals Colonna nach dem Petrarca sehnte. Sokrates that auf seiner Seite alles was er konnte, um ihn zu bewegen, nach Avignon zurückzukehren. Er schrieb ihm öfters, und brachte alles in seine Briefe, was ihn reizen konnte.

„Welch ein Dämon besitzt dich, schrieb er ihm, wie hast du ein Land verlassen können, in welchem du deine Jugend verlebtest, und wo deine Schönheit, die du ehedem mit so viel Sorgfalt blühend erhieltest, dir so viel Vergnügen hervorbrachte? Wie kannst du entfernt von dieser Laura leben, die du so zärtlich liebest, und die deine Abwesenheit betrübt?

Wenn dich das nicht rührt, so denke doch ein wenig an deine Freunde, die du verlassen hast, die deiner Gesellschaft beraubt ohnmächtiglich ihr Leben zubringen, und nach deiner Wiederkunft seufzen: denk' an deinen Sokrates, der nicht ohne dich leben kann. Der oberste Bischoff fragt unaufhörlich, wo du bist, was du machst, und warum du nicht wiederkömmst. Welch ein Reiz kann ein Land für dich haben, das immer eine Beute der Wuth des Krieges ist? Der dich daselbst zurückhält b), ist sterblich: dein Schick-

D'un fresco, ed odorifero Laureto:
Ivi è 'l mio cor, e quella che'l m'invola;
Quì veder puoi l' immagine mia sola.

b) Azo von Correggio.

Schicksal hängt von dem Leben eines Menschen ab. Wer weiß, ob er dich sogar immer lieben wird! Auf wen kann man in dieser Welt Rechnung machen! u. s. w."

Petrarca antwortete ihm in lateinischen Versen; wovon der Inhalt dieser ist. (Carm. L. 3, E. 27).

„"Du verlierst deine Mühe, mein lieber Sokrates: meine Parthie ist, da zu bleiben, wo ich bin; hier hab' ich den Anker geworfen. Die Rhone mit aller ihrer hinreißenden Gewalt, und deine Beredtsamkeit, werden mich nicht daraus ziehen. Um mich zu überreden, meinen Vorsatz zu ändern, stellst du mir die Verirrungen meiner Jugend vor Augen, die ich vergessen sollte; eine Leidenschaft, deren Qualen mich flüchtig gemacht haben, weil ich kein anders Hülfsmittel hatte; die kleinen Reize einer vergänglichen Schönheit, mit der ich mich zu sehr beschäftigte. Es ist nicht mehr Zeit, an alle diese Thorheiten zu denken, ich habe sie hinter mir gelassen, und eile mit großen Schritten zum Ziele meiner Laufbahn.

Wichtigere und ernsthaftere Gegenstände beschäftigen mich itzt. Gott wolle nicht, daß ich mich nach deinen treulosen Rathschlägen wieder in die Netze der Liebe werfe, und ein mir nur zu bekanntes Joch mir wieder aufbürde!

dieses schickte sich für meine Jugend. Itzt erröth' ich, die Fabel der Welt zu seyn, und mich mit dem Finger zeigen zu sehen. Ich betrachte alle die Anträge, die du mir thust, und alles, was du mir sagest, um mich zu verführen, als eine Kritik über meine Sitten.

Die Erinnerung an die Freunde, die ich in Avignon zurückgelassen, würde am ersten fähig seyn, mich zu versuchen; insbesondre du, mein lieber Sokrates, den ich an die Spitze setze; aber wär' es nicht billig, daß auch ihr meinetwegen einmal nach Italien kämet, der ich so oft euretwegen nach Avignon kam?

Der oberste Bischoff ist so gnädig, von dem Gipfel seiner Hoheit die Augen auf mich zu werfen, und mich in die Zahl derer zu setzen, die er mit seiner Gütigkeit beehrt; es ist mir schmeichelhaft; aber soll der Durst nach Reichthümern und Ehrenstellen mich immer reizen, durch die Welt zu laufen? Ist es nicht besser, daß ich ruhig des wenigen genieße, was ich besitze? und glaubt man, daß ich mehr nöthig habe, verhindert denn die Entlegenheit der Oerter den guten Willen, zu handeln? Wer hat längere Arme als der, welcher mit der einen Hand die Pforten des Himmels eröffnet, und mit der andern die Thore der Hölle verschließet?

fet? Aber ich bin mit meinem Schicksal zufrieden, und verlange nichts darüber.

Ach! ich weiß es wohl; Italien wird von innerlichen Kriegen zerrissen, und von fremden Kriegen bedrohet; aber kann man ohne Gefahr leben? und den Ruhm mit der Ruhe vereinigen? Ich weiß wohl, daß mein Freund sterblich und daß mein Schicksal mit seinem Leben vereinigt ist; wenn ich das Unglück habe, ihn zu verlieren, wenn er stirbt, so wird er doch nicht ganz sterben, sein Ruhm und seine Tugenden werden ihn überleben. Sie haben meine Stimme nicht nöthig, um sich bis in den Himmel zu erheben; aber diese Hülfe würde nicht fehlen, wenn sie nöthig wäre.

Ohngeachtet aller deiner List wirst du mir doch die Treue dieses Freundes nie verdächtig machen. Wenn Redlichkeit, Unschuld und Treue irgend wo wohnen, so ist es in seinem Herzen. Wir leben in der vollkommensten Vereinigung, und haben uns verschworen, immer so zu leben. Wir theilen unsere Zeit in verschiedene Beschäftigungen; freye und vergnügte Unterhaltungen machen uns Tag und Nacht kürzer.

Wenn meine Leidenschaft für die Einsamkeit mich wieder ergreift, so flieh ich die Stadt, und irr auf den Fluren ohne Sorge und Unruh umher; im Sommer sitz' ich im Schatten auf einem grünen Rasen, oder an dem Ufer eines Flußes, und verspotte die Hitze des Sirius. Kömmt der Herbst, so flieh' ich in die Hayne, von den Musen begleitet. Dieses Leben scheint mir dem Hofleben vorzuziehen zu seyn, welches Ehrgeiz und Neid beherrschen. Mit Freude tritt mein Fuß auf den Boden Italiens; die Luft ist mir hier heiterer und reiner, meine Augen ergötzen sich mehr, wenn sie die Gestirne betrachten, die es erhellen.

Endigt der Tod meine Arbeiten, so wird es ein großer Trost für mich seyn, mein Haupt in die Arme eines Freundes zu legen, der mit Zähren mir die Augen zudrückt von seinen Händen begraben zu werden, und meine Hülle in dem Schooße meines Vaterlandes zu lassen. Wenn die Zeit, der nichts widersteht, mein Grab wird verzehret haben, dann wird diese Luft, die ich athmete, da ich geboren ward, gelinder meine Asche bewegen".

Petrarca scheinet in diesem Briefe sehr entschlossen zu seyn, in Italien zu bleiben; unterdessen entschloß er sich bald darauf, nach Avignon zurückzukehren. Man siehet aus

einem Worte, welches ihm in einem andern Briefe entwischt ist, daß eine wichtige Sache, welche er nicht für gut befunden, uns zu erzählen, seine Abreise beschleunigte a). Aber ich zweifle nicht, daß seine Liebe für Lauren, die natürliche Unruhe seines Geistes, der sich nirgends wohl befand, und der traurige Zustand der Stadt Parma, die von allen Seiten eingeschlossen wurde, einen großen Einfluß auf diese so plötzliche Veränderung gehabt haben.

Es ist gewiß, daß er von Verona gegen Ende des Novembers abreiste. Die Unruhen in der Lombardey verbanden ihn, den Weg durch die Schweiz zu nehmen. Seine Verbindungen mit dem Azo von Correggio und Obizzo von Est erlaubten ihm nicht durch das Mayländische zu gehen. Wilhelm von Pastrengo wollte ihn mit aller Gewalt begleiten.

Sie blieben über Nacht zu Peschiera, fünf Meilen von Verona, einer kleinen Stadt am See Garda, an der Seite, wo der Menzo daraus fließt. Es ist die schönste Lage, die man sehen kann. Sie brachten den größten Theil



a) Veni nuper ad Curiam .... non sine magna causa, quae eos latuit & latebit. *Fam. l. 14 e. 4. M. R.*

der Nacht mit Plaudern zu. Den andern Morgen kreisten sie bey Anbruch des Tages ab; wie sie auf den Grenzen von Verona und Bressan waren, wo sie sich trennen sollten, sprang Petrarca in Verzweiflung Wilhelmen an den Hals und sagte ihm weinend: Mit der größten Marter von der Welt, liebster Freund, trenn' ich mich von dir, um in ein fremdes Land zurückzukehren: vielleicht seh' ich dich niemals wieder, aber ewig werd' ich dich lieben. Weder Zeit noch Entfernung soll die Empfindungen auslöschen, die tief in mein Herz gegraben sind. Erhalte dich gesund, und vergiß mich nicht.

Wilhelm von Pastrengo war weder im Stande zu reden, noch sich von diesem Freunde zu trennen, den er immer umschlungen hielt; die Leute, welche ihn begleiteten, mußten ihn mit Gewalt von seinem Nacken reißen.

Ich habe das ausführliche dieser zärtlichen Trennung in einem Briefe gefunden, welchen Wilhelm kurze Zeit darauf dem Petrarca schrieb; in welchem er, nachdem er ihm seine Sorge bezeugt, welche ihm eine Reise, in einer so ungestümen Jahrszeit, unternommen, durch Gebürge, die Wohnungen des Winters und der Winde waren, verursachte,

ursachte, über sein Leben zu Avignon spottet, wo er angelangt seyn mußte.

„Du hast die Alpen überstiegen, sagt er zu ihm, nun bin ich ohne Sorge, ich sehe dich zu Avignon unsern Herrn Kardinälen deine Aufwartung machen. Dem überläßt du den Rang, vor jenem entblößest du das Haupt; der eine reichet dir die Hand, die du ergreifest; den andern umarmest du, nach der Sitte des Landes, und machst allen die tiefsten Verbeugungen. Ich sehe dich in die Kirche des heiligen Agricola gehen a); und um die elysäischen Felder schleichen; immer deinem Colonna anhängig, wandelst du voll Liebe in den heiligen Lorbeerhaynen, und ergötzest dich im Schatten deiner Delphischen Krone. Ich wünsche dir Glück dazu. Dein Glück verursacht mir mehr Vergnügen als Neid. Lebe wohl lieber Petrarca.



a) Nunc in Agricoli nostri aede jactaris, vacas sacris, elysias circumagis sedes, columnae adhaerens, paphyce sacras colis lauros, frondis delphicae in vmbra gratularis.

*Var. ep.* 36.

Die Kirche des heil. Agricola war eine Pfarrkirche von Avignon. Johannes XXII errichtete eine Collegialkirche daselbst.

Auf dem Wege machte er dieses Sonett, welches er seinen Freunden zu Verona übersendete.

## Hundert und siebendes Sonett a).

Je weiter ich die Flügel meines Verlangens gegen dich ausbreite, geliebte Gesellschaft von Freunden, desto starker zieht mein Unstern mich zurück; und führt mich in tausend Irren umher. Vergebens laß' ich mein Herz wider seinen Willen in der Welt herumflattern, immer ist es bey euch in jenem sonnichten Thal, wo unser Meer das Land fester umarmt. Jüngst nahm ich mit Thränen von ihm Abschied; ich wählte den Weg linker Hand, mein Herz hielt sich zur Rechten: ich wurde mit Gewalt nach Aegypten

a) Quanto più disiose l'ali spando
Verso di voi, o dolce schiera amica;
Tanto fortuna con più visco intrica
Il mio volare, e gir mi face errando.

Il cor, che mal suo grado a torno mando,
E' con voi sempre in quella valle aprica,
Ove'l mar nostro piu la terra implica:
L'altr'ier da lui partimmi lagrimando;

Io

Aegypten hingerissen; mein Herz gieng im Geleite der Liebe nach Jerusalem. Aber Geduld macht den Schmerz leichter. Unsere Zusammenkunft ist selten und von kurzer Dauer; so ist es durch eine lange Gewohnheit uns vorgeschrieben.

Petrarca machte den Weg von Lyon nach Avignon längst der Rhone, die eben dahin ihren Lauf nahm, zu Pferde. Ungeduldig, die Schönheit wieder zu sehen, die in seinem Herzen herrschte, hätt' er gern dem schnellen Lauf dieses Flusses folgen, und eben so wie er, Tag und Nacht ohne Speise und Schlaf, forteilen mögen. Aus diesem Wunsch entstand folgendes Sonett an ihn.

## Hundert zwey und siebenzigstes Sonett [b]).

Reißender Fluß, der du aus Felsenadern strömst,

 und

---

Jo da man manca, ei tenne il cammin dritto:
I tratto a forza, ed ei d'Amore scorto;
Egli in Gierusalem, ed io in Egitto.
Ma sofierenza è nel dolor conforto;
Che per lungo uso gia fra noi prescritto,
Il nostro esser insieme è raro e corto.

b) Rapido fiume, che d'alpestra vena

Rodendo

und um dich her die Erde wegnagest, und dir deinen Namen dadurch machst, und unaufhaltsam Tag und Nacht mit mir dahin eilst, wo mich die Liebe und dich die Natur hinleitet; rausche voraus: weder Müdigkeit noch Schlaf hemmt deinen Lauf. Eh du aber dem Meer deinen Zoll entrichtest, verweil' in der Gegend, wo grüner der Rasen und

---

Rodendo intorno, onde'l tuo nome prendi, *)
Notte e dì meco disioso scendi
Ov' Amor me, te sol natura mena;
Vattene innanzi: il tuo corso non frena:
Nè stanchezza, nè sonno: e pria, che rendi
Tuo

*) Petrarca leitet den Namen der Rhone nicht gut von Rhodanus her; und Plinius nicht besser von der Stadt Rhodes, die an dem Ausfluß dieses Flusses gebauet und schon zu seiner Zeit verheeret war: Rhoda -- unde dictus -- Rhodanus amnis multo Galliarum fertilissimus.

*Plin. hist. nat. l. 3. c. 4.*

Hadrian von Valois leitet ihn von dem griechischen Worte Fließen her, Notit. Gall. und Bochart von Rhadini, welches gelb bedeutet, weil die Gallier blond waren. *Phaleg l. 3. c. 5*; und der Vater Pezron am natürlichsten von dem Celtischen Worte Rhedeg, welches reißend fließen bedeutet. Dieser Fluß hatte einen Namen eh ihn die Römer kannten; aus Rhedeg haben sie Rhodanus gemacht.

und heitrer die Luft ist: da ist unsere liebende, holdseelige Sonne, deren Einfluß dein linkes Ufer beblümt und verschönert. Vielleicht (o was wag' ich zu hoffen!) vielleicht betrübt sie mein langes Verzögern. Küß ihr den Fuß, oder die schöne, weiße Hand; sag' ihr: dieser Kuß sey statt der Worte: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Der Verfasser der Briefe des Virgils an die Arkadier bewundert die Idee des Petrarca, die Rhone, als die Verkünderin seiner Ankunft, zur Laura zu senden: hier sind seine Worte.

„Man stellt einen Fluß gewöhnlich als einen Greis vor, der sich traurig auf seine Urne lehnt; hier ist er der Bothe der Liebe, der ihr zuvoreilt, das Gesicht der

Laura

---

Tuo dritto al mar; fiso, u si mostri, attendi
L'erba piu verde, e l'aria piu serena:
Ivi è quel nostro vivo, e dolce sole
Ch'adorna, e'nfiora la tua riva manca:
Forse (o che spero!) il mio tardar le dole.
Baciale 'l piede, o la man bella, e bianca;
Dille: il baciar sie'n vece di parole:
Lo spirto è pronto, ma la carne è stanca.

Laura zu sehn, und ihr die Ankunft ihres Liebhabers zu melden".

Petrarca war gewiß den 19 December zu Avignon; denn diesen Tag datirt er daher seinen zweyten Brief an Cicero. Ich habe nicht für nöthig gehalten, diesen zu übersetzen; weil er wenig zu dem Charakter hinzufügt, den er im ersten Brief uns von diesem großen Redner gemacht hat. Außerdem haben wir auch noch sehr viel Bücher, in welchen Cicero sehr wohl geschildert ist.

Nichts konnte der Eigenliebe des Petrarca schmeichelhafter seyn, als die Art, mit welcher man ihn zu Avignon empfing. Der Pabst und sein ganzer Hof nahmen ihn mit unglaublichen Gunstbezeugungen auf. Wenig dergleichen gewohnt, spricht er davon mit Verwunderung.

„Diese Männer, sagt er, welche der Römische Purpur so stolz macht, die auf die ganze Welt vom Gipfel ihrer Hoheit herabsehen, selbst Prinzen als Unterthanen behandeln, diese haben sich so weit herabgelassen, mir eine heitre Stirne zu zeigen, und verbindliche Dinge zu sagen. Dem Gerüchte von mir hab' ich diesen Empfang zu danken; ich weiß es wohl; aber ich hätte nie geglaubt, daß es eine so große Würkung hervorbringen könne."

Die

Die Stelle eines Apostolischen Sekretärs war zu dieser Zeit ledig geworden. Diese war sehr wichtig, und man bewarb sich äusserst darum, weil man dadurch ein Vertrauter des Pabstes wurde, und den Zutrit zu seinen Geheimnissen erhielt. Zwar erforderte sie viel Arbeit und Unterwürfigkeit; aber es waren auch ansehnliche Einkünfte damit verknüpft.

Clemens VI, der Petrarchen liebte, und gern an seinem Hofe behalten wollte, warf hierbey die Augen auf ihn, und trug ihm diese Stelle an. Seine Freunde thaten alles, was sie konnten, ihn dahin zubringen, daß er sie annähme; aber alle ihre wiederhohlten Bitten und Bemühungen waren vergeblich a). Er schlug sie immer standhaft und unerschütterlich ab; er sagte, daß er frey seyn wollte, und selbst vergoldete Fesseln haßte. Eben so wollte Horaz nicht der Sekretär des Augustus seyn.

Dar-

a) Ante annos duodecim oblatum munus, amicis licet indignantibus non recepi.

*Fam. l. 11. e. 14. Febr. 1358.*

Obgleich Petrarca dieses Amt zu wiederhohlten Malen abgeschlagen hat, wie man in der Folge sehen wird, so giebt man ihm doch in verschiedenen Ausgaben seiner Werke (Padua 1472. Basel 1474. Venedig 1482.) den Titel: Secretarii Apostolici bene meriti.

Darauf wurde sie einem Neapolitaner gegeben, der Franciscus hieß, und kahl war a). Petrarca, der ihn sehr wohl kannte, und im Briefwechsel mit ihm gestanden hatte, nennt ihn immer den Kahlkopf von Neapel. Er war, sagt er, ein guter, emsiger Mensch, nannte sich meinen Freund; war aber weder gelehrt, noch berühmt b).

---

a) Officium me nolente tunc habuit magister Franciscus de Napoli.

*Var. epist.* 43

b) Boni hominis & solliciti, &, vt dicebat, amici mei, nec literati tamen, nec famosi.

## Ende des dritten Buchs und zweyten Bandes erster Abtheilung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sade, Jacques François Paul Aldonce de

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern

Bd.: 2,1.

Lemgo (1776)

Biogr. 886-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065794-4
VD18 80440045-001